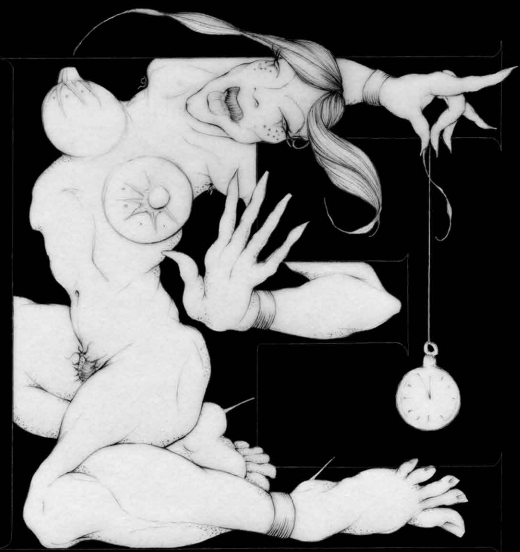




Der Puppenmacher setzt die Puppe zusammen. Wir sehen Entwurf und Konstruktion der Puppe, die einzelnen Teile und Glieder.





*Es war einmal*, sang der Puppenmacher leise. Er war angespannt, sein ganzer Körper wie in Flammen, hatte doch an diesem Nachmittag etwas seine Seele berührt, das ihm wie Glück vorkam. Zweifellos würde seine schmutzige und abgenutzte Schürze eines Tages, nach seinem Tod, an einer Museumswand hängen und Restauratoren würden sorgfältig darauf achten, dass auch der kleinste Fleck erhalten bliebe. *Es war einmal*, wiederholte er gedankenverloren, sich der Bedeutung des Augenblicks bewusst, während seine Finger, kraftvolle Verlängerungen seines schlanken Körpers, geschickt mit Zugfedern, Stemmeisen und Schnitzmessern hantierten.

Jenseits des von den Öllampen erleuchteten Raums schien die Dunkelheit des Kellers die Präsenz eines schweigenden Theaters anzudeuten, das den hellen Operationstisch mit einer erwartungsvollen Atmosphäre umgab. Ein düsteres Auditorium aus weißen Punkten, den funkelnden Glasaugen mehrerer Dutzend Puppen, in Regalen aufgereiht. Kleine Harlekiner, zarte Damen, Husaren mit markanten Schnurrbärten, Tänzerinnen. Einige waren fertig, andere nur halb. Die einzigen Gefährten eines Kunsthandwerkers, der nach dem (ach so frühen!) Tod seiner Geliebten, der von ihm so überaus begehrten Cousine, der Einsamkeit ausgeliefert war. Niemals hatte er aufgehört ihr Briefe zu schreiben, mit besessener, aussichtsloser Beharrlichkeit immer wieder, selbst nach Ihrem Tod.

Vor ihm auf dem Tisch lagen die noch nicht zusammengefügte Teile seines Meisterwerks. Bereits gereinigt, poliert, tausendmal überarbeitet, fertiggestellt. Zeugnis all der Zeit, des Geldes, der Kuriere und der Kühnheit, die in die Beschaffung der Materialien geflossen waren: Eschenholz aus Trondheim, Messingnieten aus Breslau, Porzellan, gebrannt aus feinstem Thüringer Ton, die Augäpfel, marmoriertes Glas aus Wiesbaden, Pantöffelchen aus Königsberg, Spitzen aus Leuven. Der Konstrukteur warf einen Blick aus dem Augenwinkel auf sein Publikum, als er hinter sich stumm siedende Eifersucht wahrzunehmen glaubte.

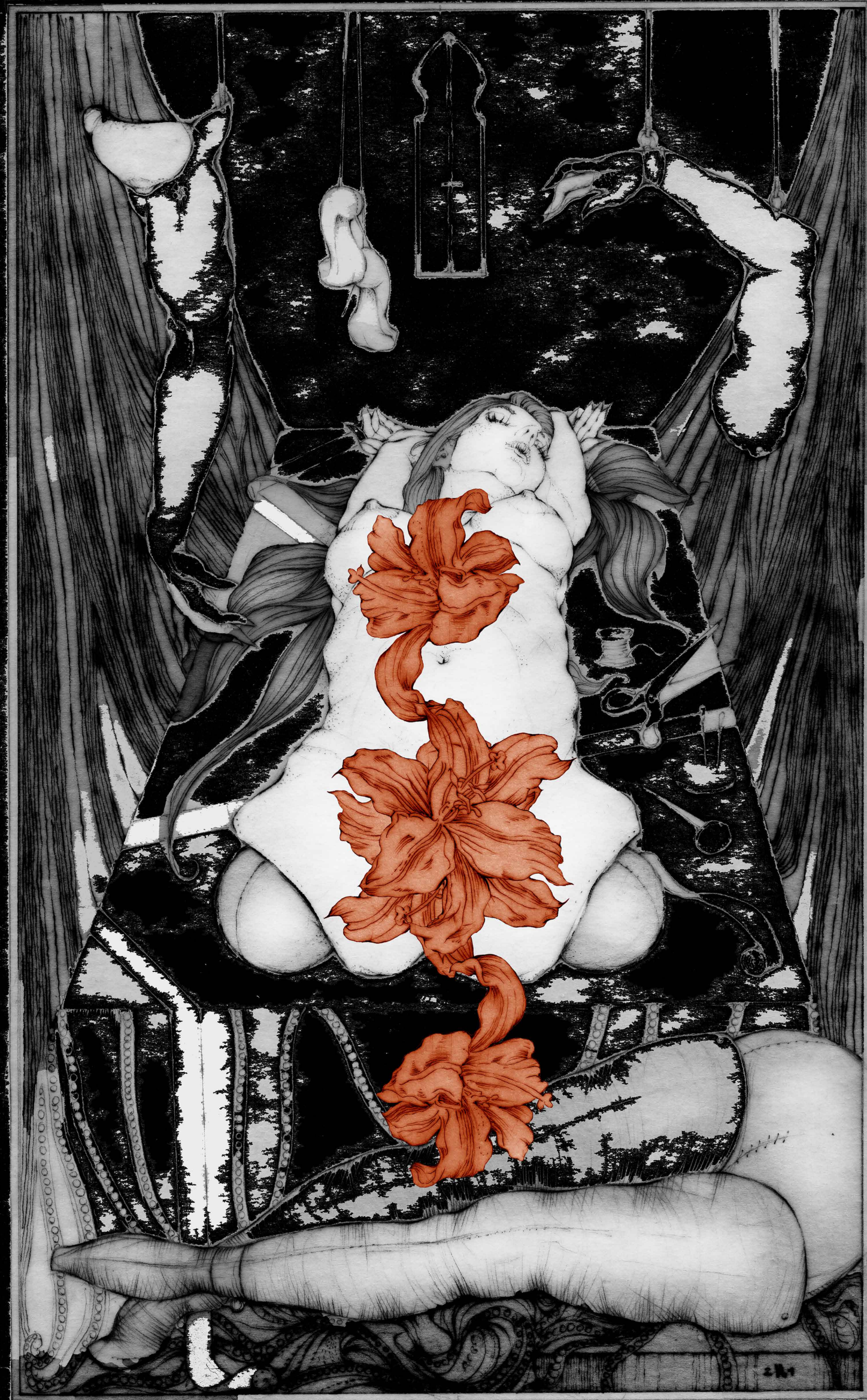
Keiner der Anwesenden war bei seiner Herstellung jemals mit einer so sorgfältigen Auswahl edler Materialien beehrt worden. Ihm war bewusst, dass dies zum Erwachen eines gewissen, vielleicht auch berechtigten Groll führen könnte.

Doch er verdrängte Nebensächlichkeiten dieser Art sofort. Denn in seinem kleinen Reich aus Sägespänen, Staub und Resten gab es niemanden, der seine Autorität und seine immense Sehnsucht in Frage stellen konnte. So machte er sich an die einfachste Arbeit: das Zusammenfügen der Einzelteile, die aussahen wie die Glieder eines makellosen toten Körpers, ausgebreitet auf einem Seziertisch. So sehr ähnelte das von ihm gebrannte Porzellan perlweißem Fleisch. Und so menschlich (und auch vertraut) waren die Züge, die er dem kleinen Gesicht einer jungen Frau gegeben hatte. Das Einpassen der Arme und Beine in die Gelenke des Rumpfes, das vorsichtige Einsetzen der Augen in ihre Höhlen, das sanfte Festziehen jedes einzelnen Fingers... Keines der perfekt gearbeiteten Elemente wehrte sich gegen das bedächtige und fast zeremonielle Vorgehen seiner erfahrenen Hände.

Er führte das Verschrauben und Fügen aus, alles hinausögernd, wie jemand, der die Süße des krönenden Moments genießt. Für den Abschluss behielt er sich einen besonderen Leckerbissen vor. Denn bei aller Einmaligkeit und Feinheit der auf dem Tisch ausgebreiteten Materialien konnte keines wirklich mit dem essentiellen Bestandteil konkurrieren, dem einzig wirklich Unersetzlichen, der seinem geliebten Werk die Aura verleihen würde, die es von allen anderen unterscheiden würde. Man könnte tatsächlich - auch wenn der virtuose Schöpfer es natürlich nicht wagen würde, sich dies einzugestehen - von einem gottlosen Lebensatem sprechen.

Er holte die Schachtel, die er in einem geheimen Versteck aufbewahrte, begraben unter einem Dickicht von zurückgesandten und ungeöffneten Briefen, und stellte sie auf seinen Arbeitstisch. Er öffnete sie, wobei die Scharniere leise knarrten, und erfüllte, ohne hinzusehen, ihren samtweichen Inhalt. Vorsichtig, als hantierte er mit heiligen Reliquien, nahm er diesen heraus, und war für einige Augenblicke wieder verzückt, das Haar seiner unglücklichen Cousine zu berühren und zu betrachten. Fast meinte er, ein erstauntes Aufstöhnen seines Publikums zu vernehmen. Doch er erkannte gleich, dass es nur das Seufzen des Windes war, der durch die Ritzen der Oberlichter drang.

Die ermüdende Aufgabe, jedes einzelne Haar an der Haube zu befestigen, war ja bereits erledigt worden, so dass seine Schöpfung nur noch mit ein paar Pinselstrichen gekrönt werden musste.





Der Puppenmacher betrachtete das fertige Werk und sah, dass es gut war. Er blickte auf den Körper, der vor ihm lag, in all seiner täuschendechten Fleischlichkeit, und sah, dass er gut war. Er betrachtete das Gesicht, in seiner schmerzenden Exaktheit, umkränzt von den Haaren der Geliebten, und er sah, dass es gut war. Doch dies Wunder der Vollkommenheit würde nicht lange unversehrt bleiben. Es musste notwendigerweise diskret sein, wenn das letzte wesentliche Detail alles vollendete. Eine Sache, die möglicherweise als schmerzhafter Schritt, gar als notwendige Scheußlichkeit interpretiert werden könnte. Und es ging keineswegs darum, die Nacktheit mit den eigens hergestellten Kleidungsstücken zu bedecken, eine unbedeutende und später auszuführende Handlung. Nein, im Gegenteil, was getan werden musste, war elementar und endgültig.

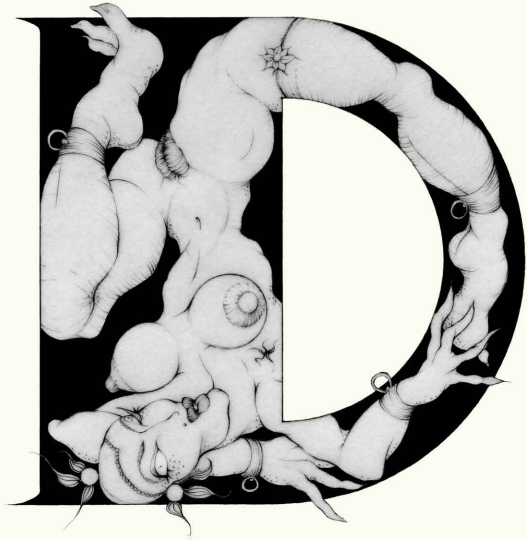
Der schweißgebadete Handwerker legte seine Schürze ab. Er breitete mehrere Fäden auf dem Tisch aus und wählte die schärfsten Ösensrauben. Eine nach der anderen begann er, sie in die Unterarme und die Handgelenke hineinzutreiben. Oh meine Geliebte, ich werde nicht zulassen, dass uns jemals wieder etwas trennt, murmelte er leise vor sich hin, während er mit ausufernder Grausamkeit das Metall festzog. Eine befremdliche Lust, eine Mischung aus Traurigkeit und gewalttätigem Vergnügen, breitete sich in der Werkstatt wie Wundbrand aus und sickerte durch die gespielte Ausdruckslosigkeit der kleinen Zuschauer. Vielleicht würde ihr Schöpfer, ermattet wie er war, ihnen erlauben, die Fäden durch die Ringe der Ösen zu fädeln und so mit ihm die Inbesitznahme der Neuen zu teilen, ihre unerträgliche Vormachtstellung zu untergraben und sie wie eine gleichwertige Marionette zu behandeln. Aber sie mussten warten, bis der Meister wieder zu sich kommen würde, denn im Moment lag er außer sich, keuchend auf dem Tisch, die Heißgeliebte offensichtlich mit seinen Armen umschlingend.

CRESCENDO



Eingeschlossen in einer Kiste





Der Geruch von Chrysanthemen. Feuchte. Eine Pinienkiste. Ich bin immer noch in einer Kiste. Lichtblitze, Traumbilder, Erinnerungen. Worte, die meinen Verstand überfluten, der Klang von Worten, leere Worte, deren Bedeutung ich nicht kenne. Deren Bedeutung ich vergessen habe. Mein Haar ist zerzaust. Man hat mich gekämmt, und wieder gekämmt, aber mein Haar verhängt sich an der rauen Holzoberfläche. Draußen regnet es nicht, ich höre kein Prasseln von Regentropfen auf dem Holz. Aber hat es geregnet? Sie haben um mich geweint, ja. Es war kalt, mir ist noch immer kalt. Was ist anders? Szenen meines Lebens, von einer magischen Laterne projiziert, zerfallen vor meinen Augen und lösen sich für immer auf. Ich vergesse, während ich mich erinnere. Ein hagerer junger Mann mit einem Blumenstrauß. Er kennt meine Eltern. Er meidet den Blickkontakt, zittert, wenn ich ihn ansehe, senkt den Kopf. Er stammelt Unzusammenhängendes, ich lache ihn aus, während ich auf der Schaukel sitze. Er erträgt die Demütigungen und kommt wieder und wieder. Er ist ein unermüdlicher Besucher, meine Eltern dulden seine Anwesenheit einfach. Familienbande. Er sagt, er liebt mich. Ich verabscheue ihn. Er ist arm und schüchtern, schlecht gekleidet. Aber er hat makellose Zähne. Ganz gerade, wie aus dem weissesten Elfenbein. Freche Zähne, hypnotisch, schön und beängstigend. ("Wie kann man den Blick von ihnen abwenden?"), Zeugen einer sich zurückhaltenden Leidenschaftlichkeit die sich als Feingefühl tarnt. Der Dekadenz verfallen, ein Junge der Puppen baut. Er zeigt sie mir, er will mir eine schenken. Es macht mir Angst, ich laufe weg. Ich kann rennen. Ich habe Beine. Ich fühle sie, ich habe sie noch. Aber ich kann sie nicht mehr bewegen. Ich habe gerne getanzt. Ferien, Musikkapellen, lange Tische mit Holzbänken und Bierkrügen. Meine glücklichen Eltern. Ich tanzte, tanzte ohne Unterbrechung. Die goldenen Wiesen des Sonnenuntergangs. Der grimmig blickende Junge, still in der Ecke. Er starrt hasserfüllt auf jeden, der sich mir nähert. Ich erinnere mich nicht an die Gesichter meiner Eltern, nur an ihr Lächeln. Nicht einmal mehr an das Lächeln. Auch nicht an das Gold der

Wiese. Es wird dunkel, das Fest geht weiter, der Bürgermeister hält eine Rede, aber die Leute unterbrechen ihn. Gelächter und Trinksprüche. Sommergewitter. Blitze. Der süchtige Blick meines Verehrers von Blitzen erhellt. Die Musik verstummt, allgemeine Panik, alle laufen davon, Zuflucht suchend. Er packt mich am Arm, besteht darauf, dass er mich liebt. Er ist ein Trottel, ein störrischer armer Tor. Ich spüre seinen Griff um meinen Arm. Ich fühle ihn immer noch. Den Schatten des Schmerzes. Er packt mich an den Haaren, zieht kräftig daran. Ich will weglaufen. Keiner kann mich hören, der Sturm tobt. Er nennt mich Cousine. Wie nennen sie mich? Ich weiß es nicht mehr. Cousine? Nein, ich erinnere mich nicht. Ich erinnere mich nicht an sein Gesicht, nur an seine glänzenden, weißen und kräftigen Zähne, und an die Enge, die Anspannung, seine Ungeduld, meine Hilflosigkeit. Ich habe Angst. Ich habe jetzt genauso viel Angst wie damals. Die Angst lässt nicht nach. Kalt, modrig, stumm, etwas Winziges mit acht Beinen kriecht über meine Haut. Ist darübergekrochen. Ist verschwunden. Ich hoffte, nicht allein zu sein. Ich bin allein, sehr allein. Jemand nutzte es aus, daß ich allein war, um mich inmitten des großen Getöses, der atmosphärischen Schlacht, des Zusammenpralls der Wolken und des Hagels auf der Holzbrücke zurückzuhalten. Der Handlauf war verrottet. Eine ewige Beschwerde an den Bürgermeister: Wann wird er das Gelände reparieren? Aber was ist ein Gelände, was ist ein Bürgermeister? Warum sage ich Bürgermeister? Ich rieche fauliges Holz, ich bin von diesem Geruch durchdrungen. Nasses und morsches Holz, das nachgibt. Verrostete Nägel, die nichts mehr halten. Ich stehe nicht mehr auf meinen Füßen, ich schwanke über dem Abgrund, mein Arm lässt los, aber ich hänge mit den Haaren - welch Schmerz! - das Haar, das nicht loslässt. Was macht er, er riecht daran, küsst es, zerzaust es, gräbt seinen Mund hinein, was macht er? Er ist betrunken, seine Klauen sind aus Stahl, er ist eine Bestie, die mich verschlingen will. Ich schreie, aber niemand hört mich. Niemand sieht mich. Das schwarze Wasser des Sturzbachs tost unter mir. Ich erinnere mich an Augen, mich anstarrend, düster, beschwörend, hasserfüllt. An Liebesworte voller Hass erinnere ich mich nicht. Sie verklingen, bevor ich sie hören kann. Dann ein flüchtiger Moment des Losgelöstseins. Und die Welt steht Kopf, die Brücke unten und der Sturzbach oben, die Brücke oben und der Sturzbach unten, mein Kopf taucht in den Strom, mein Körper wird von den Fluten mitgerissen, gegen die Felsen geworfen im wüsten Durcheinander, geworfen, verrenkt, halb ertrunken, schließlich wehrlos am ersten Wasserfall angekommen. Vier weitere Wasserfälle und Flussbiegungen. Mein wogendes Haar in der Schwärze. Ruhige Wasser. Die Stille eines von der Schlacht erschöpften Himmels. Die Stille, die Schwärze. Die Schwärze der verblassenden Sterne, die Welt eingeschlossen in einer Kiste.







Querida entwickelt manipulative Fähigkeiten. Der Puppenspieler gibt ein Festmahl; sie wird auf der Tafel präsentiert, garniert wie ein delikates Gericht. Sie ist in der Lage, die Handlungen der Puppen und der Zuschauer, die an der Aufführung teilnehmen, zu manipulieren.





Meine liebe, liebste Cousine,

Ich schreibe Dir als das Opfer einer unvorhergesehenen Aufregung. Ich muss Dich wissen lassen, was in diesem Haus, das auch für immer das Deine sein wird, geschehen ist. Zum ersten Mal seit langer Zeit waren Personen beteiligt, die nicht Teil unserer heimlichen Idylle sind. Ich denke, dass die einfache Tatsache, es Dir zu schildern, mir selber hilft, einige Verdachtsmomente zu klären, die Du wahrscheinlich hier bemerken wirst.

Wie Du nur allzu gut weißt, hatte ich der Welt den Rücken gekehrt, seit Du entschieden hattest, sie zu verlassen. Ich hatte mich rigoros in meine Abgeschlossenheit zurückgezogen, wo nicht der geringste Gedanke mein Gedenken an dich stören würde. Aber es hat sich etwas verändert, und ich spüre, zum Besseren. Seitdem ich vollendet habe, was ich angekündigt hatte: (in Ermangelung eines anderen Wortes) Dein Porträt. Irgendwie habe ich das Gefühl, dass durch das Gelingen meiner Arbeit eine neue Seite aufgeschlagen wurde und dass wir nun gemeinsam ein jungfräulich neues Kapitel unseres Lebens beginnen werden, mit neuen Regeln.

Gestern in aller Frühe hat der Bote - der mir die Briefe die Du Dich hartnäckig weigerst zu beantworten, stets unverzüglich zurückbringt - die übliche Korrespondenz unter meiner Tür durchgeschoben (wie er das jetzt tut, seit ich auf sein Klopfen nicht mehr reagiere), darunter eine dringende Nachricht. Sie wurde mir von einer Gruppe exzentrischer Engländer gesandt (aber denkst Du, dass ausgerechnet ich hier der Richtige bin, um über andere zu urteilen?), die zum Zweck eines vergnüglichen Müßiggangs in die Berge gereist sind, um sich an den Ufern eines Sees jenseits der Grenze ein paar Tage zu entspannen. Kurz nach ihrer Ankunft in unserem Land war ihnen mein Ruf zu Ohren gekommen, und sie hatten, die Warnung vor meiner Ungastlichkeit ignorierend, beschlossen, einen kleinen Umweg zu machen, um meine Werkstatt mit ihrem Besuch zu beehren. Welch dreiste Belästigung, obwohl sie wenigstens so höflich waren, ihr Kommen durch die

oben erwähnte Nachricht anzukündigen. Unverschämtes Gesindel! Es ist mir egal, ob mein Handwerk das Interesse von Fremden weckt, denen allerdings, wie ich später erfahren sollte, ein gewisser Ruf von guter Bildung und feinem Geschmack vorausseilt.

Ich war drauf und dran den zu Zettel zerreißen, ihre Bitte zu ignorieren und die Angelegenheit als erledigt zu betrachten. Aber Du hast mich aufgehalten. Oder besser gesagt, Dein Abbild, das ich mit meinen Händen geschaffen habe. Du weißt es, denn es war Dein begehrlischer Blick, den ich in den Augen der Figur sah, in ihren. Regungslos und doch voller Leben. Verwirrt verstand ich, dass Du den Besuch von Bewunderern freudig begrüßen würdest. Leichtsinnig gab ich Deinem Wunsch nach. Ich schwöre Dir, dass ich für einen gar nicht so flüchtigen Moment dachte, ich hätte Dich wieder bei mir. Ohne Zögern oder Widerwillen begann ich aufzuräumen und einen Empfang vorzubereiten, der die Erwartungen der respektablen Fremden nicht enttäuschen sollte.

Die Kutsche kam am späten Nachmittag an. Auch wenn sie die Nacht im Dorfgasthof verbringen würden, wollte ich sie angesichts der Begeisterung, die sie zeigten, für den anstrengenden Reisetag entschädigen und mit einem Festmahl bewirten, das ihre Müdigkeit vertreiben, zu interessanten Gesprächen am Kamin führen (nach all den Jahren ohne menschliche Beziehungen - von Dir herbeigeführt! - sehnte ich mich nach einem entspannten Gespräch) - und vor allem die von mir vorbereitete Präsentation aufwerten sollte. Wir begrüßten uns mit offener Herzlichkeit und ich bat sie herein. Sie stellten sich als Mr. und Ms. Shelley, Mr. Byron und Dr. Polidori vor.

Nun also, die Begegnung war freundlich und führte zu einem fruchtbaren Meinungsaustausch. Sie interessierten sich für die Techniken meines Handwerks und beachtigten sorgfältig und bewundernd meine Sammlung. Sie versprachen sogar, mich auf ihrer Heimreise noch einmal zu besuchen, um sich mit den Exemplaren zu versorgen, die ihnen am besten gefielen. Sie planten, ihre Londoner Residenzen mit einer Reihe meiner Stücke zu schmücken, die ihrer Meinung nach exquisit waren, und wir besiegelten das Geschäft mit einem Handschlag.

Entschlossen, sie endgültig zu beeindrucken, ließ ich sie sich um den Tisch aufstellen, auf dem ich eine großzügige Menge Wein, Käse, Fisch, Aufschnitt und sauberes Besteck bereitgestellt hatte. Ich hob den Deckel von der mittleren Platte. Sofort verstummten ihre Stimmen. Die vier, vor Erschütterung wie gelähmt, gaben sich völlig der Pracht Deines Fleisches hin, das sich in schamloser Wollust offenbarte, der schimmernden, feuchten Perversion Deiner Öffnungen, die unfassbare



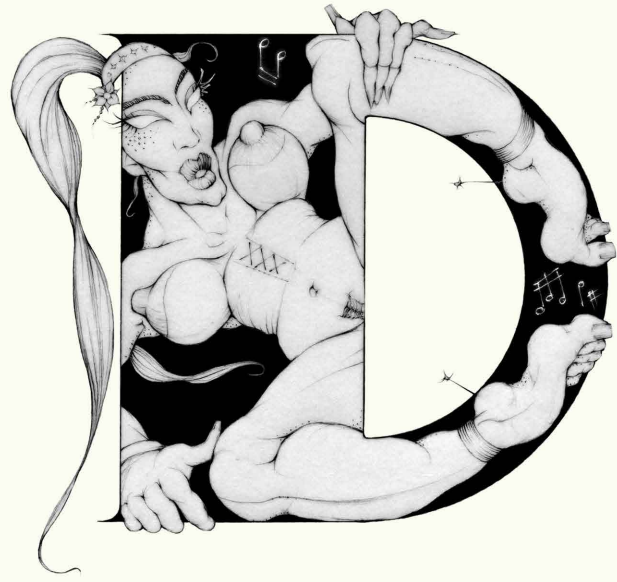


Lust boten, angerichtet auf einem Bett aus Rotkohl, gebratenen Äpfeln und Rhabarberstängeln. Nur Ms. Shelley, die sich fast an einem Krümel Butterbrot verschluckt hätte, gelang es, einen schüchternen moralischen Einwand gegen das zu murmeln, was ihrer Meinung nach eine Degradierung des Weiblichen darstellte. Doch sofort wurde dieser Einwand von einem wachsenden Beschwingtheit überlagert, die sich in der Vorstellung zeigte, welchen Einfluss das, was sie vor sich sah, zweifellos auf ihre Alpträume haben würde. Von da an war ihr Redefluss unaufhaltsam, und aus ihrem erregten Mund sprudelten - begleitet von der aufmerksamen Zustimmung ihres Mannes - Berichte über die Wiederbelebung toter Materie, die Mondgesellschaft, den Galvanismus und die Experimente an Leichen, durchgeführt von einem gewissen Andrew Crosse, einem berühmten, dämonischen Verrückten. Ihr überhasiteter Vortrag war fast ein Entwurf für einen Roman, der plötzlich von einem hocherregtem Dr. Polidori unterbrochen wurde, der hartnäckig versuchte, Dich käuflich zu erwerben. Ich lehnte seine großzügigen Angebote ungerührt ab. Er setzte sich wieder, um sich weiter mit Käse vollzustopfen und wandte sich dann flüsternd mit der Bitte um ein Darlehen an Mr. Byron. Dieser ignorierte den Bittsteller mit Verachtung und fuhr schweigend fort, Zitronensaft auf Deinen Körper und die gebratenen Äpfel zu träufeln, während er ein Glas Wein zwischen Daumen und Zeigefinger hielt. In Deinem Gesicht erkannte ich alsdann einen verborgenen Ausdruck des Triumphs.

Und ich frage mich, ob Du wirklich nicht weißt, was gesprochen wurde? Wo war Deine Seele? Ich sehe Dich jetzt an. Ich weiß, dass Du hier bist, ich weiß, dass dieser Brief nicht notwendig ist. Aber ich werde ihn Dir übergeben.







Der Blick dieses Mannes lässt mich vor Kälte erschauern. Er spricht mich mit unangemessener Intimität an, denn ich glaube nicht, dass ich ihn überhaupt kenne. Zu allem Überfluss unterstreicht er seine unangenehme Unverfrorenheit, indem er mich wie eine Hure, einen Hund oder sein Dienstmädchen behandelt. Nachdem er von der ersten Minute an die unbestreitbaren Grenzen des Anstands überschritten hatte, war absehbar, dass weitere, größere Unverschämtheiten folgen würden, angestachelt durch meine völlige Hilflosigkeit und ohne jede Hemmung, die dies verhindern hätte können.

So bin ich dem plötzlichen Auf und Ab seiner Laune ausgesetzt, hilflos wie eine Blume, die in die Strudel und Wirbel eines Stroms geworfen ist. Ich sehe mich der Enge eines düsteren Kabinetts ausgeliefert, den ungestümen Stimmungswechseln, bin Objekt seiner abscheulichen Anbetung. Und ich betone die Eigenschaft des Ekelhaften, weil das, was sich normalerweise als Sanftheit und Galanterie zeigt, hier so unzüchtig ist, an das Groteske grenzt und gewöhnlich von Stöhnen und Wimmern begleitet wird, ausnahmslos in, ach, unsägliche Verwirrung armseliger Wollust ausartet.

Er zwingt mich zu widerlichen Handlungen, die ich an seiner Person vollziehen muss, während er die Fäden zieht, mit denen er mir seinen Willen aufzwingt. Hastig und ohne Zögern überträgt er seine Ungeduld auf die Hände, direkt und ohne Umschweife.

Wie kann ich mit Worten oder Gedanken die grenzenlose Abscheu wiedergeben, die sein beschleunigter Atem auslöst, die feuchten Küsse und das ungelenke Betatschen meines ganzen Körpers. Seine Finger, die in meine intimen Öffnungen eindringen, welche er (zweifellos) dazu gestaltet hat, seinen lüsternen Appetit zu stillen? Eine dunkle Wolke der Hoffnungslosigkeit schwebt über meiner Seele, wenn ich mir die endlose Pein vorstelle, die die Zukunft für mich bereithält. Ein vergleichbares Unglück wird es auf dieser Welt nicht geben, wenn nicht ein Wunder dem Ausgeliefertsein an die bösen Absichten des abscheulichen Tyrannen ein Ende setzt. Welcher perversen Ironie des Todes ist es zuzuschreiben, unter solch beklagenswerten Umständen mit den Fähigkeiten der Wahrnehmung und des Bewusstseins gesegnet zu sein?

Aber es sind eben diese Fähigkeiten, hören und verstehen zu können, die mir trotz der damit verbundenen Pein einen kleinen Hauch von Hoffnung geben. Denn ich habe ungeachtet meines scheinbar leblosen Daliegens einen Vorteil gegenüber meinem Unterdrücker. Ich weiß nämlich alles über ihn, während er nichts über mich weiß, bis auf das, was er sich in seinem Wahn einbildet. Ob laut ausgesprochen oder niedergeschrieben, der ekelhafte Despot hält mich über seine Probleme und Ansichten auf dem Laufenden, während ihn meine Stummheit verrückt macht.

Und nicht nur das: Ich habe auch Zugang zu Wissen, das ihm das Schicksal verwehrt hat. Zum Beispiel die Verachtung und den stummen Spott, den sein Verhalten als geiziger und selbstgefälliger Künstler bei seinen berühmten Besuchern hervorrief, die nur deswegen bereit waren, sich an seinen Tisch zu setzen, um ihrem Vergnügen nachzugehen und es hinter falschen Schmeicheleien zu verbergen. Von seiner Eitelkeit geblendet, erkannte er nicht, die Heuchelei in ihren zahlreichen, gedrechselten Lobreden.

Ich wage es, diesen Vorteil als strategisch einzustufen, ich halte an meinen Hoffnungen fest und bete zu Gott, dass sich eines Tages eine günstige Gelegenheit ergibt, so klein sie auch sein mag, und dass sie zu meinen Gunsten Früchte trägt.





DIE PERSPEKTIVE DER PUPPEN

Irgendwie wussten sie, dass "Sie" niemals Teil von "Uns" sein würde.  
Und ihre unverschämte Schönheit war nicht nur eine Frage des Ausmaßes.







Sie waren eine gute Familie. Sie fügten sich klaglos den Launen des Herrn. Sein Wille war Gesetz. Sie waren eine solidarische Gruppe, die nur manchmal durch das Verschwinden eines der ihren erschüttert wurde. Sie trauerten angemessen um den Abwesenden, da sie davon ausgingen, dass sie, genauso wie sie aufgetaucht waren, in ein fernes und unbekanntes Jenseits verschwinden würden. Niemand war je zurückgekehrt, um zu berichten, was sich hinter den Hecken, die das Haus umgaben, befand. Die Absichten des Meisters waren unergründlich, und er verfügte über seine Geschöpfe, wie es ihm gefiel. Solange sie jedoch in der Werkstatt blieben, lebten sie friedlich zusammen und erlitten keine Misshandlungen. Sie liebten ihn ebenso sehr, wie sie ihn fürchteten. Sie wussten, dass sie ihm alles verdankten, und sie akzeptierten resigniert, aber auch zufrieden, dass er uneingeschränkt über ihr Schicksal bestimmte.

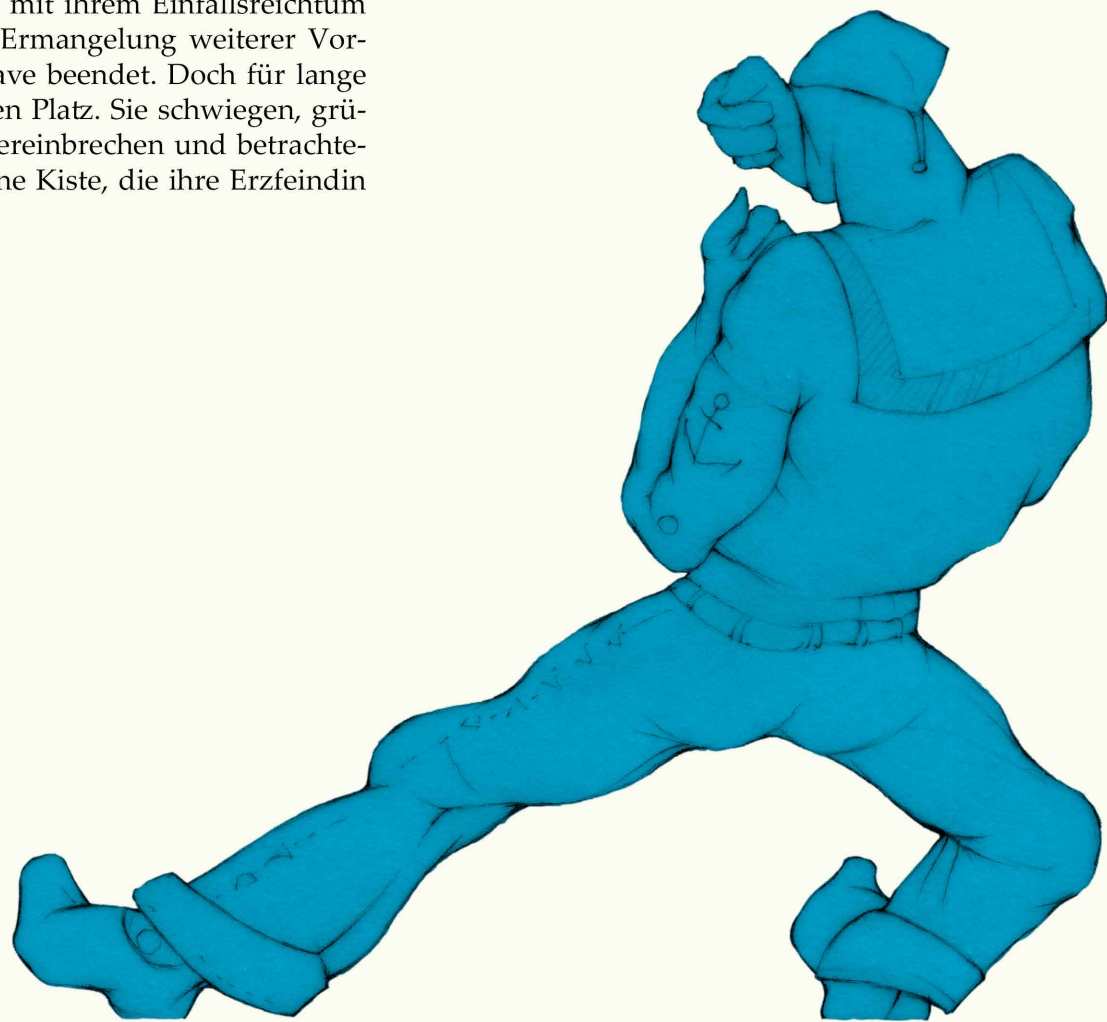
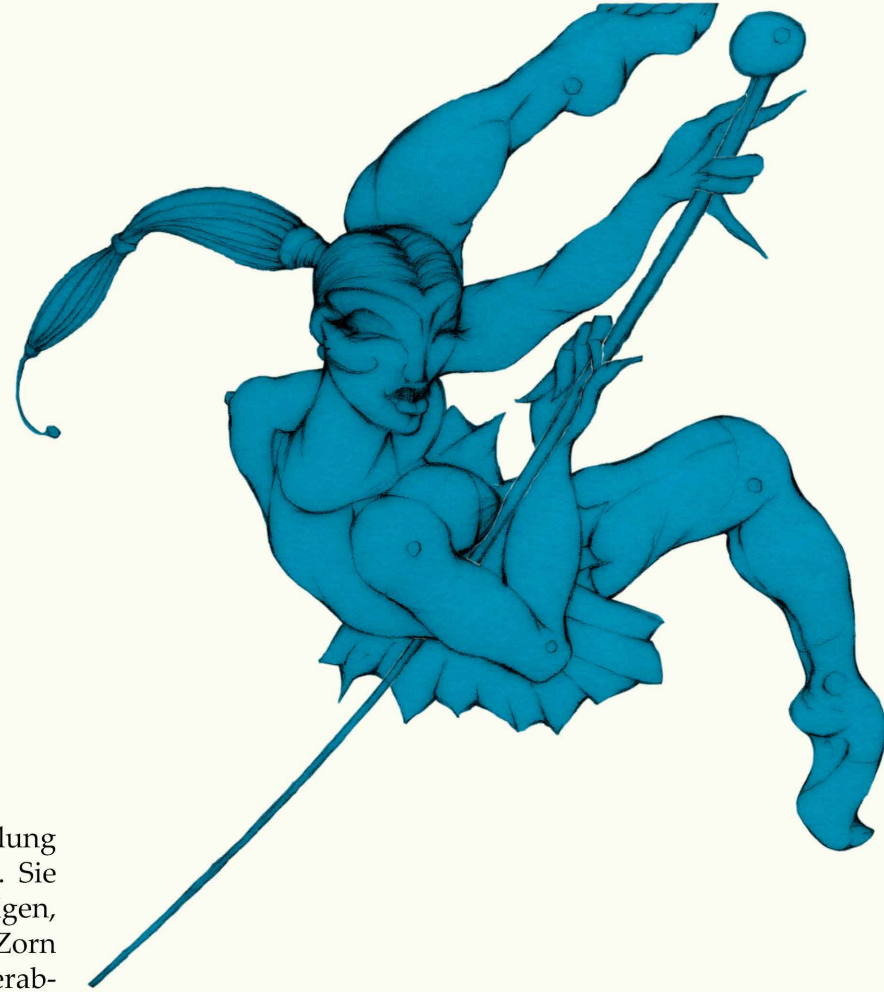
Sie wohnten der Erschaffung jedes neuen Gefährten auf dem Arbeitstisch mit der stillen Erwartung bei, Zeuge der Vollendung eines kleinen Wunders zu werden. Sie begrüßten die Neulinge, die es ausnahmslos schwindelte, wenn sie erwachten, mit Freude, unterwiesen sie in den Sitten und Gebräuchen der Gemeinschaft und nahmen sie als Neuzugang auf. Es gab keine Privilegien oder Unterschiede zwischen ihnen. Der Begriff des Individuums war ihnen unbekannt. Sie dachten, fühlten und handelten wie ein einmütiges Kollektiv. Uneinigkeit gab es nicht innerhalb dieses ruhigen, gelassenen, schweigsamen und etwas langweiligen, aber bequemen "Wir". Außerhalb dieses "Wir" gab es nur ein "Er". Ein riesiges und allmächtiges "Er".

Doch eines Tages geriet die kosmische Ordnung aus den Fugen und "Sie" war da. Sie betrachteten ihre Erschaffung staunend, geblendet von der ungeheuren Genialität des Meisters, hier nun durch einen Hauch abnormer und teuflischer Inspiration verstärkt. Keinem von ihnen entging, dass die Neue nicht wie der Rest sein würde, dass ihre Vollkommenheit und Schönheit unerhört waren und dass nichts mehr so sein würde wie vorher. Sie tauschten beunruhigte Blicke und sahen sich zum ersten Mal als das, was sie im Gegensatz zu ihr in Wirklichkeit waren: ein trauriger Haufen lächerlicher Fetzen. Die Neue war mit einem Schwindelgefühl geboren, ja, in dieser Hinsicht war sie nicht von ihnen zu unterscheiden. Aber da war etwas Ungewöhnliches an dieser Erkenntnis, das sie abstieß, etwas fast Unmerkliches, das sie davon abhielt, sie mit ihrer üblichen Gastfreundschaft und Unterrichtung zu empfangen. Der Anflug eines wachsenden individuellen Bewusstseins, ihres ganz und gar eigenen, unabdingbaren. Irgendwie wussten sie (bevor sie es selbst wusste), dass "Sie" niemals Teil von "Uns" sein würde. Und ihre unverschämte Schönheit war nicht nur eine Frage des Ausmaßes. Der Meister hatte dieses Mal nicht nur einfach etwas mehr Arbeit investiert. Er hatte ein Wesen einer anderen Spezies geschaffen, einer qualitativ höheren Spezies, erhaben, ausgestattet mit Organen und Verzierungen, die sie sich bis zu diesem Moment nicht einmal vorstellen konnten. Dazu kam obendrein der verblendete Starrsinn des Meisters. Sie war mehr als die von ihm bevorzugte. Sie war die Einzige. Er staubte die anderen nicht einmal mehr ab. Das Weltbild der Puppenfamilie, ihre kleine Welt, schwankte in ihren Grundfesten, erschüttert von einem Erdbeben mit verheerenden und irreversiblen Folgen.





Oder doch nicht so irreversibel. Eine Versammlung wurde einberufen, um einen Plan auszuarbeiten. Sie konnten ihr auflauern, sie verstören und demütigen, aber sie würden sie nicht vernichten können. Der Zorn des Meisters würde wie eine riesige Faust auf sie herabdonnern und sie zermalmen. Eine Lösung musste gefunden werden. Die Störung beseitigen, ohne sich zu verraten, ja, aber wie? Vielleicht war es unmöglich und sie konnten nur resignieren, argumentierten die mit dem düstersten Gemüt. Ihre Unterlegenheit akzeptieren und "Ihr" einen Teil der Verehrung widmen, die sie bis dahin ausschließlich "Ihm" entgegengebracht hatten. Angesichts ihres überwältigenden Reizes sollte es nicht so schwer sein, die Vergötterung des Meisters zu teilen. Auf diese Weise entmutigt, verpuffte alle Aufforderung zum Handeln. Sie waren nur Puppen, die Köpfe voll Sägemehl, und mit ihrem Einfallsreichtum war es nicht weit her. In Ermangelung weiterer Vorschläge wurde das Konklave beendet. Doch für lange Zeit verließ niemand seinen Platz. Sie schwiegen, grübelten, ließen die Nacht hereinbrechen und betrachteten finster die verschlossene Kiste, die ihre Erzfeindin beherbergte.



## DIE GÖTTIN







Ich wurde von starken Schmerzen geweckt. Wie schwer es mir fällt zu sprechen! Ich bin mir über so vieles unsicher. Ich interpretiere zu schnell die Bedeutung meiner Empfindungen und die erratischen Zustände meines Bewusstseins. War sie nicht in Wirklichkeit ein Traum, die Zeit der Leere, die meinem jetzigen Erwachen vorausging? Bin ich fähig zu schlafen? Ist es nicht so, dass ich jetzt träume oder träumte ich zuvor? Und ist das gerade Schmerz, der mein Fleisch quält? Ich hätte nicht gedacht, dass Schmerz so zweideutig sein kann, so nahe an dem, wie ich mir Vergnügen vorstelle. Schmerzhaftes Vergnügen, an der Grenze zum Erträglichen.

Aber so wirr meine Einschätzung auch sein mag, ich darf mich nicht durch Abschweifungen ablenken lassen. Ich muss mich um den gegenwärtigen Moment kümmern. Die Ursache für das Chaos herausfinden, das die sich anbahnende Erwachen meines Fleisches unterdrückt, kein Porzellan und keine Füllung mehr. Durch ein geheimnisvolles Wunder, das ich nicht begreife, von nun an: sonnengebräuntes Fleisch und heißes Inneres. Aber gebunden, gestaucht, fixiert. Fleischliche Körperlichkeit, ja, wenn ich nicht vor Schmerz zittern würde, hielte ich das alles nur für eine Illusion, ein Produkt meiner Fantasie. Und doch ist es eine eindeutige Tatsache, dass ich verheddert bin, unbeweglich gemacht, gefesselt in meinen Spielfäden. Da hängt noch der Wiederhall von Gelächter in der Luft, an das ich mich nicht mehr erinnern kann. Wer hat mich, ohne dass ich es merkte, aus dem Schrank geholt, meine Glieder mit hundert Fäden gebunden, die mir in die Haut schneiden und mich nackt wie ein gefangenes Tier auf den Arbeitstisch gelegt, umringt von den Puppen, die mich mit ihren brennenden Augen beobachten? Mein abscheulicher Besitzer kann es nicht gewesen sein, denn er ist schon seit Tagen fort und noch nicht zurückgekehrt. Es können nur sie gewesen sein. Diese schaurige Schar von kleinen Kreaturen aus Lumpen, Holz und Porzellan. Experten der Heimtücke. Sie sind noch nie ertappt worden. Wenn jemand gegen sie stößt, kippen sie um. Wenn sie in die

Glut fielen, würden sie lieber verbrennen, als dass sie eine Bewegung zeigen. Aber ich weiß, dass sie sich bewegen, Pläne schmieden und vor allem hassen. Ihre dünnen und grotesken Körper strahlen Hass aus, abgrundtiefen, bodenlosen Hass, der sich gegen mich richtet. Ich weiß, dass sie mich so hassen, wie nur Kreaturen hassen können, die keine anderen Gefühle haben. Da ist nicht der geringste Platz für Mitgefühl, geschweige denn für Solidarität mit einer anderen Marionette, einer von ihnen. Sie betrachten mich nicht als eine von ihnen. Für sie bin ich das Schlimmste, was ihnen hat passieren können. Deshalb trachten sie danach, mich zu demütigen, zu unterwerfen, zu erniedrigen. Sie würden mich vernichten, wenn sie auch nur die geringste Chance dazu hätten.

Aber ihre Niedertracht macht sie schwach. Sie sind verkrüppelt, deformiert, missgestaltet. Sie sind das verzerrte Abbild dessen, was sie niemals sein können. Sie können meine Pracht nicht ertragen. Ich aber darf nicht kapitulieren. Meine bloße Anwesenheit muss ausreichen, um sie zu besiegen. Genug, um zu kämpfen!

Jeder Versuch, eine Fessel zu lösen, fixiert meinen Körper an einer anderen Stelle. Es ist dieser Kampf, der mich quält und schwächt. Also höre ich auf zu kämpfen. Es ist vorbei.

Seht mich an, Vogelscheuchen. Seht mich gut an. Seht meine geschwollenen Brüste, die blauen Flecken auf meinem Hintern, meine aufgerissenen Lippen. Nicht einmal in eurer schlimmsten Befürchtung hättet ihr sie für so schön gehalten. Seht mich gut an, Ungeziefer! Denn ich gehöre euch nicht und werde euch nie gehören. Ich bin eure Göttin. Ja, richtig, für euch eine Göttin. Euer Hass bringt mich zu Lachen, euer Bestreben amüsiert mich. Ihr seid meine Sklaven, das ist klar, und ihr werdet tun, was ich befehle. Ihr werdet euch in die Glut stürzen, wenn ich es wünsche, ihr werdet euch gegenseitig die Köpfe abreißen, auf ein Zeichen von mir. Ihr werdet mich losbinden, wenn ich genug habe. Ihr werdet als mein Hocker dienen, wenn ich es wünsche. Aber das sind doch wohl keine Tränen, die da aus euren Augen fließen, oder? Seid ihr euch jetzt eurer Situation bewusst? Eurer schrecklichen Situation? Hört mein Lachen, ihr Hanswurst! Und betet mich an, so wie ich es verdiene.





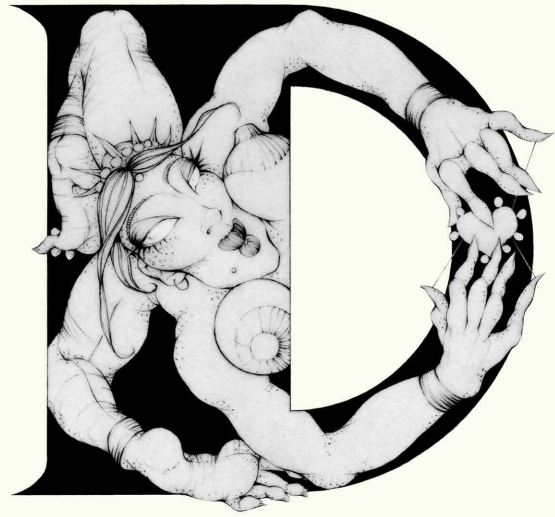
10/ We had arrived in England in the beginning of October and it was now February; we accordingly determined to commence our journey towards the north at ~~at~~ the expiration of another month. In this expedition we did not intend to follow the great road to Edinburgh but to visit Windsor, Oxford, Matlock, & the Cumberland lakes resolving to arrive at the completion of this tour about the end of July. I packed my chemical instruments & the materials which I had collected wishing to finish my labours in some obscure nook in the country.

We quitted London on the 27<sup>th</sup> of March and remained a few days at Windsor rambling in its beautiful forest. This was a new scene to us mountaineers; the ~~quantity~~ <sup>number</sup> of ~~the~~ <sup>various</sup> ~~species~~ <sup>species</sup> of ~~game~~ <sup>game</sup> & the ~~beauty~~ <sup>beauty</sup> of the ~~scenery~~ <sup>scenery</sup> were all ~~new~~ <sup>new</sup> to us. From thence we proceeded to Oxford. We were charmed with the appearance of the town. The colleges are ancient and picturesque, the streets broad & the banks ~~of the river~~ <sup>of the river</sup> rendered perfect by the lovely Isis which ~~near here~~ <sup>near here</sup> spreads into broad & placid expanse of water & runs south of the town. We had ~~some~~ <sup>several</sup> letters to several of the professors ~~who~~ <sup>who</sup> were received with great politeness & cordiality. We found that the reputations of this university were much ~~improved~~ <sup>improved</sup> since the days of Gibbon; but



Die vier englischen Reisenden machen eine Kutschfahrt.  
Der Kutscher wundert sich über ihre Gewohnheiten, erfährt aber einige interessante Neuigkeiten.





Die Räder der Kutsche schlitterten gefährlich im Schlamm der letzten Steigung. Aber sie sanken nicht vollständig ein und die erschöpften Pferde konnten den Wagen bis zu einem Stellplatz neben der Schenke ziehen. Die Straßen waren an diesem Morgen tatsächlich unpassierbar und der Kutscher hatte beschlossen, dass es das Vernünftigste sei, anzuhalten, eine Weile auszuruhen und darauf zu warten, dass die Mittags-sonne den Boden ein wenig trocknete. Eile war ein schlechter Ratgeber und stures Weitermachen unter solch widrigen Umständen konnte nur in einer Katastrophe enden: in einem Graben steckenbleiben, ohne dass jemand in der Nähe war, der helfen konnte oder noch schlimmer, in eine Schlucht stürzen. Mit solchen Argumenten rechtfertigte der Kutscher den Halt gegenüber seinen Fahrgästen, während er seine Peitsche zusammenrollte und mit einem beherzten Sprung vom Kutschbock auf dem trockenen Gehweg landete, die Pfützen vermeidend. Er schlug vor, den Halt zu nutzen, um sich zu erfrischen, aber angesichts der Unwilligkeit der Reisenden, die eher geneigt waren, sich ihrer Mattigkeit in der Kutsche hinzugeben, als sich aufzulockern, beschloss er, ein Bier zu trinken. Vielleicht auch zwei.

Fünf Bier später war der Kutscher sicher, den Mut wiedergefunden zu haben, die Fahrt fortzusetzen. Die Erfahrung hatte ihn gelehrt, etwas beschwipst fährt es sich besser. Er bezahlte die Rechnung, trat nach draußen, zufrieden, dass seine Vorhersage sich bewahrheitet hatte: Die Sonne schien majestätisch am klaren Himmel. Doch als er um die Ecke der Schenke bog, bemerkte er etwas Seltsames: Die Kutsche schaukelte auf eine ungewöhnliche Weise. Sie hatte sich verselbständigt, denn die Pferde standen still und ruhig, unbekümmert ob des Gerumpels, das sich hinter ihren Kruppen abspielte. Die Möglichkeit in Betracht ziehend, daß er es mit dem Trinken übertrieben hatte, trat der Kutscher heran, um die Ursache des Phänomens zu ergründen. Er setzte seinen Fuß auf das Treppchen, nahm den Hut vom Kopf, damit dieser ihn nicht daran hinderte, nah an das beschlagene Fenster heranzukommen. Der Anblick der Lustbarkeiten, die sich drinnen abspielten, würde für immer in seine Netzhaut eingebannt bleiben.

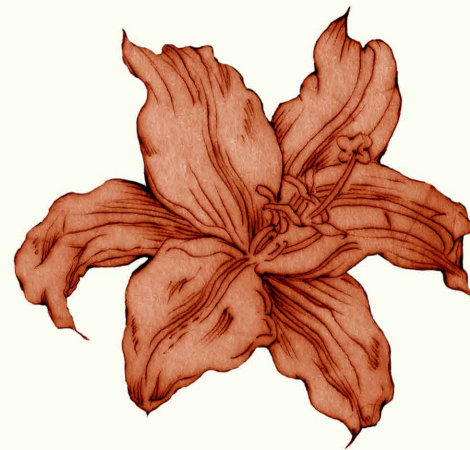
Ihrer Kleidung entledigt wie Kannibalen, rieben sich die englische Dame und zwei der Herren, der eine ihr Ehemann, der andere etwas ganz anderes, ungestüm aneinander und formten ein wüstes Durcheinander von Fleisch. Auf das klebrige Gemisch aus Schweiß und anderen undefinierbaren Flüssigkeiten, das das Knäuel umfloss, schütteten beide Männer Wein aus den Flaschen, die sie entkorkt hatten. Dazu wurden, ohne Unterlass, die fast schon dampfenden Öffnungen der Dame, von ihnen gereizt, geknetet und mit ihren Ruten durchgerührt. Der Kutscher, im Begriff ihr zu Hilfe zu kommen, hörte wie sie, weit davon entfernt, das unhygienische Verhalten der Kavaliere zu missbilligen, sogar um mehr und mehr bettelte. Vor Abscheu errötend, schwang er seine Peitsche, bereit, die gottlose Zügellosigkeit mit Hieben zu beenden. "Lassen Sie es, greifen Sie nicht ein", sagte eine Stimme mit ausgeprägt britischem Akzent. "Sie sind unersättlich. Wenn Sie sie stören, kriegen Sie nur eine ordentliche Tracht Prügel. Ich gebe Ihnen einen Bonus für die Unannehmlichkeiten, sobald wir an unserem Ziel angekommen sind."





Es war der vierte Passagier, der das Wort ergriffen hatte. Er hielt eine Meerschaumpfeife zwischen den Zähnen und saß in sicherer Entfernung vom Geschehen neben einem Kastanienbaum. "Nein, wie Sie sehen, bin ich unbeteiligt. In ihren Augen bin ich der Page. Sie wollen nur, dass ich ihnen nachts Laudanum koche und morgens ihre Kopfschmerzen heile. Ich bin Arzt, wissen Sie." Der Kutscher griff in seine Taschen nach einem Päckchen Grobschnitt und nahm neben dem Engländer Platz. Auch er hatte eine Pfeife, wenn auch eine bescheidenere. Er reinigte sie, indem er sie ausklopfte. "Aber ich dachte, Sie wären Gentlemen? Sind die beiden nicht Dichter? Wie können sie ihre... ihre... in... in sie... einführen? Und sie! Ihre Gesichtszüge sind eindeutig die einer tugendhaften Dame!" Der Doktor zuckte die Schultern. Er presste seine Lippen fester um das Mundstück und paffte aus dem anderen Mundwinkel. "Wenn Sie wüßten... Sie nutzen jeden Vorwand, sich dieser Zügellosigkeit hinzugeben. Jeden Tag geht das so. Dann schreiben sie ein paar Verse. Oder sie schlafen. Wissen Sie, was sie jetzt spielen? Dass sie eine Puppe ist. Sie sind immer noch fasziniert von etwas, was sie gestern Abend gesehen haben. Aufgewühlt, außer sich. Durch eine Puppe von übermenschlicher Schönheit, wie man sie noch nie gesehen hat. Ich gestehe, dass sogar ich versucht bin, mich zu erleichtern, wenn ich an sie denke."

"Erstaunlich!" Der Kutscher wischte Tabakkrümel weg, die aus dem Pfeifenkopf ragten, und fragte abwesend: "Und wer, sagen Sie, hat Ihnen ein solches Wunder gezeigt? Jemand aus der Gemeinde, in der ich Sie heute Morgen abgeholt habe, vielleicht?" Zwei Handflächen stemmten sich von innen gegen die Kutschenfenster und rutschten dann quietschend am Glas herab. Der Kutscher stieß eine langgezogene blaue Rauchwolke aus, die sich über ihren Köpfen auflöste. "Fahren Sie fort, Doktor, fahren Sie fort."



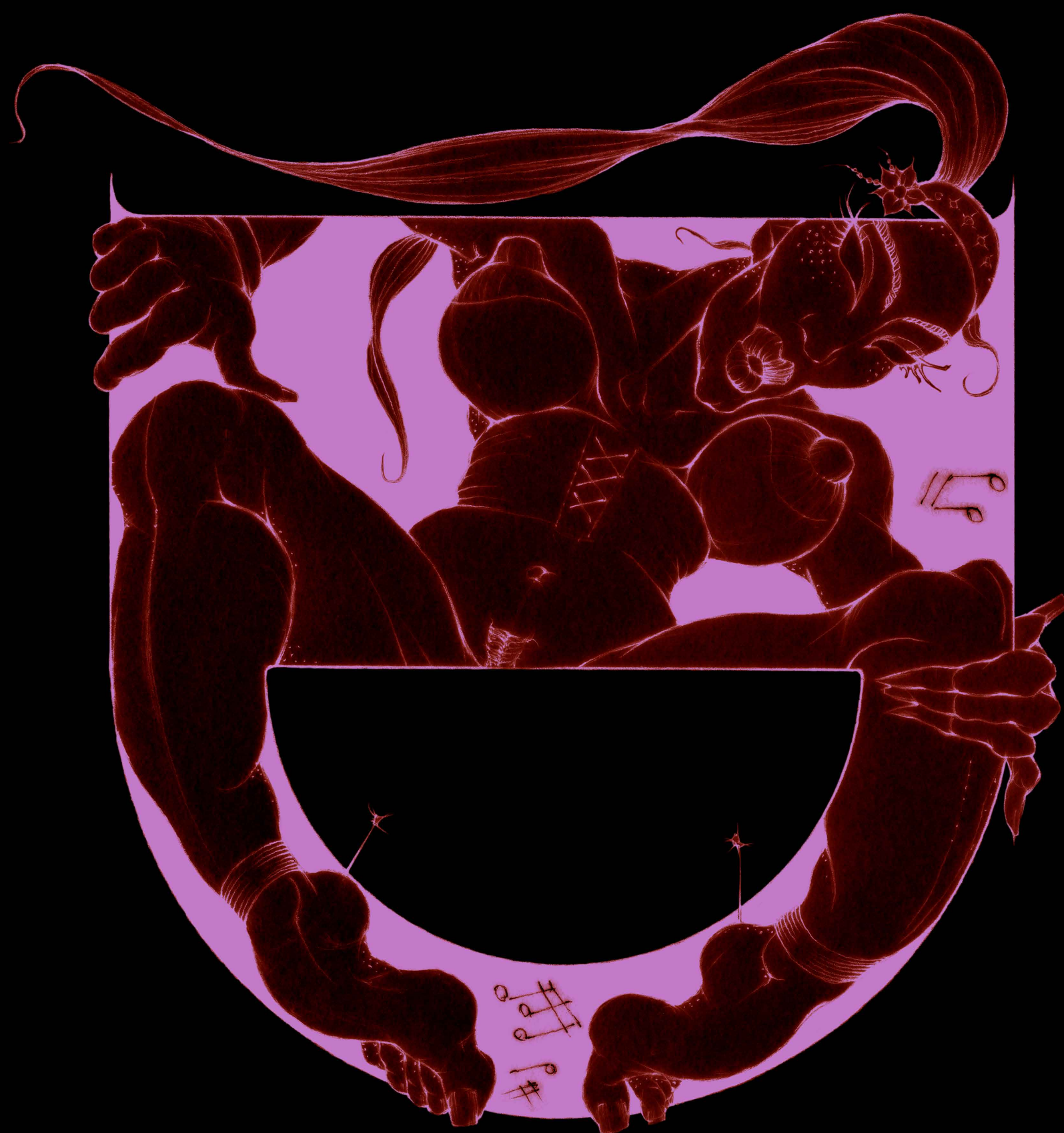
*Der Doktor fuhr fort. In der Kombination mit seiner nebligen Wahrnehmung und den Rauchschwaden bewirkte die Erzählung wundersames im Geist des Kutschers, der das Gesicht der Engländerin mit deinem Körper verschmolz, den er zwar noch nie gesehen, sich aber durchaus trefflich vorstellen konnte.*

*Ohne dass der Doktor es bemerkte, glitt die Hand des Kutschers durch das Loch in seiner Hosentasche und ohne die Haltung zu verlieren, hörte er seinem Gesprächspartner weiter zu, während er sich mit der Ungezwungenheit von jemandem streichelte, der ganz im Stillen auf der gespannten Saite einer Harfe spielt und dachte bei sich: "Wenn ich doch nur eine solche Puppe hätte, mit der man sich Sonntagnachmittags vergnügen könnte."*





## AUFSTIEG UND FALL



Zu Queridas Überraschung versammeln sich die Puppenkollegen, um ihrer Königin die Ehre zu erweisen. Sie überreden Querida, mit ihnen ein Fest zu feiern, aber die Dinge entwickeln sich schlecht und sie wird aus einem Fenster geworfen.





Der kleine Lumpensoldat, der mit Epauletten, Federbusch und einer doppelten Reihe Jackenknöpfe geschmückt war, blies sein Kornett mit einem Dämpfer. Beim zweiten Takt brach zwischen allen vier Wänden einhellig wilde Aktivität aus. Die Puppen sprangen von den Regalen und rannten in alle Richtungen, um Bänder und Stofffetzen aufzusammeln, die sie zuvor in allen möglichen Ecken gelagert hatten. Gerade noch rechtzeitig verhinderten sie den Sturz eines mit Nägeln gefüllten Gefäßes, das auf dem Rand einer Kommode schwankte, Rufe nach Eile und Vorsicht gingen zwischen denen hin und her, die sich auf eine aufwendige Konstruktion eines Objekts konzentrierten. Der langbeinige Harlekin rannte zur Tür, wo er sich als Wache postierte. Währenddessen fielen diejenigen, die keine Aufgabe zugewiesen bekommen hatten, vor mir auf die Knie. Und die, die zu tun hatten, nutzten auch jede kleinste Unterbrechung, um sich für einen Moment der Verehrung anzuschließen. Sie küssten abwechselnd meine Zehen und Fußsohlen und überschütteten mich mit übertriebenem Lob. Ich war sprachlos vor Verwunderung.

Dann nahmen sie auf einmal Aufstellung. Sie hatten eine primitive Sänfte aus Resten und Fetzen gebaut. Mit großer Feierlichkeit überreichten sie mir eine Papierkrone, auf die sie in kräftigen, wenn auch unbeholfenen Buchstaben Dutzende von Ehrentiteln und schmeichelhaften Bezeichnungen geschrieben hatten. So wie die, die in bunten Buchstaben "Königin der Puppen" lautete. Sie baten mich, die Krone anzunehmen, und ich tat es, was einen Tumult auslöste, der aber schnell von den Vorsichtigsten, die zur Ordnung piffen, zum Schweigen gebracht wurde. Ich bedankte mich für den Beifall und fragte nach dem Grund für so viel Lob. Sie begannen alle gleichzeitig zu sprechen. Im Wirrwarr der Rufe konnte ich ausmachen, dass sie mich sehr bewunderten, dass ich das vollkommenste, prächtigste und unübertroffenste Werk des Puppenmachers sei, dass sie mir bis ans Ende der Zeit huldigen würden, dass sie

seit Tagen ein geheimes Fest für mich vorbereitet hätten und dass ich ihnen große Genugtuung verschaffen würde, wenn ich sie mit meiner Anwesenheit ehrte. Um das Misstrauen des Handwerkers nicht zu erregen, hatten sie alles auf dem Dachboden organisiert, dem Teil des Hauses, den er am wenigsten frequentierte. Der Harlekin an der Tür gab ein Handzeichen, dass die Luft rein sei. Sie ermunterten mich, keine weitere Sekunde zu verlieren, und ich ließ mich in der Sänfte nieder. Nachdem ich mich zwischen Nadelkissen, die als Polster dienten, ausgestreckt hatte, die Krone ein wenig schief auf meinem Kopf, hoben mich mehrere von ihnen hoch, und dicht gedrängt in einer kompakten Gruppe brachen wir auf.

Wir bewegten uns immer so unauffällig wie möglich, dicht an den Wänden entlang, suchten nach Orten im Schatten und begehbaren Stellen unter Stühlen. Der Puppenspieler war mit einem Besucherin beschäftigt. Er ging mit der Frau einen Kleiderstapel durch, warf einige Kleidungsstücke beiseite und wählte andere aus. Sie unterhielten sich leise vor dem Fenster, vertieft in ihre Beschäftigung. Das Gegenlicht verdunkelte die Gesichtszüge der Frau, betonte aber gleichzeitig den bläulichen Schimmer ihres Haares. Der Puppenzug nutzte die Tatsache, dass das Paar uns den Rücken zuwandte, um den Raum in Richtung Dachbodentreppe zu durchqueren. Ein unerwartetes Umdrehen der blauhaarigen Frau veranlasste die letzten Nachzügler, sich in einer Ecke zu verstecken. Wir warteten angespannt, bis die Gefahr vorüber war. Der Handwerker bat die Frau, eines der Kleidungsstücke genauer anzusehen. So konnte der Rest des Gefolges zu uns stoßen und gemeinsam begannen wir, die Treppe hinaufzusteigen. Ich klammerte mich an den Rahmen der Sänfte, weil ich Angst hatte herauszurutschen und die Treppe hinunterzufallen, falls ich einen Stoß bekäme.

Als wir uns der Tür näherten, erhaschte ich einen Blick auf die Girlanden, die den Dachboden schmückten. Ich war neugierig, welche weiteren Überraschungen sie mir zu Ehren arrangiert hatten. Doch bevor wir die Schwelle überschritten, baten sie mich die Augen zu schließen. Ich gehorchte, die Hände fest in einander gelegt, um nicht vor Aufregung zu klatschen. Ich hörte, wie die vielen kleinen Schritte über den Boden glitten, angenehm geschaukelt auf einer endlich waagrechten Bahn. Um mich herum nahm das Gepruste zu. Ich führte dies auf die Anstrengung zurück. "Darf ich jetzt schauen?" "Nein, warte noch ein bisschen, wir sind gleich da." Dann bemerkte ich, dass sich manches Keuchen in Kichern verwandelt hatte. Und dass der Dachboden länger war, als angenommen. Die Reise schien kein Ende zu nehmen. Ich öffnete die Augen.

Ein Fenster mit weit geöffneten Flügeln erwartete mich.





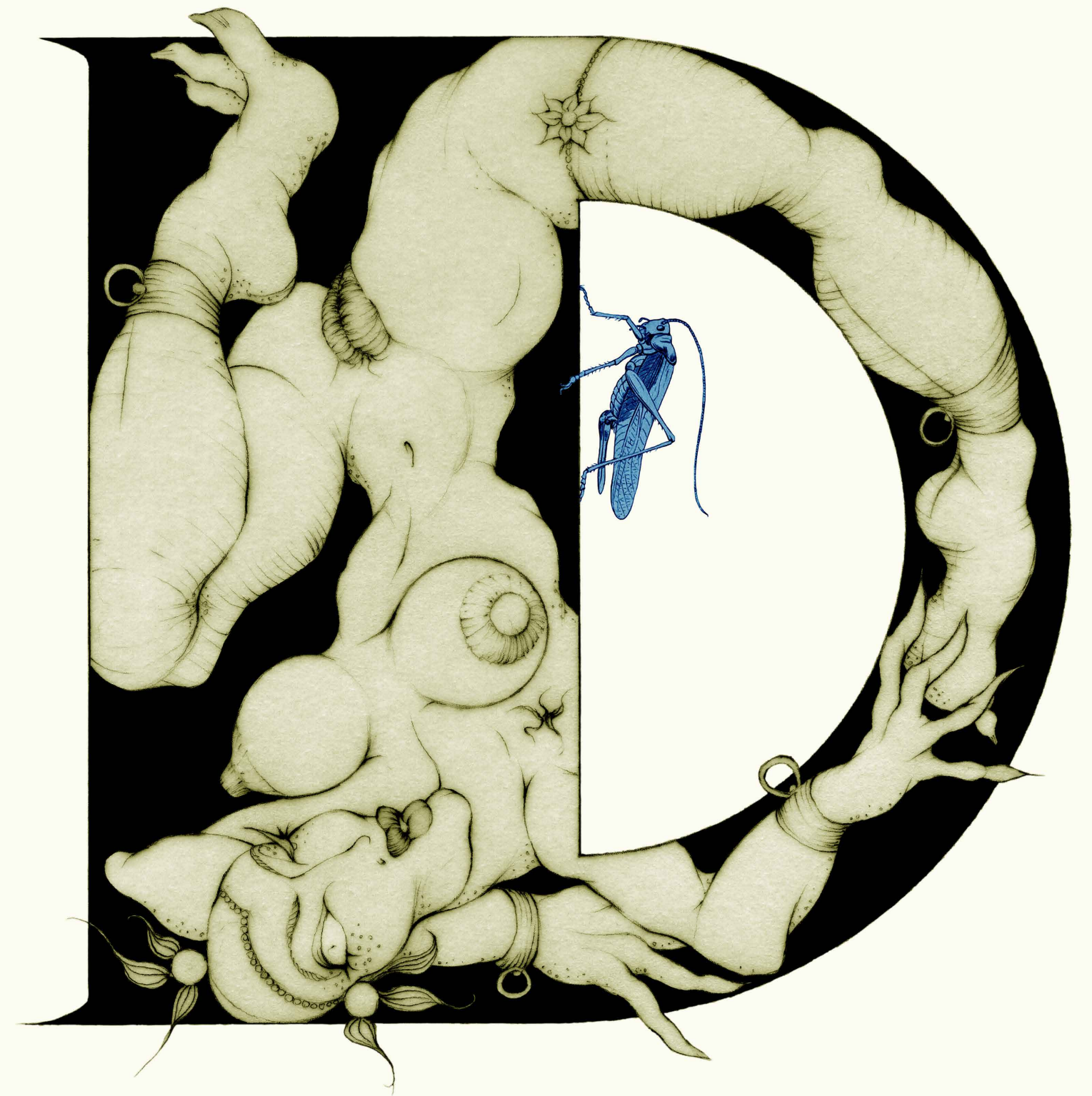
Endlich  
kann die  
zarte Luft,  
die sich  
auch nach  
dir ge-  
sehnt und  
nicht zu  
flüster-  
n ge-  
wagt  
hatte, dich  
trösten.  
Doch ihre  
zarten  
Hände  
können  
dich, oh  
weh, leider  
nur für  
einen  
Wimper-  
schlag  
halten. So  
fliege fort,  
kleine  
Tauben.  
Flieg,  
flieg, flieg.



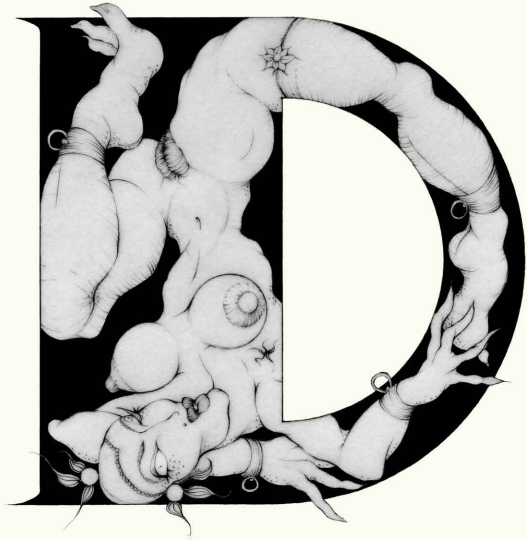




Sie wird aus dem Fenster geworfen und findet sich im Garten liegend wieder. Sie spürt die Sonne, das Summen der Insekten und die Vögel um sich herum. Sie hört das Zirpen einer Grille. Zunächst nimmt sie es nur als ein Geräusch wahr, doch dann beginnt sie die Sprache der Grille zu verstehen. Die Grille erklärt, dass die Berührung oder der Kuss von Schmetterlingen, Kolibris und Libellen ihren Körper in Fleisch verwandeln kann. Dieser Zustand ermöglicht es ihr, für eine begrenzte kurze Zeit selbstbestimmt und aktiv zu handeln; sie wird die restlichen Stunden des Tages, an dem sie geküsst wurde, leben, aber ihr Fleisch wird um Mitternacht wieder kalt werden. Tragischerweise wird die Grille von ihr durch eine unachtsame Bewegung getötet. Querida beschließt zu fliehen.







Die Zeit schien still zu stehen, nachdem Querida aus dem Fenster gefallen war. Wie eine im absoluten Nichts schwebende Seifenblase, drehte sie sich taumelnd um sich selbst und sah aus dem Augenwinkel die euphorischen Gesichter derer, die sie hinausgeworfen hatten. Der Sturz würde sicherlich unaufhaltsam und letztlich schmerzhaft sein. Doch die Reise würde sich deutlich in die Länge ziehen, da in Momenten großer emotionaler Intensität die Zeit ja seltsamerweise dazu neigt, sich zu dehnen. Was in den Augen der Beobachter oben an der Fensterbank zwei Wimpernschlägen entsprach, war für Queridas Empfinden eine langsame Abwärtsbewegung, ähnlich dem Herablassen der Kronleuchter, wenn das Fest beendet ist und die Kerzen gelöscht werden müssen.

Da sie also nichts dagegen tun konnte, nutzte sie die Gelegenheit des ungewöhnlichen Fluges, um sich in der Abwärtsspirale einen Überblick über ihre Umgebung zu verschaffen. Da, der blaue Mittagshimmel. Dann, in Schräglage, Baumgruppen in der Nähe, Feldwege, ein Kirchturm. Und jetzt eine Topfpflanze, Querida im Fallen überholend, der Brunnen im Garten, der raue Kiesboden und... Gott sei Dank, welch unerwartetes Glück! Ein weicher Haufen aus Sägespänen und Abfällen direkt unter ihr!

Das heißt, fast genau unter ihr. Der Abfallhaufen, der den Sturz hätte abfedern können, war etwas zu nah am Haus. Querida landete auf einigen Latten, die die Härte des Bodens nicht milderten, was sofort ein winziges, schwärzliches Wesen auf den Plan rief, das sich mit einem hohen Zirpen bemerkbar machte. Es war klar, dass es versuchte, zu kommunizieren, aber Querida, die auf dem Rücken lag und sich das Gesäß geprellt hatte, war völlig darauf konzentriert, sich wiederaufzurappeln. Außerdem hatte jenes ermüdende Gezwitscher, das bis auf ein monotones "cri, cri, cri" offensichtlich weder Grammatik noch irgendeine lexikalische Vielfalt kannte, keinerlei Ähnlichkeit mit der menschlichen Sprache oder auch deren piepsender Imitation, nämlich der Sprache der Puppen, und war daher unverständlich.

Doch während sie sich darauf konzentrierte wieder auf die Beine zu kommen, offenbarte das bloße Wahrnehmen dieser Sprache Querida einige Besonderheiten. Zunächst einmal war es offensichtlich, dass es sich um eine solche handelte, die viele Buchstaben verschlang, wie es bei so vielen Sprachen der Fall ist, bei denen das Gesagte und das Geschriebene alles andere als übereinstimmen. Und, was noch wichtiger ist, die Knappheit des Wortschatzes war kein Nachteil, sondern im Gegenteil: Kann man sich eine einfachere Sprache vorstellen? Man brauchte nur auf die Intention zu achten, mit der gesprochen wurde, um zu verstehen. Dank dieser elementaren Erkenntnis war es Querida möglich, die neue Sprache leicht zu erfassen:

"Also gut", sagte sie mit hervorragender Aussprache, "deinen Namen habe ich schon verstanden und auch, dass du eine Grille bist, aber was soll die ganze Aufregung?"

Die Grille brachte ihr Unbehagen darüber zum Ausdruck, dass sie nur einen Schritt davon entfernt gewesen war, zu Tode gequetscht zu werden: "Obacht! Wer hat dir erlaubt, dich niederzulassen, wo du gerade willst, ohne dich vorher zu vergewissern, dass sich niemand unter dir befindet?" Betroffen beeilte sich Querida, die Verantwortung dafür von sich zu weisen, indem sie klarstellte, dass sie nicht aus eigenem Entschluss so gelandet war, sondern gezwungenermaßen und durch das infame Manöver anderer. "Ich sehe aber dort oben niemanden", stellte die Grille in interessiertem Tonfall fest und betrachtete das Fenster, das über ihnen offen stand, genau. "Was Ihre Version der Ereignisse leider nicht bestätigt. Beginnen Sie lieber von Anfang an und erzählen Sie mir die Vorgeschichte." In Anbetracht der Tatsache, dass ihr jemand zuhörte, fing Querida von vorne an und erzählte ihr ganzes Leben. Ein kurzes Leben, ja, aber ungeheuerlich und intensiv. Eine wachsende Gruppe von neugierigen Zuhörern, Gefiederte und Wirbellose, begann sich um sie zu scharen.





Als die Geschichte zu Ende war, starrte ein Kolibri die Grille mit beunruhigender Miene an. "Was ist los?", fragte die Grille irritiert. "Warum starrst du mich so an? Man könnte meinen, du wolltest mich fressen." Der Kolibri neigte den Kopf in Queridas Richtung und erwiderte: "Was ist los mit dir? Siehst du nicht, dass sie nicht ganz dicht ist?" Die Grille errötete, trat näher an Querida heran und sagte: "Entschuldigen Sie die Manieren meines Freundes. Aber Ihre Geschichte hat uns in Erstaunen versetzt, das ist wahr. Was Sie uns erzählen, ist höchst ungewöhnlich, mein Fräulein. Bitte verstehen Sie unsere Verblüffung. Der Puppenbauer, den Sie erwähnen, ist ein schweigsamer Herr, den wir selten sehen, weil er kaum das Haus verlässt. Wir wissen nur wenig über ihn, außer dass er sehr schöne Zähne hat und ebenso wenig in der Lage zu sein scheint, missbräuchlich und tyrannisch zu handeln, oder die von Ihnen in so ausführlicher Weise beschriebenen schmutzigen Taten zu begehen. Aber was uns wirklich sehr verwirrt, ist, dass Sie sich so benehmen, als wären Sie tatsächlich eine Frau und nicht die Puppe aus Holz und Porzellan, die Sie in Wirklichkeit sind." Querida erwiderte entrüstet: "Natürlich bin ich eine Frau! Siehst Du nicht diese prallen Brüste..." Die Grille schüttelte den Kopf: "Ihre Protuberanzen beweisen gar nichts, mein Fräulein. Sie leiden unter einem Wahn, wie viele Puppen. Haben Sie sich irgendwelche Knochen gebrochen, als Sie aus dem Fenster fielen? Nein, denn Sie haben keine. Aber keine Sorge: Wenn Sie wirklich eine Frau aus Fleisch und Blut sein möchten, können wir Ihnen helfen, was meint ihr, Jungs?"

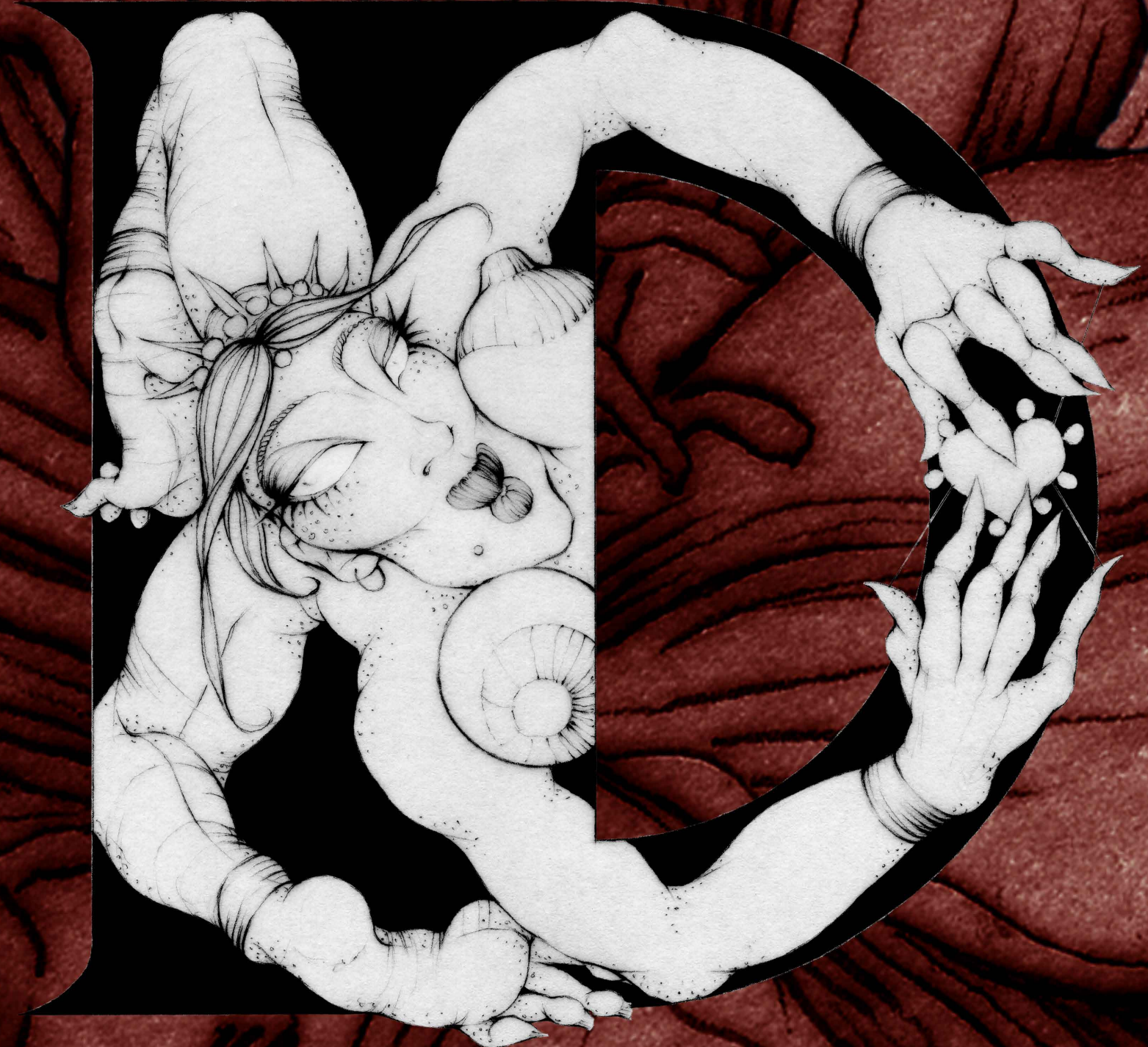
Gesagt, getan. Sofort machten sich die klugen Kolibris an die Arbeit und schlugen mit ihren Flügelchen wie Blätter im Windhauch und die Libellen in ihrem Zickzackflug und die weisen Schmetterlinge, die Großmeister der Metamorphose. Sie umgaben Querida mit verschiedensten Luftströmungen, die sich bald in einen sanften Wirbel aus Küssen und Liebkosungen verwandelten, lustvolle Empfindungen, die für eine Puppe sehr aufregend waren. "Ich fühle mich so gut wie noch nie zuvor", sagte Querida und öffnete sich weit, wobei sie sich auf die Unterlippe biss und die Aufforderung aussprach: "Nippt mit mehr Nachdruck an meinem Unterleib, denn dort werden eure Liebkosungen wundervolle Wirkung haben." Und so war es dann auch, denn ab einem gewissen Stimulationsgrad handelte es sich nicht mehr um die Erregung einer Puppe, sondern

wurde unwiderlegbar zu der einer Frau. "Dieser Zauber ist vergänglich, und um Mitternacht wirst du wieder eine Puppe sein, genieße aber bis dahin deinen neuen Zustand", riet die erregte Grille, die unter dem Vorwand, die Verwandlung zu leiten, Queridas neu erworbene Opulenz begutachtete, für die sie eine nur spärlich verhohlene an Verzückung grenzende Bewunderung zeigte. Sie schlich um Querida herum, gestikuliert wie ein Kapellmeister und dozierte über die exotischsten Themen, um ihre Wollust zu verbergen, wobei sie ihre Weisheiten mit tausend Warnungen, Ratsschlägen und Anekdoten aus ihrem hektischen Leben als Grille würzte.

Und so verging bei all dem Geplapper und Geschlürfe der angebrochene Nachmittag wie im Flug. Bis der Riegel der Haustüre knarrte und die blauhaarige Frau, mit Stoffen beladen, herauskam und sich verabschiedete. Querida wendete sich zur Seite und setzte sich halb auf, um ihr beim Weggehen zuzusehen. Die Grille nutzte die Tatsache, dass Queridas angehobene Gesäßbacken sich ihrem Blick präsentierten, und kam näher, um ihre Beschaffenheit genauer zu untersuchen. Nach und nach, wie ein Forscher, der sich in eine unbekannte Schlucht wagt, stieg sie tiefer und tiefer unter diese beiden gewaltigen und prachtvollen Gewölbe strammen Fleisches. Da drehte sich Querida wieder in ihre Ausgangsposition zurück und murmelte: "Der Schuft wird mich bald suchen, jetzt, wo er sich nicht mehr um Besucher kümmert, und bald wird er meine Abwesenheit entdecken. Ich muss fort! Gevatter Grille... Gevatter Grille?"

Seltsam. Die Grille war plötzlich verschwunden, ohne ein Wort. "Sie hätte wenigstens abwarten können, bis ich mich bedankt habe", dachte Querida. Aber es gab keine Zeit zu verlieren: Der Puppenbauer hatte sicher schon mit der Suche begonnen. Als Querida aufstand, bemerkte sie, dass etwas Schleimiges an einer ihrer Po-backen klebte. "Wie ekelhaft!", rief sie aus, angewidert vom Anblick einer kleinen schmierigen Masse, den schäbigen Überresten von dem was einmal... "Oh, nein! Ich kann es nicht glauben! Die freundliche Grille! Was für ein Unglück!", schluchzte Querida. "Warum musste sie wie ein Insekt zermalmt werden, gibt es denn keinen Funken Gerechtigkeit mehr auf dieser Welt? In welcher fesselnden Angelegenheiten hätte das arme Ding wohl noch hineingeraten können?"

Sprach's und ging in Richtung der endlosen Maisfelder, die sich jenseits des Waldes erstreckten.



Zu Queridas Überraschung versammeln sich die Puppenkollegen, um ihrer Königin die Ehre zu erweisen. Sie überreden Querida, mit ihnen ein Fest zu feiern, aber die Dinge entwickeln sich schlecht und sie wird aus einem Fenster geworfen.





"Du bist nicht von hier", sagte der Strohmann, der im Maisfeld stand und unbedingt ein Gespräch beginnen wollte. Er war zu Tode gelangweilt. Er musste lange Zeit allein an dieses Holzkreuz gefesselt gewesen sein, in Lumpen gekleidet und den Unbillen des Wetters ausgesetzt. Da ich nichts Dringendes zu tun hatte, willigte ich ein, ihn mit einem kleinen Schwätzchen zu erfreuen.

Obwohl wir praktisch Nachbarn sind, begegneten wir uns zum ersten Mal, denn er hatte diesen Ort noch nie verlassen und ich hatte mich auch noch nie von zu Hause weggewagt. In fünf Minuten hatte ich ihm alles über mich erzählt. Meine kurze Lebensgeschichte, wenn auch ungeheuerlich und intensiv, ließ nicht mehr zu. Aber der Strohmann schien nicht beeindruckt. "Ja, ich kenne den Mann, von dem Du sprichst", gab er gleichgültig zu. "Ein übellauniger Kerl. Ich habe ihn ab und zu hinter dem Zaun vorbeigehen sehen, in diese oder jene Richtung. Er ist ein Einzelgänger. Ich nahm an, dass er zu Hause arbeitet, Puppen macht oder so etwas in der Art. Er wäre mir gar nicht aufgefallen, wenn er nicht diese strahlenden Zähne hätte. Ein bewundernswertes Gebiss, ungewöhnlich für einen erwachsenen Mann. Es muss eine Freude sein, ihm beim Kauen zuzusehen. Schau in meinen Mund, da findest du nichts. Ich habe nicht einen einzigen." Und er dehnte seinen Vortrag über Kauen und Zähne bis ins Unerträgliche. Ich hatte ihm von den Demütigungen erzählt, denen mich dieser übellaunige Flaneur ausgesetzt hatte, und das einzige, was sein Interesse geweckt hatte, waren seine Zähne. Mir war klar, dass nichts von dem, was ich sagte, sein übermächtiges Redebedürfnis mindern würde, also ließ ich ihn nach Belieben weiterreden. Und beileibe, der Mann hatte eine Menge zu erzählen. Die vielen Jahre im Maisfeld, zwischen den Rispen, hatten ihn zu einem außergewöhnlichen Zeugen unzähliger Ereignisse gemacht: Schneefälle, Ernten, Sonnenuntergänge, Volksfeste, heimliche Liebschaften, vorrückende und abziehende Infantristen...

"Ist es etwa Neid, der in deinen Augen leuchtet?" fragte er mich plötzlich. Ja, natürlich, eindeutig ja. Könnte denn ein Leben, seiner Erzählung zufolge, üppiger, lehrreicher und unterhaltsamer sein als das einer Vogelscheuche? Frieden, frische Luft, Unabhängigkeit! Und das unter ganz anderen Umständen als denen, die ich bisher kannte. Ich konnte meine Begeisterung nicht unterdrücken. "Worauf warten wir also noch? Kein Gerede mehr, lass uns Platz tauschen", rief er überglücklich, "das Maisfeld ist sehr gut, aber ich habe es lang genug gesehen. Ich werde es mit einem Weizenfeld oder einem Rübenfeld versuchen müssen. Hilf mir runter." Ich band ihn los und kletterte an seine Stelle. Während er die Seile um meine Knöchel und Handgelenke straffte, fuhren seine Stroh Hände unnötig lange über meinen ganzen Körper, kratzend und kitzelnd, und ich war nicht sicher, ob es an dem spitzen Stroh lag oder ob er mich absichtlich an meinen weichsten Stellen zwickte. Laut lachend schritt er davon, ohne sich zu verabschieden. Er rannte wie der Wind und wurde bald zu einem tanzenden Fleck. Einen Moment später war er hinter dem Horizont verschwunden.

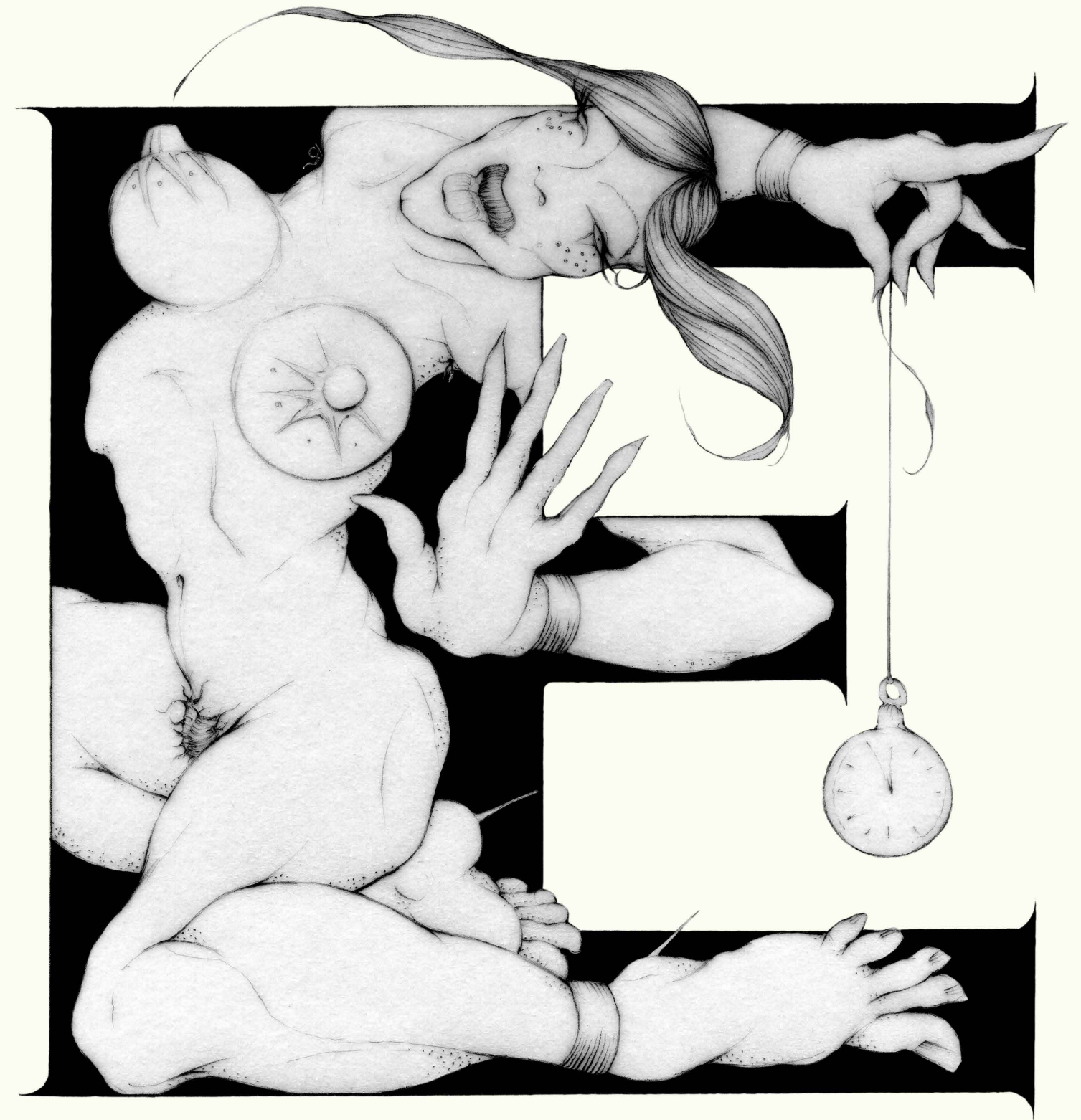
Der Nachmittag war friedlich. Die Sonne war angenehm und die Härchen auf meiner Haut sträubten sich in der Brise. Es war schön, dort zu sein, auch wenn es nicht so viel Spaß machte, wie ich es mir vorgestellt hatte. Es passierte nicht viel, und ich begann an meiner Entscheidung zu zweifeln. Vielleicht hatte ich überstürzt gehandelt und mich von der Wortgewandtheit der Vogelscheuche verzaubern lassen. Doch bevor die Langeweile meine Laune trüben konnte, erregte etwas meine Aufmerksamkeit. Ein kleiner Vogel hatte sich auf einem benachbarten Maiskolben niedergelassen und beobachtete mich erstaunt. "Hallo, Vögelchen", sagte ich mit einem Lächeln. Es pfiiff ein paar Triller, und bald tauchten weitere Vögel auf, die sich im Kreis um mich herum niedersetzten. Ihnen folgten andere, und dann ganze Schwärme. Stare, Saatkrähen, Krähen. Eine gefiederte Schar saß nun in dem Kornfeld, nach dem sie sich so lange gesehnt hatte.





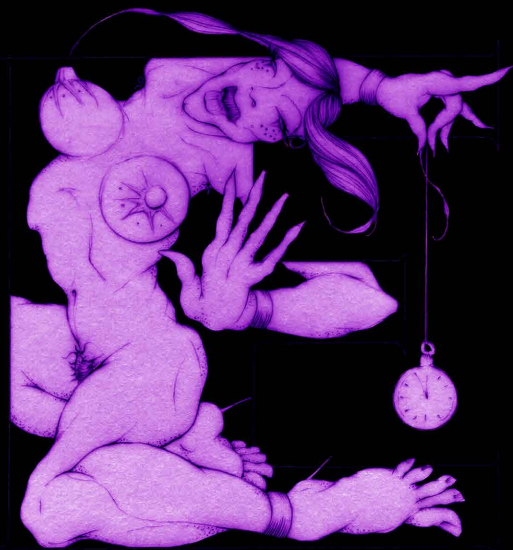
Sie gerieten in eine lärmende Diskussion, bis eine alte Krähe, die der Anführer zu sein schien, sie alle zum Schweigen brachte und mich mit diesen Worten ansprach: "Señorita, lassen Sie mich Ihnen im Namen meiner Gefährten sagen, dass Sie nicht ganz richtig im Kopf sind. Wir haben darüber diskutiert, ob wir Sie zu rechtweisen sollen oder nicht, denn in diesem Fall würde uns Aufrichtigkeit nichts nützen, da Sie mit Sicherheit von einem kompromissloseren Wächter abgelöst werden würden. Aber wir sind so empört, dass wir nicht untätig bleiben können. Der Strohmann, der Ihnen seinen Platz überlassen hat, hat Sie wie einen Dummkopf behandelt. Wie Sie bemerken, sehen wir alles und wissen wir alles. Unsere Ältesten haben uns gesagt, dass die Behandlung, die Ihnen zuteil wurde, schon seit Zeiten des alten Rom eine Strafe ist. Sie werden es bald bereuen, dass Sie dieses Geschenk angenommen haben. Andererseits haben wir gesehen, dass der Puppenspieler (offensichtlich in übelster Laune) die gesamte Gegend nach Ihnen absucht. Und hier draußen sind Sie sichtbarer als irgendwo sonst. Das Beste, was Sie tun können, ist also, sofort herunter zu kommen. Wir werden Sie losbinden. Gehen Sie, toben Sie sich in einer Wiese aus und werden Sie etwas vernünftiger."

Ich nickte beschämt. Sie hüllten mich in einen Wirbel aus flatternden Flügeln und pickten meine Fesseln ab.



In ihrem verwandelten Zustand versucht sie, dem Puppenspieler zu entkommen. Auf ihrer Flucht trifft sie auf die Katze und den Fuchs. Diese beiden tun so, als wollten sie ihr helfen, attackieren sie dann aber auf schamlose Weise. Durcheinander, erschöpft und verwirrt, fühlt sie sich völlig verloren.





Erschöpfung, Hunger und eine kleine Erkältung sogar waren einige der Empfindungen, die Querida als Puppe nur in ihrer Vorstellung hatte erleben können. Nun aber fühlte sie diese Zustände mit der Intensität körperhafter Erfahrung. Diese Authentizität, dieser Eindruck von Realität, machte die Beschwerlichkeit solcher Empfindungen mehr als wett. Die Unannehmlichkeiten störten sie nicht, sondern erfreuten sie, denn sie waren die Bestätigung ihres Menschseins. Ein vergänglicher Zustand, ja, wie die Grille sie gewarnt hatte, aber ein Quell solcher und anderer Empfindungen, aus denen Querida das Äußerste herausholen wollte, bevor der Mitternachtsvorhang dieser freudvollen, vielleicht erträumten Vorstellung ein Ende setzen würde. Mit der Ungeduld eines Menschen, der sich dessen bewusst ist, und mit frischer Luft in den Lungen eilte Querida durch die letzten Überbleibsel des Nachmittags, watete durch Bäche und erklimm leichten, beschwingten Schritts die Hügel.

Wie ein großes Orchester, das ausschließlich aus Geigen besteht, begrüßten unzählige zirpende Grillen den schwarzen Mantel der Dämmerung, der sich pünktlich über Wiesen und Wälder zu legen begann. Aus Sehnsucht nach ihrem entschwundenen Freund verlangsamte sie ihre Schritte und setzte sich auf einen dicken Holzstumpf, um sich auszuruhen und die blauen Flecken zu massieren, die das Gepicke der Vögel auf ihren Hand- und Fußgelenken hinterlassen hatte. Aber vor allem, um sich an den letzten Strahlen der Sonne weit oben in den Wolken zu erfreuen und das Aufleuchten der ersten Sterne am Firmament zu betrachten. Ein Schauspiel, das für sie durch die bis zum heutigen Tag andauernde Gefangenschaft so ungewohnt war wie die Kälte, der Hunger und die Erschöpfung.

Vier Sterne über dem Horizont, die durch die Lücken im Unterholz zu sehen waren, zogen Querida mit ihrem blendenden Glanz in Bann, der dem der Mondkugel nur wenig nachstand. Aus Erstaunen wurde Verwirrung und dann Beunruhigung, als die vier Himmelskörper, die nun zwei unabhängige Paare bildeten, sich zunächst langsam und dann immer lebhafter, zwischen den Büschen auf sie zubewegten.

Als sich das Rätsel schließlich löste, hielt sie den Atem an: Zwei Gestalten mit wunderschönem, orangefarbenem Fell und Augen, die wie Glühwürmchen im Dunkeln leuchteten, blieben vor ihr stehen und stellten sich, nachdem sie ihr die Hand geküsst und sich verbeugt hatten, als Katze und Fuchs vor. Sodann erkundigten sie sich in humorvollem und angenehmen Ton, welche phantastischen Abenteuer denn eine (ihrer Meinung nach überragend schöne) Frau an einen so wilden und einsamen Ort am Rande der Dämmerung und in einen Zustand eklatanter Hilflosigkeit geführt haben könnten. Und sie boten ihr an, ihr auf jede erdenkliche Weise beizustehen. Bevor sie auch nur etwas erwidern konnte, hatte die Katze bereits ein Kissen aus Moos improvisiert, um die Härte des Baumstumpfes, auf dem Querida saß, zu mildern, und der Fuchs kniete sich vor sie hin und leckte ihr mit feuchten Augen die Wunden. "Es tut mir leid", sagte der Fuchs, "ja, es tut mir wirklich leid, dass ich nicht die nötigen Utensilien habe, um Ihnen eine beruhigende Tasse Tee anzubieten." Die Aufmerksamkeit, mit der sie überschüttet wurde, ließ jede Spur von Misstrauen in Querida verschwinden. "Danke, aber es geht mir sehr gut. Seien Sie nicht betrübt, dass Sie nicht zuvorkommender sein können, Sie sind zu zuvorkommend! Aus Dankbarkeit werde ich Ihnen meine Geschichte schildern und damit Ihre Neugier stillen", sagte Querida und begann, ihre kurze, aber ungeheuerliche und intensive Geschichte zu erzählen.

Der Fuchs und die Katze saßen auf ihren Hinterbeinen und blickten aufmerksam, die Ohren aufgerichtet und ihre Schwänze schlangen im Gleichklang. Querida näherte sich gerade der Stelle, wo sie sich nach der verblichenen Grille sehnte und einen dicken Holzstumpf erblickte, auf dem sie sich setzen und den Sonnenuntergang beobachten konnte, als die Katze einen Hustenanfall bekam, der es unmöglich machte, den Kreis der Erzählung zu schließen. "Was ist los mit Ihrem Freund? Wird er etwa sterben?", fragte Querida. "Nein, durchaus nicht! Keine Sorge, er wird es überleben", antwortete der Fuchs. "Er leckt sich den ganzen Tag lang und würgt dann an seinem eigenen Fell. Katzenkram, wissen Sie. Hören Sie, nach dem, was Sie uns erzählt haben: Ich glaube, ich kenne den Mann, von dem Sie sprechen. Ich sehe ihn ab und zu, wenn er ins Dorf geht, um einzukaufen. Es gefällt ihm, nach den Hunden zu treten, denen er auf dem Weg begegnet. Ich erinnere mich an seine Zähne - mein Gott, was für Zähne! Strahlend, tadellos, wie Klaviertasten."





"Pfui Teufel!" Der Kater würgte ein Fellknäuel hoch, riss seine entzückenden, kleinen, runden Augen weit auf und beteiligte sich wieder am Gespräch. Er schmiegte sich an Queridas Knöchel und modulierte seine Stimme mit einem freundlichen Schnurren: "Was wäre, wenn du dein Verhalten überdenken würdest, Frau? Du sagst, du hast dich immer geweigert, diesem Mann gegenüber zärtlich zu sein. Dann ist es nicht verwunderlich, dass er dir gegenüber so gemein ist." Querida empfand das Reiben des Katers an ihrer Haut als sehr angenehm und zog ihn hoch, um die Massage zwischen ihren Schenkeln zu fortsetzen. Der Kater nahm seine Schmuserei und das Schnurren wieder auf: "Wenn du in gutem Glauben seinen Wünschen nachgeben würdest und aufhörtest, in ihnen den Grad der Verderbtheit zu sehen, den du so sehr betonst, glaubst du nicht, dass du dann lernen würdest, ihn zu lieben?" Nachdem er dies gesagt hatte, machte er einen Buckel, stellte sich auf die Hinterbeine und stützte seine Vorderbeine auf Queridas Brust: "Denk darüber nach. Der arme Mann leidet sicher furchtbar, weil du ihn verlassen hast."

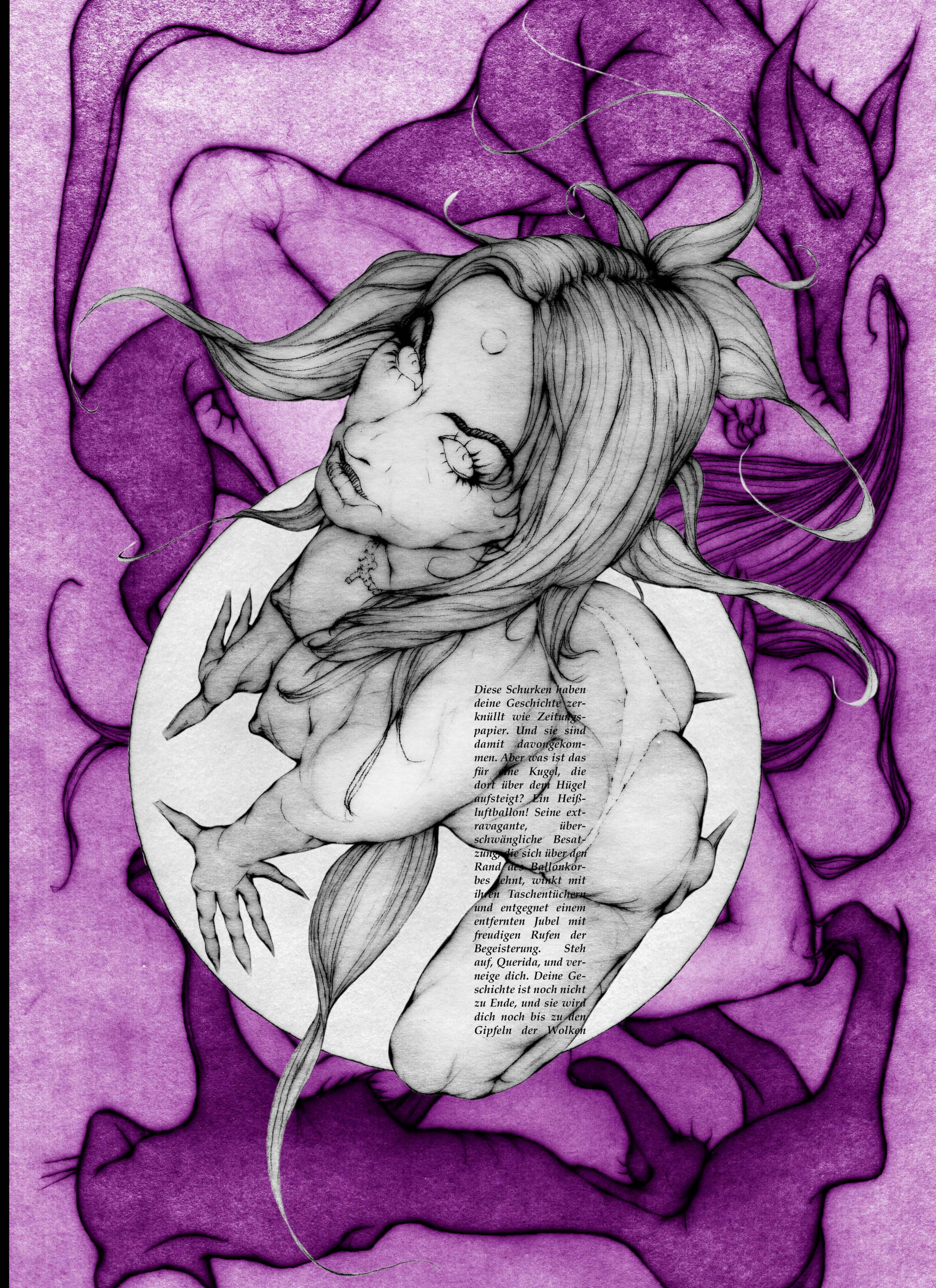
Querida wünschte, der Kater würde weniger reden und sich lieber wieder an sie schmiegen, denn während er sprach, hatte er aufgehört sich an ihr zu reiben, und die jetzige Position wurde langsam unangenehm. "Entschuldige, du vielsagender Kater", sprach sie, "könntest du zu meinen Schoß zurückkehren? Dort habe ich dich mit Vergnügen beherbergt, aber so blockierst du mich." Ohne auf die Bitte einzugehen, wechselten Katze und Fuchs einen wissenden Blick, der ihre Gedanken augenblicklich synchronisierte. "Du hast recht", sagte der Fuchs, "ich stimme zu, sie war schlecht zu ihm." Der Kater fuhr langsam seine Krallen aus und schnaubte durch die Nase, als ob er sich ein Lachen verkneifen wollte. "Eine beruhigende Tasse Tee! Mitten im Wald! Wer kommt denn auf so eine Idee? Du bringst mich zum Lachen, Fuchs, du hast einen schrägen Sinn für Humor." Und sich Querida zuwendend, lächelte er bössartig und sagte in bestimmtem Ton: "Du hast den Fuchs gehört: Du bist böse. Wir werden dir eine Lektion erteilen müssen. Mal sehen, wie zimperlich du bist." Und sie fassten sie mit Zähnen und Krallen, ohne Gnade, und bewiesen mit ihrem Angriff, dass die zuvor gezeigte fürsorgliche Gesinnung keineswegs aufrichtig war, sondern, im Gegenteil, niederträchtiger Betrug. Sie wälzten sich auf dem Boden hin und her, und Querida wurde von der Wucht zweier massiver Rammböcke überwältigt, die sich in ihr Fleisch bohrten und versuchten, in sie einzudringen. Sie trat, schlug und kämpfte, um sich von ihren Angreifern zu befreien, bis sie fast das Bewusstsein verlor, aber vergeblich. Bewaffnet mit monströsen Phalli von Kalibern, die nicht zu ihrer Spezies passten, und voll lüsternder Begierde, vergingen sich die beiden Schurken, die in der Ausübung von Gewalt äußerst beschlagen waren, eine, zwei, drei, vier Stunden lang unnachgiebig und ohne Unterlass an allen Ein- und Ausgängen ihres geschundenen Körpers und gingen mit ihr, die immer noch eine Frau war, um, als sei sie eine Puppe. Querida, moralisch und körperlich erschöpft, gab auf, sich zu wehren, und wartete einfach nur noch, dass es vorbei wäre, wie auch immer es ausgehen würde, es war ihr gleich, solange es zu einem Ende käme.

"Ich will verdammt sein, sieh sie dir an!", rief die Katze und hielt inne. Von einem entfernten Glockenturm läutete es Mitternacht. "Es scheint also, dass ihre Geschichte doch kein Scherz war!" Der Fuchs fuhr ungläubig zurück: "Aber gerade eben war sie noch eine echte Frau... Oder haben wir das geträumt? Was ist das für eine Hexerei?" Der Kater räusperte sich und streckte die Zunge heraus, als ob er wieder husten müsste. "Pfui Teufel, schon wieder ein Haarling. Ich habe es satt. Ich halte es nicht mehr aus. Weißt du was, ich mache einen Abgang. Es war nett, dich kennenzulernen. Du bist ein lustiger Kerl, aber ich muss diesem Humbug ein Ende setzen."

Nachdem er die Katze auf der Suche nach einem Wundermittel hatte davonziehen sehen, blieb der Fuchs noch eine Weile am Ort der Schandtats, betrachtete den schlaffen Körper der Puppe und versuchte zu verstehen, was geschehen war. Er verspürte sogar einen leichten Anflug von Reue, als er das arme Ding so zugerichtet sah. "Pah!", dachte er dann und schüttelte den Kopf. Nach ein paar Sprüngen verschwand auch er im Wald, in entgegengesetzter Richtung zur Katze.

Querida verbrachte den Rest der Nacht wie versteinert im Dreck, gleichgültig gegenüber dem Getümmel der Ameisen, die über sie hinwegzogen. Die Eule musste viele Male rufen, bevor ihr wieder erwachender Körper aus Holz und Porzellan irgendeine wahrnehmbare Regung zeigte. Die Erschöpfung, die Kälte, der Hunger und der Schmerz waren längst verschwunden, aber die Demütigung, der Ekel und die Scham hielten an, verstärkt durch ein wachsendes Schuldgefühl. "Ist es wahr, dass ich nichts Besseres verdient habe, dass ich nur eine eitle und eingebildete Närrin bin, die all dieses Unglück anzieht? Soll ich zurückgehen und mich meinem Peiniger unterwerfen?"... Diese und weitere ähnlich törichte Gedanken wucherten bis in die frühen Morgenstunden wie giftige Pilze an den Innenwänden ihres Kopfes.

Die Morgendämmerung jedoch linderte ihren Kummer, und die Helligkeit der ersten Sonnenstrahlen spülte ihre Sorgen fort. Schuldig woran? Auf welcher absurden Idee kam ihr verrücktes Köpfchen, wenn sie sich von Niedergeschlagenheit überwältigen ließ! Das Böse war nicht in ihr, sondern in den anderen. Nicht einmal in allen anderen, denn es gab ja auch Lichtwesen, wie die Grille, die Schmetterlinge und die Vögel in den Kornfeldern. Gott sei Dank war ihr dies bewusst. Sie war wieder eine Puppe, kein Zweifel, aber sie war immer noch frei und hatte die Dinge selbst in der Hand. Sie würde nicht noch einmal in die Fänge nichtsnutziger Gauner geraten, noch wollte sie sich fangen lassen und zurück in die Falle ihres Kerkermeisters. Sie hatte die frische Luft, die Freiheit und eine wunderschöne Aue am Waldrand, wo sie herumtollen und sich austoben konnte.



*Diese Schurken haben deine Geschichte zerknüllt wie Zeitungspapier. Und sie sind damit davongekommen. Aber was ist das für eine Kugel, die dort über dem Hügel aufsteigt? Ein Heißluftballon! Seine extravagante, überschwängliche Besatzung, die sich über den Rand des Ballonkorbes lehnt, winkt mit ihren Taschentüchern und entgegnet einem entfernten Jubel mit freudigen Rufen der Begeisterung. Steh auf, Querida, und verneige dich. Deine Geschichte ist noch nicht zu Ende, und sie wird dich noch bis zu den Gipfeln der Wolken*





I H R E D E K O R I E R U N G





Sie hatte schon früher ihre Zweifel. Wenn er sie mit zärtlichen Worten umgarnte. Wenn er sie mit edlen Kostbarkeiten dekorierte. Wenn er, nachdem er sie befleckt hatte und beschämt seine Hosen hochzog, sich ihr mit einem feinen seidenen Taschentuch näherte und ihr Gesicht abtupfte. Manchmal bildete sich eine kleine Lache in der Vertiefung zwischen ihren Wangenknochen und ihrer Nase und manchmal in einem der Grübchen, die wie runde Klammern ihre Mundwinkel flankierten. Sie zweifelte auch, wenn sie ihn zusammengesunken sah, verloren in eigenartiger Melancholie, die ihn in einen Zustand der Niedergeschlagenheit versetzte, der tagelang andauern konnte. Zu diesen Gelegenheiten, wenn ihr klar wurde, dass nur sie die Leiden dieser gequälten Seele mit einer Prise Lebenssinn und Freude lindern konnte, machte sie sich Vorwürfe, dass sie so hartherzig, so widerspenstig, so unkooperativ war. Von solch delikatem Befinden.

Immer wieder hatte er sie gefragt, ob es ihr gefiele, was er mit ihr machte oder wozu er sie drängte. "Gefällt dir das? Leg deine Hand hierhin. Sag mir, dass du es magst. Ich möchte es hören." Und ohne Ausnahme nickte sie stets mit dem Kopf. Sie ließ es zu, daß der Puppenspieler ihren Kopf bewegte. Vielleicht war es das, worum es beim Vergnügen überhaupt ging. Vielleicht war es ihre Aufgabe als Puppe, sich auf diese Weise zu vergnügen. Das war es, was er ihr mit seinen Aufforderungen und Zurechtweisungen zu verstehen gab. "Sei nicht so zimperlich", pflegte er ihr beim ersten Anzeichen von Widerwillen zu entgegnen, "du wirst sehen, dass es dir hier auch gefallen wird." Er versicherte ihr immer, dass er sie liebte. Er roch an ihrem Haar, atmete tief ein und sagte: "Ich liebe dich." Er sagte dies zu seiner Cousine, durch sie. Und die ersten Worte, die ausdruckslos von ihren Porzellanlippen kamen, waren die einer imaginären Antwort, "Ich auch."

Lügnerin, dachte der Puppenspieler, während er seine Feder spitzte. "Ich bin schon ganz heiser, weil ich deinen Namen so oft gerufen habe. Querida, Querida. Que-ri-da. Meine Zungenspitze verweigert sich, während sie die letzte Silbe herauspresst", notierte er. Er hatte den Namen auf den Straßen gerufen, verzweifelt nach ihr gesucht, hatte ihn in Räumen gemurmelt, bis ihm der Mund vertrocknet war. "Es gab eine Zeit, ich habe es vielleicht an anderer Stelle in diesem Tagebuch vermerkt, als du mich respektiert hast", fuhr er fort. "Frag mich nicht, wann, ich erinnere mich nicht mehr genau und ich werde auch nicht nach der Seite suchen, ich bin es leid, zu suchen, und außerdem ist es nicht mehr wichtig. Es muss zu einer Zeit gewesen sein, als du bereits deine Augen geöffnet hattest, dein Bewusstsein war erwacht und du konntest dich verständlich machen. Es war eine kurze Zeit, aber es gab sie und ich erinnere mich daran. Es ist noch nicht lange her! Und es passt so gar nicht zu deiner Flucht. Wohin bist du gegangen, werde ich es eines Tages erfahren?" Der Puppenspieler blickte von dem Blatt auf und musterte die in den Regalen versammelten Puppen, deren eisige Blicke auf die Tür gerichtet waren. Ihr Entsetzen, ihre Fassungslosigkeit, er glaubte sie zu spüren. Sie würden ihn an der Hose packen, wenn sie sich bewegen könnten, dachte er, und an ihm zerren und wenn sie sprechen könnten, würden sie ihn fragen, warum sie sie verlassen hatte. Sie, aber vor allem ihn. Und er würde nicht wissen, was er ihnen antworten sollte. Er konnte sie nur umarmen und sich von ihnen umarmen lassen und mit ihnen zusammen weinen. Was diese treulose Verräterin ihnen antat, hatten sie das verdient?

"Du Undankbare. Ich habe Jahre damit verbracht, deine Einzelteile zu beschaffen, ich habe keine Kosten gescheut, ich nahm nur das Beste. Genau hier, auf dem Tisch, neben dem Tintenfasschen, ein Knäuel aus verknoteten Schnüren. Das ist alles, was mir von dir geblieben ist. Ich nehme es in die Hand und es gleitet durch meine Finger wie die seidigen Locken deines Haares. Nun, selbst diese Fäden und die Ösen, an denen sie befestigt waren, sind von höchster Qualität, die Arbeit der namhaftesten Nagel- und Fadenmacher in Europa. Ich habe vorhin von Respekt gesprochen, aber ich muss mich korrigieren, denn das wäre zu vorsichtig ausgedrückt." Er hielt inne und tauchte seine Feder wieder in die Tinte. Wie traurig wäre es, nur von Respekt zu sprechen. Aus Respekt hätte der Puppenspieler nicht all die Mühen auf sich genommen, wäre nicht so viele Risiken eingegangen. Da war noch etwas anderes. Freundschaft? Nein, das war nicht das richtige Wort. "Komplizenschaft ist das Wort."

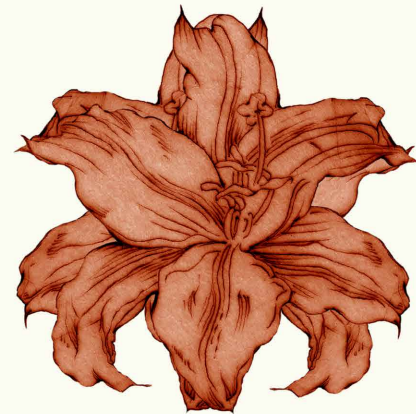




Bei diesem Wort pausierte sein Stift erneut. Komplizenschaft. Besonders an dem Tag, als er sie schmückte und ihre Schönheit beschwor. Es war in den Stunden vor dem Besuch der Engländer. In jener jüngsten Vergangenheit hielt sich die Erinnerung des Puppenspielers auf, als seine Hand auf dem Papier wieder lebendiger wurde. Doch er schrieb nicht mehr, sondern skizzierte jetzt die Umrisse seiner Geliebten. Ebenso begab im Zeichnen wie in seinem Handwerk, war es nicht das erste Mal, dass er Queridas Abbild in Tinte skizzierte. Oder besser gesagt, das Bild, das Porträt von dem, was er seinerseits das Porträt seiner Cousine nannte. Diesmal konzentrierten sich die Federstriche jedoch nicht nur auf den nackten Körper, sondern bildeten in Sprengeln und Schlangenlinien, man könnte meinen wahllos oder gedankenverloren, eine Unmenge von Rondellen und geometrischen Figuren. Mit zunehmender Anzahl wurden diese Formen bald abschnittsweise aneinandergereiht und kombiniert, zum klaren Beweis ihres Anspruchs, ein Inventarium zu sein.

Ohne es zu beabsichtigen, hatte der Puppenspieler die Details der Dekoration, die ihm seine Erinnerung ins Gedächtnis rief, getreu wiedergegeben: jede Faser der Strümpfe, die zarten Schleifen an den Knöcheln, die duftenden Blumen im Haar, die mit Kastanienhonig geschwungenen Wimpern, die mit Tüll besäumten Schultern. Die Armbänder, die Anhänger, das Halsband, die Spangen und die Ketten aus tropfenförmigen Perlen. Die Perlen, die er feierlich eine nach der anderen um den Hals, die Handgelenke, den Bauch, die Brustwarzen und den Nabel seiner geliebten Schöpfung platzierte, waren eigenhändig aus Glas, Messing, Perlmutter, Achat und anderen Materialien, die er zuvor erstanden hatte, hergestellt. Er konnte jedoch, trotz seines Eifers, alles in seinem Tagebuch festzuhalten, nicht die Däfte von Sandelholz, Zedernholz und Heliotrop wiedergeben, mit denen er sie besprengte. Er verzichtete auch darauf, die Porzellanschale abzubilden, in der er die nun vollständig geschmückte Querida auf einem Bett aus Rhabarber und anderen Delikatessen angerichtet hatte.

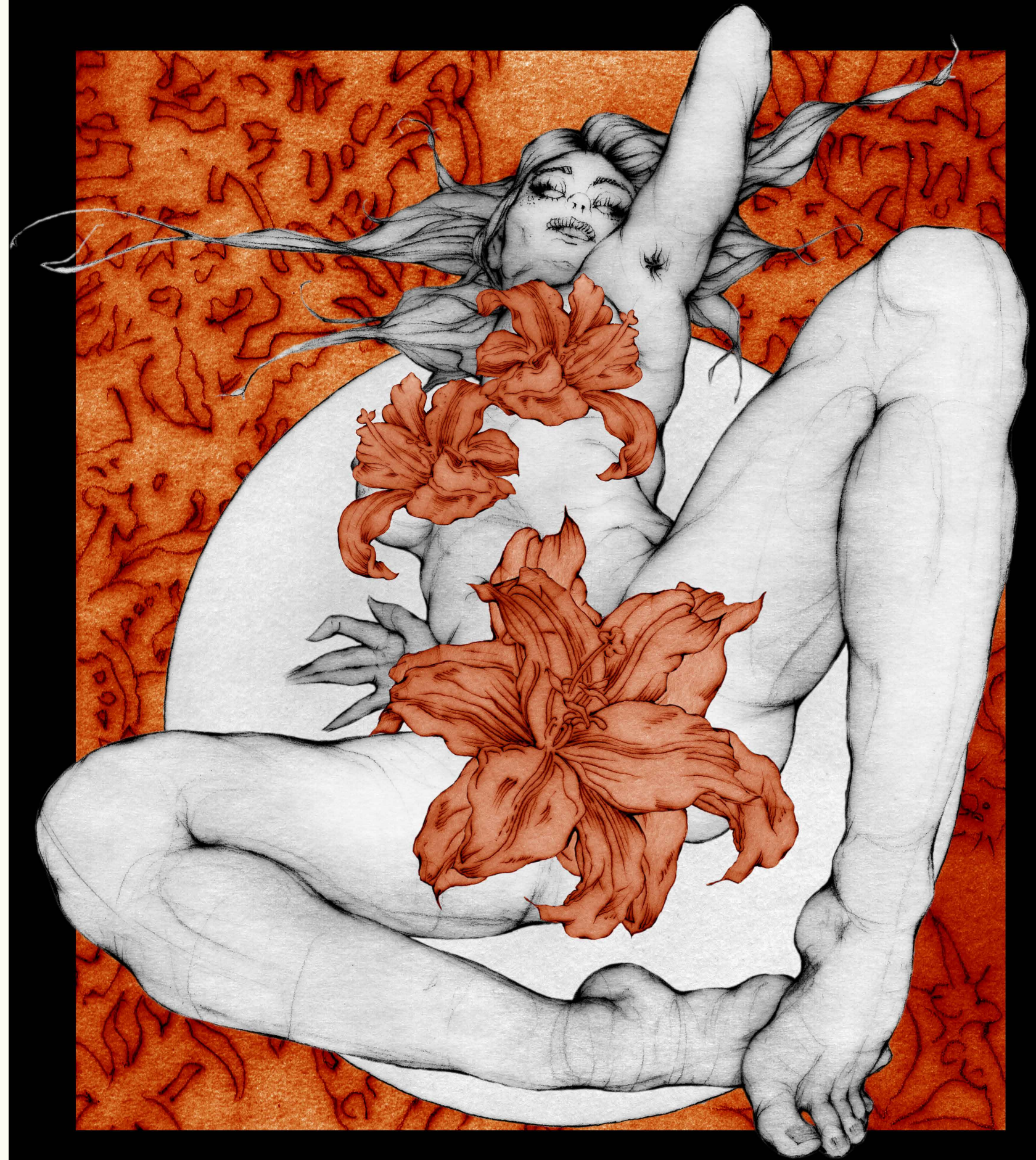
Aber als er den Lidschatten der gezeichneten Augen modulierte und mit äußerst feinen schwarzen Linien die Schattierung des Lippenstifts nachempfand, den er der Puppe an diesem Tag aufgelegt hatte, stockte dem Puppenspieler der Atem. Er bemerkte es wieder, in diesen Augenlidern, in diesen Lippen, in diesem ganzen Gesicht, und an den hingestreckten Gliedmaßen ihrer Arme und Beine, in der sehnsüchtigen Erwartung dieses Leibes, als hätte er den schmachtenden Körper selbst vor sich und nicht dessen Darstellung auf Papier, das Selbstgefallen, die freudige Empfänglichkeit, die volle, unverhohlene Befriedigung der Puppe. Ihre Komplizenschaft. Wenn auch nur ein Anzeichen von Widerwillen, Unbehagen oder Scham vorhanden war, so war es nicht zu sehen. Es war nicht notwendig, sich zu vergewissern, zu fragen, ob es ihr gefiel. Es gab nur Einklang, Gegenseitigkeit und Reinheit. Ein unbefangener freier Wille, der sich ohne Zögern dem Wunsch seines Schöpfers öffnete und sich demjenigen hingab, der ihm das Leben geschenkt hatte. Kurz gesagt: Zu Diensten, ihres Schöpfers. Ihres Vaters.



Der Puppenspieler erschauerte. "Nein", sagte er. Der Federhalter rollte über den Tisch. Er bekreuzigte sich dreimal. "Nein, nein, nein." Das hatte er nicht geschrieben, er hatte es nicht gesagt, niemand hatte es gehört, er hatte es nur gedacht. Und er hatte es nicht einmal gedacht, er hatte nur angefangen, es zu denken. Er nahm die Feder wieder auf und setzte die Spitze auf den Rücken seiner freien Hand, auf den fleischigen Teil, zwischen Daumen und Zeigefinger. Er wollte nicht einmal anfangen, so etwas zu denken. Es war schon zu viel, damit anzufangen. Er stieß fest zu, durchbohrte die Haut und trieb die Spitze in das Fleisch. Vater, Schöpfer des Lebens, Tochter, Reinheit, Offenheit. "Nein." Das war nicht seine Stimme, diese Worte hatten sich heimtückisch in seine Gedanken geschlichen. Er wies sie zurück, spuckte sie aus. Er stieß fester zu, versenkte die Spitze, bis in die Sehne hinein. Blut strömte aus der Wunde und tropfte auf die Zeichnung. Der Schmerz war unerträglich. Gut so, damit erstarb auch der Gedanke. Die Feder zerbrach mit einem Knacken, das Tintenfass ergoß seinen Inhalt. Auf dem rot gefleckten Papier breitete sich eine dichte schwarze Wolke aus, die das Porträt des Porträts bedeckte.

Das Porträt des Porträts des Porträts des Porträts des Porträts, dachte der Puppenspieler. Er klammerte sich an den Tisch, um nicht zusammenzubrechen. Er war blass und in seinem Kopf drehte sich alles. Er riss den befleckten Bogen Papier herunter und warf ihn ins Feuer. Querida war wieder eine Frau, eine Puppe, ein Spielzeug, ein Objekt. Objekte können weder zweifeln noch begehren. Objekte werden nicht um Zustimmung oder Vergebung gefragt. Objekte laufen nicht weg, sie gehen verloren. Und früher oder später werden sie wiedergefunden.

*Mit Flitter geschmückt fühltest du dich zur Kaiserin gekrönt.*



*Doch wer außer dir war das wahre Juwel, dessen Pracht das Beiwerk widerspiegelte?*



SIE BEGEGNET IHREM SPIEGELBILD



Als sie versucht, sich selbst in einem geheimnisvollen Gewässer zu betrachten, erblickt sie ihr lebendiges früheres Ich unter der Oberfläche und fühlt sich seltsam angezogen.





Auf der Wiese liegend, drehte ich den Kopf, um den Urwald aus Gräsern zu betrachten. Mit Tautropfen verziert, wiegten sie sich im Gewusel der Ameisen, die sie als Rampen und Rutschen nutzten. Ein unerwarteter Besucher bahnte sich seinen Weg durch das stachelige Gehölz. Er war durch seine wulstige Form sehr auffällig. Aus der aufreizenden Langsamkeit, mit der er sich fortbewegte, schloss ich, dass es sich um ein sehr altes oder sehr ungeschicktes Geschöpf handeln musste. Da ich etwas über sein Wesen erfahren wollte, bat ich ihn um eine Erklärung. Er richtete hochmütig seine Augentiele auf und gab sich als Schnecke zu erkennen. "Darf ich dich mal näher betrachten?" "Ja, natürlich." Ich hob ihn sanft hoch und legte ihn auf meinen Unterarm. "Du bist sehr liebenswert, aber auch ein bisschen eklig. Du hinterlässt eine Schleimspur, dein Haus ist braun und glatt und du siehst aus wie ein schleimiger Wurm", sagte ich. "Dich hat niemand nach deiner Meinung gefragt, du Gipshexe", erwiderte er sichtlich verärgert, "in einigen Ländern hält man mich für eine köstliche Delikatesse." Und weiter: "Du bist auch nicht gerade die Venus von Willendorf. Du bist ziemlich mager und dein Haar sieht aus wie ein Mopp." Er hatte nicht Unrecht - das Herumrollen auf der Wiese hatte mein Haar zerzaust wie das einer Verrückten. Trotzdem verblüffte mich die Beschimpfung. "Es überrascht mich, dass du solche Ausdrücke benutzt, ich nahm an, ich sei hübsch", sagte ich. "Vielleicht hast du dich selbst noch gar nicht gesehen", schnaubte er und beendete damit die Diskussion. Ich runzelte die Stirn. Wütend. Für wen hielt er sich eigentlich? Aber er traf den Nagel auf den Kopf, der Frechdachs hatte Recht, ich musste es zugestehen, es gab keine andere Wahl. Ich setzte ihn wieder auf den Boden. "Ich wollte gerade zu einem nahegelegenen Teich gehen", erklärte er in versöhnlicherem Tonfall, "Wenn das Wasser ruhig ist, zeigt es das Spiegelbild des Betrachters. Komm mit, wenn du willst."

Die Reise erforderte nur ein paar Schritte, aber für meinen Begleiter war es ein schwieriger Ausflug. Ich nutzte den Spaziergang, um etwas über die seltsamen Praktiken seiner Art zu erfahren. Seine stolze Beschreibung des Hermaphroditismus und seiner Bedeutung als erotische Form der Selbsterkenntnis erfüllte mich mit Erstaunen und Bewunderung. Doch wenn wir unseren Marsch in seinem Tempo fortsetzten, wären wir bis zum Sonnenuntergang unterwegs. Also bat ich ihn um die Erlaubnis, ihm als Transportmittel zu dienen. "Eile mit Weile", sagte er, "aber ja, so wollen wir es machen, ich werde den Anblick sicher genießen." Zu meiner Überraschung war er merklich größer und viel schwerer als beim ersten Mal, als ich ihn aufhob. Ich musste nun beide Hände benutzen und drückte ihn mit meinen Armen fest an meine blanke Brust, da ich ernsthaft befürchtete, er könnte mir wegrutschen und fallen. Ich hielt ihn wie ein nasses Hündchen, und ich vermutete, er hatte auch Angst, denn ich spürte, wie er sich versteifte und auf meinen Busen tropfte. Aber als wir endlich unser Ziel erreichten, schien er entspannter zu sein, sogar ein wenig schläfrig.

"Ende der Reise. Sieh dich am Ufer um. Ich werde mich auf den Weg machen", verabschiedete sich die Schnecke. "Vielleicht sehen wir uns wieder, es sei denn jemand zertritt mich." Ich kniete mich an den Teich und hielt mir die Haare zurück, um mein Gesicht gut sehen zu können. Das Wasser war opak, von fast metallischer Konsistenz, grünlich, wie leicht brünierte Bronze, tote Blätter und Wasserkäfer schwammen darauf. Aber durch die klaren Stellen der Oberfläche konnte ich von unten die Scheibe einer fahlen Sonne erkennen und das Gesicht eines Mädchens, das mich beobachtete, das Haar nach hinten genommen. Sie hatte einen blasseren Teint als ich, ihr Haar war ausgebleicht, und ihre Umrisse verschwommen. Sie war verwischt, aber zweifellos im Wesentlichen mein getreues Abbild. Und ihre Gesichtszüge waren so angenehm, wie ich es mir erhofft hatte. Ich drehte mich um, um die Schnecke wegen ihres erbärmlichen ästhetischen Urteilsvermögens zurechtzuweisen, aber sie war schon davongekrochen.

Das Mädchen im Wasser lächelte mich an, was mich zu der Annahme veranlasste, dass auch sie mich hübsch fand. Ich beugte mich weiter zum Teich hin und wollte mein Spiegelbild in ihren Augen genau betrachten, um zu wissen, wie sie mich sah. Im Gegenzug rückte auch sie näher an mich heran. Sie war so schön! Ich errötete, aus Verlegenheit wich ich ihrem Blick aus. Ich hätte sie auf die Lippen küssen wollen, wagte es aber nicht, um sie nicht zu verärgern. Was, wenn sie mich zurückweisen und für immer im Schlick abtauchen würde? Jedenfalls konnte ich nicht länger in dieser Position verharren wie ein Narr, ohne mich zu bewegen oder irgendetwas zu sagen. Es musste etwas passieren.



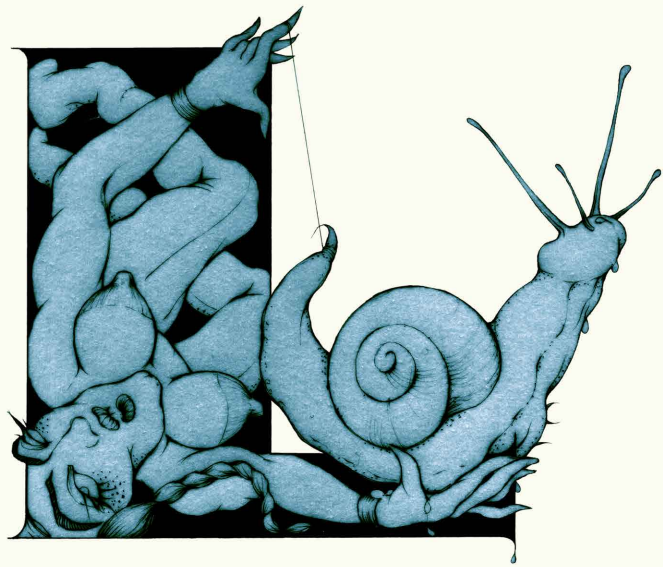


Ich berührte das Wasser mit einem Finger und versuchte, es nicht zu kräuseln, um unsere Begegnung nicht zu trüben. Sie streichelte meine Fingerspitze mit ihrer. Ich steckte meinen Zeigefinger durch die Wasseroberfläche, tauchte ihn bis zum ersten Gelenk ein. Danach meinen Ringfinger und die übrigen Finger, die ich mit ihnen verschränkte, während sich ihre Hand um meine schloss. Sie ergriff nun auch meine andere Hand und gab mir einen kräftigen Schubs. Ich fiel rückwärts ins Gebüsch, ihr nasser Körper auf mir. "Du bist perfekt, mach mit mir, was du willst", flüsterte ich. In diesem Moment drückte sie meine Wangen zusammen, um meinen Mund zu öffnen, biss mir in die Zunge und spuckte mir einen Klumpen Schlick in den Hals, begleitet von den Worten: "Ich hatte dich für weniger kitschig gehalten." Und nach einer Pause fügte sie lächelnd hinzu:

"H ä t t e s t d u L u s t a u f e i n B a d?"







Lass mich nicht los. Führe mich. Ich vertraue dir. "Du atmest nicht, Querida. Du bist eine Puppe, denk daran. Du würdest nicht ertrinken, selbst wenn du es wolltest", antwortete sie mir, bevor ich meine Überraschung darüber ausdrücken konnte, nicht im Wasser zu ertrinken. Sie las meine Gedanken. Sie beruhigte mich, obwohl ich nicht in der Lage war, den Unterschied zwischen Ertrinken und dem Gedanken ans Ertrinken zu sehen. Der Teich, der kein Wasserloch war, sondern ein stehender Seitenarm des Flusses, war tief, und die Fische machten uns Platz, indem sie sich wie die aufgeschlagenen Seiten eines Buches zur einen und zur anderen Seite teilten. Wir sanken tiefer und tiefer, bis wir den schlammigen Grund erreichten. Lass mich nicht los. Du bist perfekt.

Das flirrende Dunkel wurde klarer, sobald sich meine Augen an das wenige Licht gewöhnt hatten. "Wie findest Du das?" fragte sie mich und deutete auf die Landschaft, die vor uns aufleuchtete: ein flüchtiges Abbild der Oberfläche. Erstaunt sah ich mich durch Wäldchen und über Unterwasserwiesen spazieren. Dahinter schemenhafte Bauernhöfe, Kornfelder, eine Stadt, ein Kirchturm, eine Brücke. Eine grüngraue Illusion, gemalt in blassen Aquarellfarben, schön und melancholisch. Für die eitle, kurzsichtige Schnecke war das überwältigende Spiegelbild der Welt nicht mehr als eine Pfütze.

"Es hat mir gefallen, was du vorhin mit mir gemacht hast", sagte ich. Sie tat so, als wüsste sie nicht, was ich meinte. "Mir in die Zunge beißen", präzisierte ich. "Ah", antwortete sie, "hat es weh getan?" "Ja, aber es war ein köstlicher Schmerz. Kannst Du das noch einmal mit mir machen?" Sie legte den Kopf schief, um sich interessant zu machen. Eine lange Strähne verbarg ihr halbes Gesicht: "Nur, wenn du nicht darum bittest." Ich verstand, dass sie mit mir spielte. Besser jetzt nicht darauf bestehen. Aber ich wollte, musste mehr wissen. Das Schweigen war nicht auszuhalten. "Wer bist Du?" fragte ich ungeduldig: "Ich weiß nicht, wie du heißt." Sie stellte sich vor mich, als ob die Bekräftigung unserer Ähnlichkeit genügte, um all meine Fragen zu beantworten. Ihr Haar wogte schwerelos. "Du musst mich nicht mit einem Namen ansprechen. Dein Rechts ist

mein Links und mein Links dein Rechts, dein Schmerz ist mein Vergnügen und das zu wissen ist mehr als genug." Die Ähnlichkeiten, die Entsprechungen, die Symmetrien. Und die Unterschiede: "Musst Du mir so auf die Brüste starren?" Zwei geschwollene Kugeln, größer als meine, durchzogen von kaum wahrnehmbaren blauen, gezackten, sehr feinen, pulsierenden Äderchen. "Damit füttere ich die Fische." Sie drückte ihre Brüste, und aus den Mittelpunkten der rosafarbenen Knöpfe strömten zwei weiße Wolken, um die sich sofort ein wuselnder silberner Fischschwarm scharte, gierig und gefräßig.

"Aus meinen kommt nichts," sagte ich prüfend und ahmte sie erfolglos nach. "Vielleicht bin ich dein Reservoir", erklärte sie, kaum sichtbar in dem Wirbel aus Milch und Schuppen, "der Hort deiner Sehnsüchte, des Unbekannten und Unaussprechlichen." Ich stieß ein paar kleine Luftblasen aus. Zu viele Rätsel. Die immer wiederkehrende Zweideutigkeit und der absichtlich geheimnisvolle Ton wurden mir lästig. Wenn sie mir wirklich etwas mitteilen wollte, ließ sie sich viel Zeit, es klar zu sagen. Mit seinem Spiegelbild zu sprechen war so schwierig, wie den eigenen Nacken zu betrachten. Das hätte ich mir denken können, aber was mich wahn-sinnig machte, waren die hohlen Phrasen und das Gerede im Erkenne-Dich-Selbst-Stil. Es war meine Schuld, dass ich das Gespräch begonnen hatte. Wäre ich ruhig im Gebüsch liegen geblieben und hätte sie an meiner Zunge lutschen lassen, wären die Fische vielleicht nicht so glücklich gewesen, denn dann hätte ich und nicht sie die Naschereien bekommen. Ehrlich gesagt war es mir egal, ob es sich um mein Spiegelbild, eine Halluzination oder die leidende Seele einer unglücklichen, einst ertrunkenen Frau handelte, ich wollte nur an diesen Eutern saugen. Und mit dieser Absicht stürzte ich mich auf sie.

Aber ich bekam nur eine flüchtende Forelle zu fassen. Eine undurchdringliche Wand aus milchigem Nebel, vermischt mit aufgewühltem Schlamm, blendete mich völlig. Ich zappelte, schlug in alle Richtungen, flatterte wie ein in einer Flasche gefangener Schmetterling und konnte nicht einmal feststellen, ob ich mich kopfüber oder kopfunter befand. Verzweifelt versuchte ich zu schreien, aber ein Strahl schmutzigen Wassers flutete in mich hinein. Ich versank wie eine Madeleine in einer Tasse voll dicker, dicker, dicker Schokolade. Am Ende wischte ich mir den Schlick aus den Augen und fand mich der Länge nach ausgestreckt, völlig schlammbedeckt, im Morast planschend wieder.

Ich hörte damit auf, als ich die Fensterbank direkt über meinem Kopf erkannte. Und ich erkannte das offene Fenster. Und die Wand um das Fenster herum. Und die Sägespäne und Abfälle, die sich am Fuß der Wand auf-türmten. Und die Balken des alten Brunnens, die aus dem Unrat herausragten. Und den grinsenden Mann, der geradewegs auf mich zuging, ein Knäuel von Fäden entwirrend, erfreut, mich zu sehen.











Aus den langen Schritten des Strohmanns wurde ein immer müderer, wackeliger Gang. So viele Meilen unterwegs und nichts in Sicht, was seine Begeisterung rechtfertigen könnte. Er war überrascht, wie langweilig die Freiheit sein konnte, verglichen mit dem lebhaften Nachdenken über die Zeit, die ihm das Leben im Maisfeld geboten hatte. Vielleicht war das törichte Mädchen, das er dazu gebracht hatte seinen Platz einzunehmen, gar nicht so töricht gewesen. Er erwog die Möglichkeit, umzudrehen und seinen Platz an der Stange zurückzuerobern, gab dies aber auf, da er im Wald die Orientierung verloren hatte. Er hatte sich völlig verirrt. Andererseits war es vielleicht das Vernünftigste, eine Weile stillzuhalten. Beim Gehen hatten sich die Schnüre unten an den Hosenbeinen gelockert und er hinterließ eine Spur aus Stroh. Bei der Geschwindigkeit des Strohverlustes würde es nicht lange dauern, bis er sich völlig aufgelöst haben würde.

Also setzte er sich an den Rand eines trockenen Bachbetts, um die Knoten wieder festzuziehen. Da er keine Finger hatte, um die Schnüre zu greifen, knickten und zerbrachen seine Strohstümpfe nur beim nutzlosen Versuch zuzudrücken - wenn man das so nennen konnte, an Betrachtung der geringen Kraft seiner nicht vorhandenen Muskeln. Der Strohmann stieß einen hohen, verzweifelten Schrei aus. Als er Luft holte, wurde er gewahr, dass das Geheule von allein weiterzugehen schien. Da war jemand, nicht weit entfernt, dem es nicht gut ging. Die Vogelscheuche richtete sich auf und ließ die Augen über die Umgebung wandern. An einer Flussbiegung, in unglücklicher Position auf dem Kies liegend, rief eine metallene Gestalt um Hilfe.



"Hilf mir aufstehen!" schrie sie zwischen Schluchzen und Schmähungen. Die Vogelscheuche ging hinüber, um die Gestalt näher zu betrachten. Sie sah aus wie eine Puppe, angetrieben durch eine verborgene Mechanik, doch nur ein Mensch war in der Lage solche Flüche auszustoßen. Wie ein auf dem Rücken liegender Käfer schlug die Gestalt, ein Mann in einer Rüstung aus dem fünfzehnten Jahrhundert, mit seinem Armen und Beinen um sich, ohne dass es ihm gelang sich umzudrehen. "Mir fehlt es an Kraft und Mitgefühl", antwortete der Strohmann, "warum sollte ich dir helfen?" Der andere starrte ihn wütend durch den Schlitz seines Helms an: "Stell Dich nicht so blöd an. Du kennst doch wohl das Gesetz der Hebelwirkung? Und deine Gefühle interessieren mich, ich will dich nicht zum Freund. Wenn du mich aber hier rausholst, helfe ich dir ebenfalls." Der Appell an die gegenseitige Vorteilsnahme überzeugte den Strohmann. Er nahm einen langen, kräftigen Ast, klemmte ihn unter den stählernen Rücken und schaffte es, die Mitte auf einen Felsbrocken aufsetzend, den hilflosen Mann in der Rüstung so weit zu kippen, dass dieser die Kniebuckel seines Beinharischs auf dem Boden aufstützen und aufstehen konnte.

"Du hast schöne Augen", sagte der Eisenmann, als er die Schnüre seines Retters wieder festband. "Der Bauer, für den ich gearbeitet habe, hat sie mir gegeben, die Krähen hatten so größeren Respekt", antwortete die Vogelscheuche und fügte hinzu: "Und wieso siehst du so aus? Hast du kürzlich eine Schlacht überlebt?" Der gepanzerte Mann erzählte ihm seine Geschichte: "In dieser Gegend hat es seit mindestens zweihundert Jahren keine Schlacht mehr gegeben. Ich bin nur auf dem Weg zu einem Bewerbungsgespräch. Ein mächtiger Herr dieser Gegend will seine Wachen verstärken. Da ich knapp bei Kasse bin, habe ich mir die Rüstung meines Großvaters geborgt, ein Familienerbstück aus der Zeit, als unser Name in diesen Landen noch etwas galt. Ich war auf dem Weg zum Schloss des reichen Mannes, als ich auf dem Moos im Graben ausrutschte und mich mit meinen Knochen dort unten wiederfand. Wenn du nicht vorbeigekommen wärst, hätte mich ein höchst lachhafter Tod erwartet. Ich bin dir sehr dankbar. Komm doch mit mir. Man sagt, dass der, zu dessen Schloss ich unterwegs bin, ein Meister okkulten Praktiken ist. Vielleicht kann er deine Schwäche und Empfindungslosigkeit beheben."





"Darf ich euch begleiten?" Die Stimme kam von oben. Eine orangefarbene Katze lächelte sie aus der Baumkrone an. "Verzeiht, dass ich mich einmische, aber ich habe euer Gespräch zufällig mitbekommen. Ich brauche auch einige magische Veränderungen meiner Person. Allerdings beziehen diese sich auf katzenhafte Wünsche, die ihr nicht verstehen würdet, selbst wenn ich sie euch erklären würde. Zweibeiner werden von anderen Verlangen bestimmt. Also, was meint ihr?"

Fröhlich singend, die Arme untergehakt und lustige Anekdoten erzählend, machten sich die drei auf den Weg zu ihrem vielversprechenden Ziel und wanderten auf Wegen, die ins goldene Licht des Sonnenuntergangs getaucht waren. Sie scherzten über die Möglichkeit, noch ein Mädchen anzuwerben, um das Quartett zu vervollständigen. Der Himmel zeigte ein düsteres Blau, als sie das Ufer eines von hohen Granitfelsen umgebenen Sees erreichten. Ein unheimlicher Fährmann, den Kopf mit einer Kapuze verhüllt, erwartete sie. Gegen ein paar Münzen vom Mann in der Rüstung, der unbedingt für sie alle bezahlen wollte, setzte der Fährmann sie auf seinem Floß über den See und brachte sie durch eine Engstelle in eine tiefe Grotte, die bis ins Herz des Berges hinabreichte.

Um die Reise angenehm zu gestalten, bot der Fährmann ihnen eine Kleinigkeit an: eine Schale Milch für die Katze und ein Glas Wein für die beiden anderen. Nach einer kurzen Zeit versank das bizarre Weltenbummlertrio, eingelullt vom hin und her schwankenden Licht der Laterne, die in der Ecke des Floßes hing, in eine unwiderstehliche und unerklärliche Mattigkeit. Die Schwärze der Höhle und die Ohnmacht türmten sich auf und schlugen über ihnen zusammen.

Schmerzenschreie weckten den Strohmann. Zur Linken und Rechten zuckten seine Mitreisenden, die wie er selbst in Ketten lagen, in Krämpfen in größtem Schmerz, Blut bespritzt, dabei stoßweise Unverständliches in die Luft spuckend. Der Eisenmann trat immer wieder gegen den Helm zu seinen Füßen, so dass dieser auf dem Boden herumrollte. Zwei leere Augenhöhlen zeigten die Stellen, an denen zuvor die Augen des Unglücklichen gesessen hatten. Das Gleiche bei der Katze. Jemand hatte ihnen die Augäpfel entfernt.

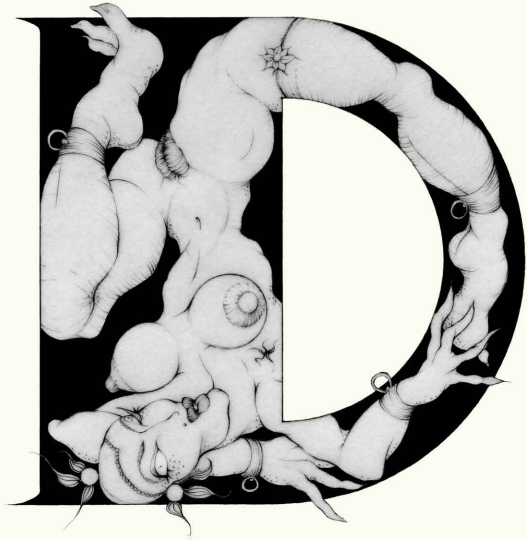
Die Vogelscheuche unternahm nicht einen Versuch, sich aus der Fesselung zu lösen. Es war zwecklos. Im rückwärtigen Teil des Raumes, hinter einem kleinen Tisch, neben dem Ruder, das an der Wand lehnte, kratzte der Fährmann mit Brotstückchen den Boden eines Topfes aus. Neben ihm verschloss ein großer, breitschultriger Mann ein Glasgefäß, schrieb etwas auf das Etikett und stellte das Glas sorgfältig neben Hunderte, Tausende anderer Gläser und Schalen, die die Regale vom Boden bis zur gewölbten Decke füllten.

Der Mann wandte sich langsam zur Vogelscheuche um. Er schlug die beiden Löffel, die er in den Händen hielt, an einander und rückte sein Monokel zurecht: "Und nun zu Ihnen, mein Herr."

## ICH SCHLAGE GEGEN DAS HOLZ







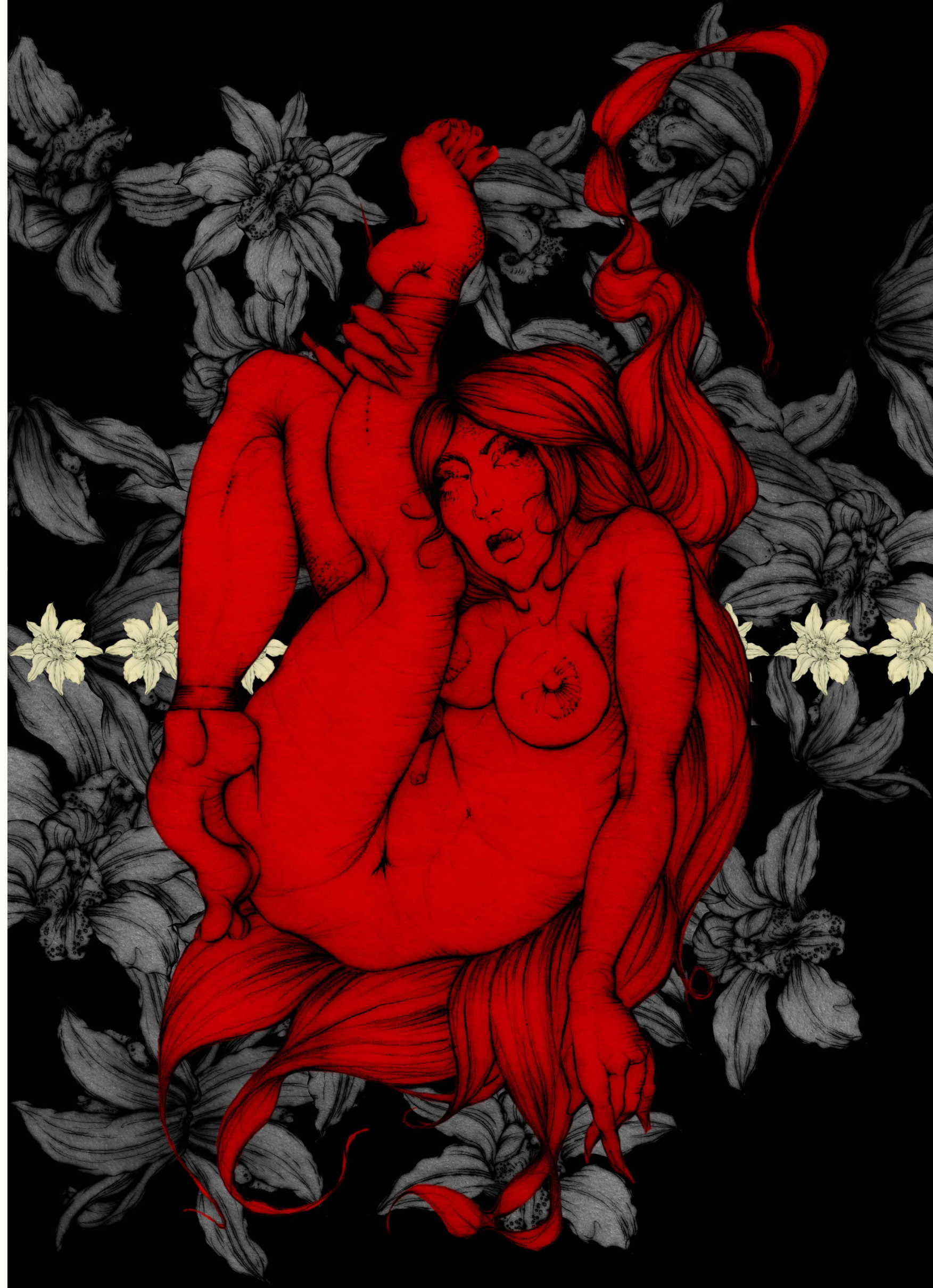
Die Stunden vergehen untätig, eingeschlossen in dieser Kiste und mit der Tinte meiner Gedanken schreibe ich die Überlegungen in den nie endenden Papyrus der Zeit. Ich meditiere über die faszinierenden Betrachtungen, die in meinen Sinn kommen, über das Sein, über das Nichts, über die Natur von Zeit und Raum und vor allem über Gut und Böse. Ich habe die Welt da draußen gesehen und festgestellt, dass sie voller schöner Dinge ist, aber auch voller Tragödien und Grausamkeiten. Dieser scharfe Kontrast verwirrt mich. Dank meiner Sinne konnte ich den Anblick schöner und zarter Geschöpfe genießen, die anmutige Libelle und den samtigen kleinen Vogel (die Augen, welch wunderbares Geschenk!), die Frische des Grases auf meiner Haut und das Flüstern des Windes in den Blättern der Bäume. Aber ich habe auch den Tod einer unschuldigen Grille betrauert, was mir die Zerbrechlichkeit und Absurdität der Existenz vor Augen geführt hat. Die Natur entfesselt nach Lust und Laune titanische Kräfte, die mich mit Furcht erfüllen, wie die schrecklichen Kanonenschüsse, die, während ich sinniere, die Gewitterwolken auf die Erde abfeuern und die das Haus in den Grundfesten erschüttern.

Doch halt! Ich vernahm, wie mein Kerkermeister zur Tür stolperte, und als er sie öffnete, hörte das Getöse plötzlich auf. Es war also kein Sturm. Was sind das für Stimmen? Jemand ist zu Besuch gekommen. Mein despotischer Besitzer wird ihn bestimmt nicht empfangen und ihn auf unfreundliche Weise wegschicken. Ich habe ihn schon beim Aufstehen wütend herumbrüllen gehört und es ist eigenartig, dass er überhaupt aufgestanden ist. Auf jeden Fall sind es nicht seine Pantoffeln, sondern die Stiefel eines Fremden, die auf dem Boden hallen. Ich muß besser acht geben, denn jede neue Überraschung übertrifft die vorherige. Oh, natürlich verhält sich dieser Graf Rotz genauso unhöflich, wie es seine Art ist. Er kommt nicht einmal auf den Gedanken, dem Fremden, durchnässt und frierend wie er sein muss, ein Glas Glühwein anzubieten. Was mich allerdings überrascht, ist, wie kleinlaut dieser Riesengrobian der Hartnäckigkeit jenes Besuchers nachgibt, der anscheinend ... Oh, bitte! Ja! Anscheinend das Haus inspizieren möchte. Er geht von einem Ende zum anderen, begutachtet die Puppen, mit der Großmächtigkeit eines Mannes, der hinunter zu den Ställen geht, um nachzusehen, ob der gehorsame Diener die Pferde versorgt hat.

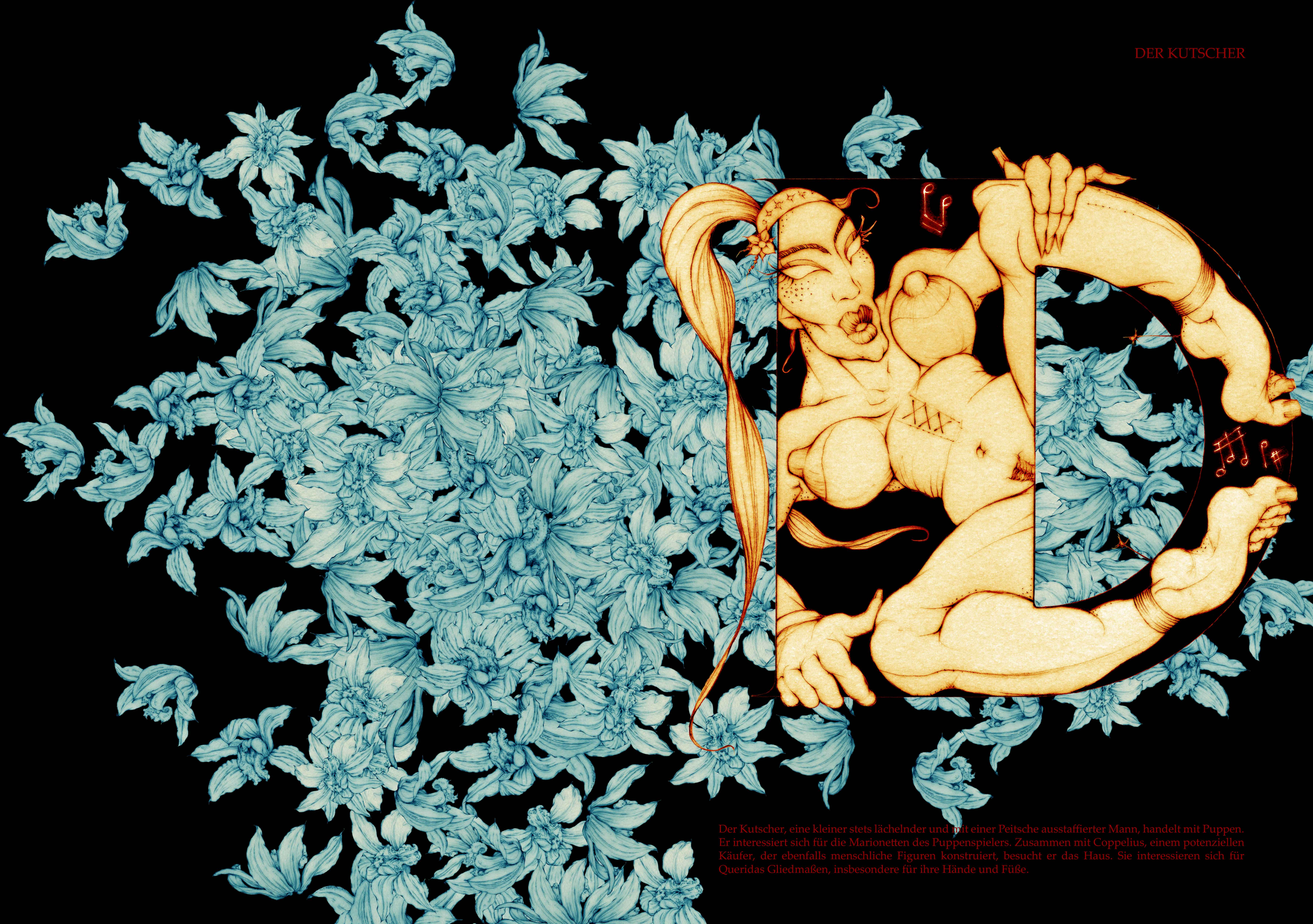
Und er beschimpft ihn, tadelt ihn schmutzig und faul, ohne dass diese Kanaille ihm widerspricht! Ich hätte nicht gedacht, dass der Tag kommen würde, an dem meine Ohren solche Köstlichkeiten vernehmen sollten. Ich erkenne Gutes in dieser Stimme, die tadelt, ohne Freundlichkeit zu verlieren. Es ist unverkennbar, dass es sich um einen lächelnden und tugendhaften, gar liebenswerten Mann handelt, das perfekte Gegenteil meines Unterdrückers. Er würzt seine Kritik mit Witzen und feiner Ironie. Vielleicht ist dies der Moment, den ich so sehr herbeigesehnt habe. Wenn er mich sähe, würde er seine umgängliche Autorität nutzen, um mich von hier wegzubringen. Das wäre meine Rettung. Eine Freudenbotschaft! Endlich wird meine Strafe ein Ende haben. Er wird mich aus den Fängen meines Unterdrückers befreien, mich in seinem Haus willkommen heißen und mich gut behandeln. Ein gütiges Wesen wie er wird mich mit Aufmerksamkeit überschütten. Ich darf keine Sekunde vergeuden. Er darf mich nicht so sehen, nackt. Ich werde wenigstens ein paar Strümpfe tragen.

Aber... was ist das? Seine Stiefel sind vorbeigegangen. Und das nicht nur einmal, sondern zwei- und sogar viermal. Er hat die Kiste, die mich verbirgt, nicht bemerkt, getäuscht von seinem Gastgeber. Und er steuert auf die Tür zu! Wenn ich ihn gehen lasse, sind meine Hoffnungen für immer dahin, es wird keine Gelegenheit wie diese mehr geben. Ich muss sofort etwas tun. Zum Glück bin ich nicht gefesselt, der widerwärtige Handwerker war gestern Abend so betrunken, dass er mich mit einer Nachlässigkeit, die sich jetzt als Fügung entpuppt, in die Kiste geworfen hat. Ich schlage gegen das Holz. Ich hae darauf. Und schlage noch einmal dagegen.

Sie verstummen. Ich schlage wieder dagegen. Sie haben mich gehört! Mein Retter ist auf dem Weg hierher. Werde ich es schaffen, den anderen Strumpf anzuziehen, bevor er mich entdeckt? Endlich werde ich frei sein!







Der Kutscher, ein kleiner stets lächelnder und mit einer Peitsche ausgestaffter Mann, handelt mit Puppen. Er interessiert sich für die Marionetten des Puppenspielers. Zusammen mit Coppelius, einem potenziellen Käufer, der ebenfalls menschliche Figuren konstruiert, besucht er das Haus. Sie interessieren sich für Queridas Gliedmaßen, insbesondere für ihre Hände und Füße.





Die Schläge donnerten, als würde ein Unwetter den Himmel in Stücke reißen. Unter anderen Umständen hätte der Puppenmacher seine Ohren im Kissen vergraben, bis der Lärm endlich vorüber wäre, der Eindringling würde aufgeben und dorthin zurückkehren, wo er hergekommen war. Aber nach dem übermäßigen Alkoholkonsum der vergangenen Nacht war der Schädelinhalt des Puppenmachers zu einer bebenden Masse Gelee mutiert. Das Klopfen an der Tür hörte nicht auf, und was sein Unbehagen noch weiter vergrößerte, durch die Vorhänge seines Schlafzimmers war lediglich ein schwacher Schimmer der Morgendämmerung zu erkennen. Zu einem solch unglückseligen Zeitpunkt konnte es durchaus ein lebensbedrohlicher Notfall sein. Daher ließ er trotz der starken Kopfschmerzen brummend die alte Woldecke fallen, in die er sich eingewickelt hatte, und zog seine Schuhe an. Er stolperte zur Tür, riss sie wütend auf und fragte unter lautem Fluchen und Schimpfen, wo zum Teufel das Feuer sei. "Aber, aber, mein Teuerster, empfängt man so einen alten Kollegen?", erwiderte ein honigsüßes Lächeln, das scheinbar aus dem Nirgendwo kam. Der Morgennebel löfnete widerwillig seinen Schleier, und der Puppenmacher erkannte hinter der doppelten Reihe von Zähnen nun eine menschliche Gestalt: einen kleinen Mann mit gutmütigem Gesicht, geschmückt mit einem hohen Zylinder, und gekleidet in einen roten Mantel mit Goldknöpfen. Eine Peitsche hing um seinen Hals, drapiert wie ein Schal. "Kutscher?", murmelte der Puppenmacher überrascht und rieb sich die Augen. Das Schnauben der Pferde deutete darauf hin, dass es sich bei der unbewegten Masse hinter dem kleinen Mann, die im Nebel nur ein Schatten blieb, um ein Fuhrwerk handelte. Der Kutscher schlüpfte schnell durch den schmalen Spalt zwischen Türrahmen und dem überraschten Puppenmacher und betrat das Haus, ohne eine weitere Aufforderung abzuwarten. "Was ist los mit dir?", fuhr er fort, "Willst du mir nicht wenigstens ein Glas Glühwein anbieten? Der Morgen ist frostig und dein Kollege hat eiskalte Füße. Was treibst du noch im Nachthemd? Bist du krank?"

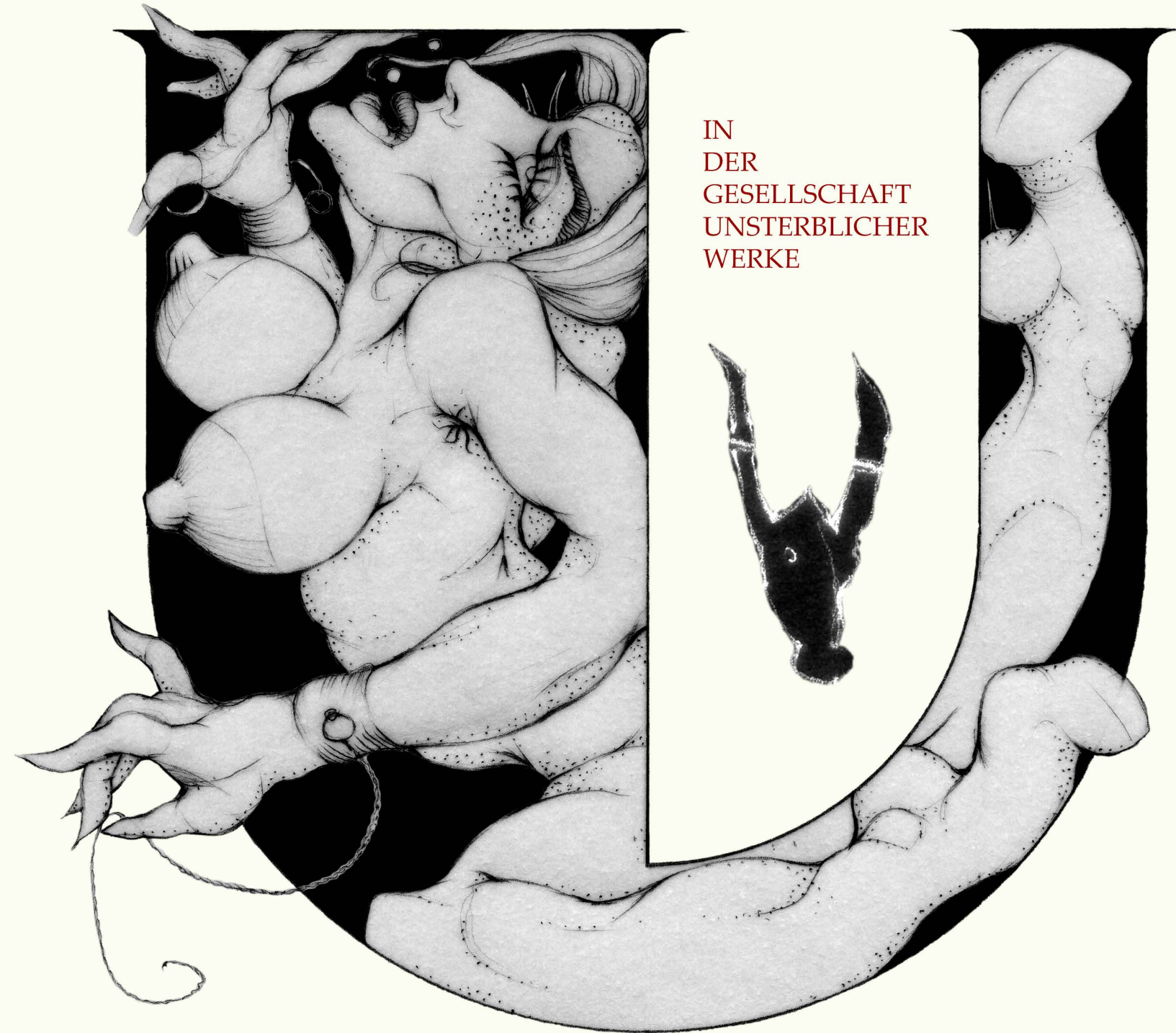
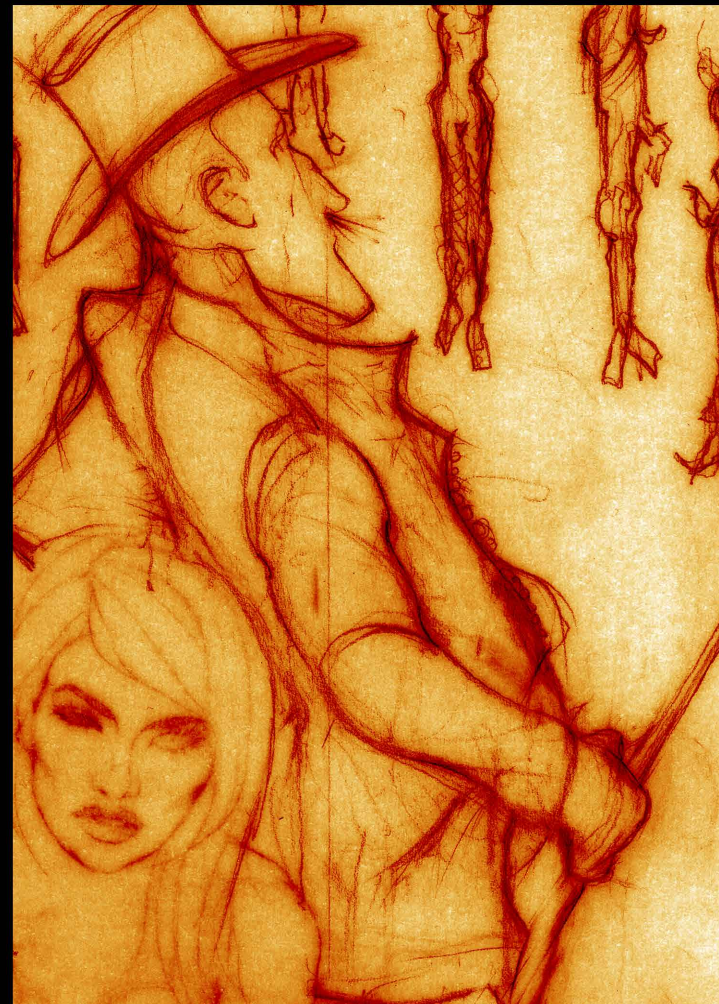




Am liebsten hätte er ihn auf der Stelle erdrosselt. Würde mit einem Faustschlag dieses unerträgliche Grinsen auslöschen und ihm dann die Gurgel umdrehen. Aber der Puppenmacher unterdrückte diesen blutrünstigen Impuls, wenn auch nur mit Mühe. Schließlich war er finanziell vom Kutscher abhängig, er war sein wichtigster Kunde und Gläubiger, und sein Auftauchen im Morgengrauen war eine seiner raffinierten Methoden, um sich seiner zu vergewissern. Der Kutscher ging mit vergnügter Überheblichkeit in der Werkstatt umher, als wäre sie sein Eigentum (was sie ja in gewisser Weise durchaus war). Er sprang hin und her, während er die Puppen begutachtete. "Du hast in letzter Zeit nicht viel gearbeitet", stellte er fest, "das sind alles alte Sachen. Und der Staub! Und mit Eselsköpfen hast du auch keine mehr gemacht. Du weißt, wie sehr ich sie mit Eselsköpfen mag. Erzähl mir doch mal, was du so getrieben hast, seit wir uns das letzte Mal gesehen haben." Darauf mußte er natürlich anspielen. Das "letzte Mal" hatte er ihm Geld geliehen, eine Summe, die er, wie ihm schien, niemals würde zurückzahlen können.

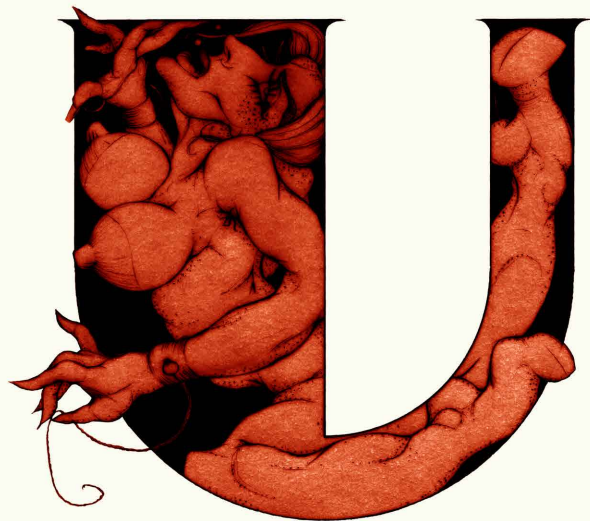
Der Puppenmacher zuckte mit den Schultern, zu verwirrt, um eine glaubwürdige Erklärung zu formulieren, und er verspürte einen Schauer der Erleichterung, als ihm bewußt wurde, daß er letzte Nacht vorsichtig genug gewesen war, um sein wertvollstes Werk zu verbergen. Geschaffen aus den erlesensten Materialien, bezahlt mit dem Geld dieses Eindringlings, der gerade dabei war, seine schlammigen Fußspuren auf den hölzernen Dielen des Fußbodens zu verteilen. Ein dreifaches Schutzschild schützte seine Geliebte vor der Entdeckung: sie befand sich in einer Truhe, die Truhe in einem Schrank, der Schrank hinter einem Paravent verborgen. Nach einiger Zeit des Herumschnüffeln und der offensichtlichen Enttäuschung war der Kutscher in seinem nicht enden wollenden Redeschwall mehrmals an dem Paravent vorbeigegangen und schien sich jetzt resigniert zur Tür zu bewegen. Um den Abgang zu beschleunigen, gab der Puppenmacher das vage Versprechen ab, bald Puppen mit Eselsköpfen herstellen zu wollen. Der Kutscher war dann auch soweit, voll neuer Vorfreude, sich tatsächlich zu verabschieden, als ein dumpfes Geräusch das Gespräch unterbrach. Dann: Stille. Die beiden Männer öffneten den Mund, um ihr Gespräch fortzusetzen, als das Geräusch erneut erklang. "Hast Du Mäuse?" Die Augen des Kutschers verengten sich argwöhnisch. Er packte seine Peitsche am Griff und eilte zur Quelle des seltsamen Geräusches, das jetzt noch deutlicher zu hören war. Der Puppenspieler spürte, wie er den Boden unter den Füßen verlor. Da war nichts mehr zu machen. Der Kutscher stellte den Paravent beiseite, öffnete den Schrank und holte die Truhe heraus.

"Bei Nebukadnezars lockigem Bart!", rief er, als er den Inhalt untersuchte. "Was für zarte Hände. Welch delikate kleine Füße. Daran hast du also gearbeitet, du hinterhältiger Halunke!" Der Kutscher stand auf und hielt die Puppe in den Händen, ohne die anmutige Haltung, in der er sie vorgefunden hatte, zu verändern. Er beugte sich über sie und zog den Strumpf von einem Knöchel. "Sie ist noch nicht fertig ...", murmelte der Puppenmacher bedrückt und wenig überzeugend. "Immer so bescheiden", erwiderte der Kutscher. "Es ist deine beste Arbeit. Zweifellos. Und eigentlich sollte ich Dir die Peitsche überziehen, weil du sie vor mir versteckt hast, aber ich möchte die Freude dieses Augenblicks nicht trüben. Freue dich, Künstler, du Glücklicher! Denn ich habe dir jemanden mitgebracht." Der Puppenmacher drehte sich zur Tür. Dort unter dem Türsturz stand eine riesige Gestalt, regungslos, nur eine schwarze Silhouette im Licht der ersten Sonnenstrahlen. Aber da war ein besonderes Detail, das den Künstler vor Schreck zusammenzucken ließ: das spiegelnde Glas eines Monokels. Der Kutscher hatte Coppelius mitgebracht. Coppelius hatte alles gesehen und gehört. Und er war im Begriff, die Türschwelle zu überschreiten.



IN  
DER  
GESELLSCHAFT  
UNSTERBLICHER  
WERKE





Unter bestimmten Umständen, wenn die Realität unerträglich wird, kann das Ersetzen dieser Wirklichkeit durch eine Fiktion der einzig mögliche Ausweg sein. In den dunkelsten Momenten meiner Existenz, wenn Schmerz, Langeweile oder Verzweiflung versuchen, die letzten Fäden der Vernunft, die in diesem kleinen Kopf noch intakt sind, zu zerfressen, beschließe ich, überhaupt nicht mehr zu existieren. Nicht nur im Jetzt und in diesem Raum, sondern überhaupt als physischer Körper mit Masse und Volumen. Ich emigriere in eine andere Existenzebene, eine illusorische Nachwelt, vielleicht zweihundert Jahre in der Zukunft. In ein statisches Universum, in dem Frieden herrscht, ein Zustand ohne Konflikte ... Oder zumindest ohne Konflikte, die mich betreffen könnten.

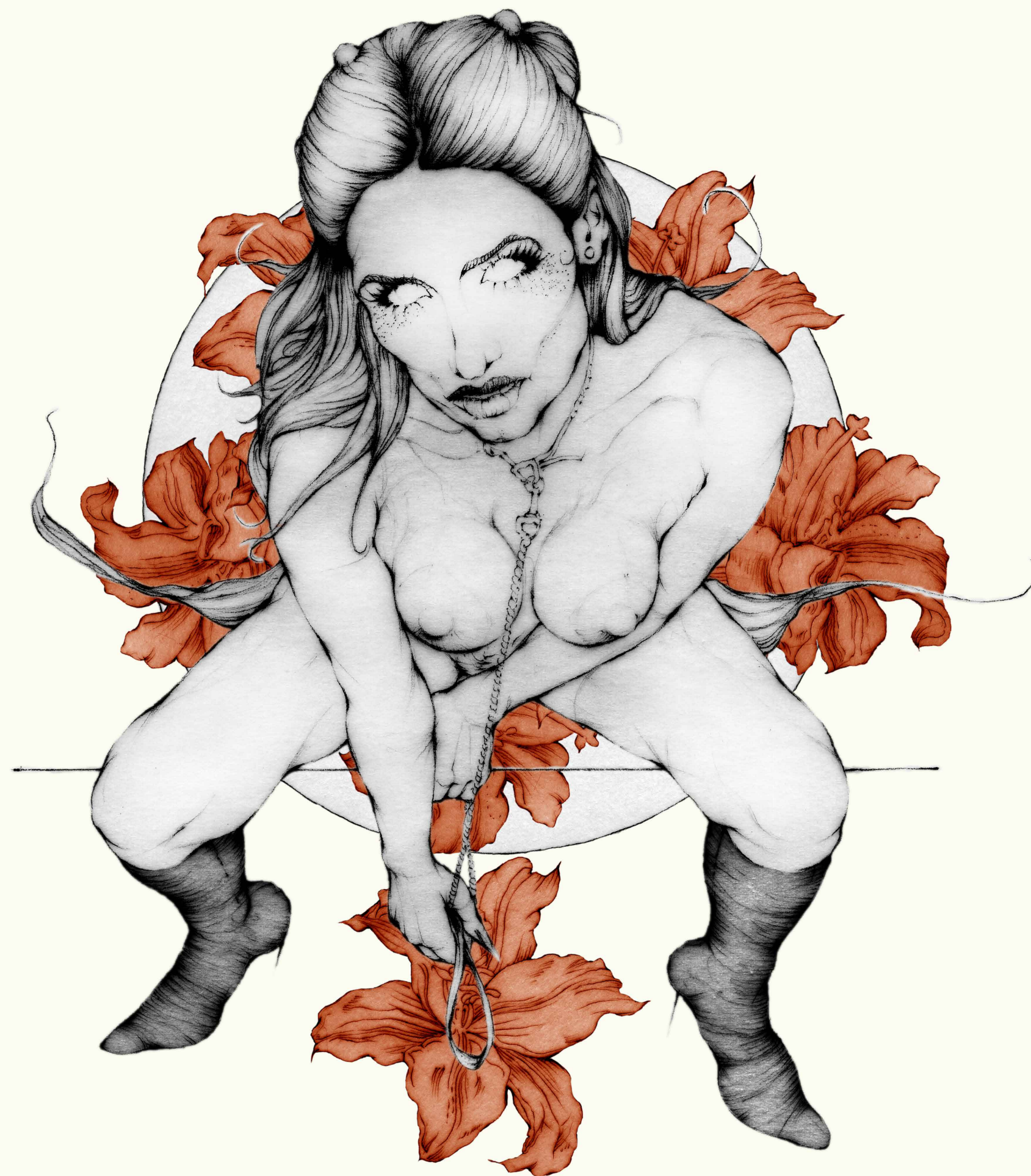
Ich stelle mir einen Künstler der Zukunft vor (welche neuen Künste wird es morgen geben, wird man weiterhin Kohle, Tinte und Radierung verwenden?), einen Visionär, der mich erträumt, von mir träumt und der das Echo meiner Reflexionen auf einem Bogen Papier festhält, mal mit verspielten, geschwungenen Linien, mal kraftvoll und energisch, bis dieses Blatt meinen Wesenskern absorbiert, meine Facetten und Kurven aufgesaugt hat und ich schließlich zu einem Umriss destilliert bin, nicht schwerer als getrocknete Tinte.

Der Künstler wird sich nicht mit einem einzigen Blatt begnügen, sondern er wird die ganze Abfolge meiner Leidensgeschichte abbilden, das ganze Unglück. Ein Unglück welches, auch wenn es nur geträumt wurde, sich nicht unterscheidet von dem, was tatsächlich geschah, so klar wird seine Vision sein. Er wird sie jedoch mit schwelgerischer Schönheit darstellen, indem er seine Illustrationen mit einer Sinnlichkeit ausstattet, in der mein lebendiger Herzschlag, meine Wärme, mein Atem, meine Sanftheit, mein Verlangen enthalten sind. Ich werde so in dieser Bilderreihe lebendig sein. Aufreizend, manchmal herausfordernd, aber nur fiktiv leidend, denn auf dem Papier kann man nicht leiden. Was nicht existiert, leidet nicht. Aber man hat Vorstellungen: und von dort sende ich meine Gedanken wie Briefe.

Die Fertigstellung dieser Serie ist aber nicht das Ende seiner Arbeit. Sobald die Druckplatten bestellt sind, wird er sich in die Werkstatt eines Druckers begeben und sie in Buchform veröffentlichen lassen. Hunderttausendfach kopiert und gebunden, wird es sich in der ganzen Welt verbreiten und auf diese Art und Weise werde ich zuletzt unbekannte Länder bereisen, ich werde empfangen in den privaten Gemächern unzähliger Häuser, in Klöstern und Bibliotheken von Königen, wo kultivierte Sammler Stunden damit verbringen werden, mit Vergnügen in mir zu blättern und womöglich mit ihren Fingerspitzen meine Silhouette und mein gedrucktes Haar liebkosen, bewegt von meinen Abenteuern, aber auch, wer weiß, heimlich erregt.

Ich werde in der Gesellschaft unsterblicher Werke ruhen, in enger Nachbarschaft zu Goethe, Ovid, Calderón. Möglicherweise im selben Regal, in dem auch Bände von Goya und Dürer stehen. Mit ihnen allen werde ich anregende Gespräche führen, denn (so hatte mir die Grille versichert, die auch darüber Bescheid wusste) man braucht nur ein Buch neben ein anderes zu stellen, damit beide miteinander in Dialog treten. In solch angenehmer Gesellschaft wird meine Nichtexistenz (fiktive Nichtexistenz) die Unsterblichkeit als Geschenk genießen. Nicht Unsterblichkeit als Strafe, weil mein Körper nicht sterblich ist und ich meinen Qualen kein Ende setzen kann, wenn es nötig wäre, sondern als das erhabene Geschenk der Unsterblichkeit des Geistes. Weder Brände, Würmer oder Fluten, noch Seuchen können mich tödlich bedrohen. Ein zerstörtes Buch oder ein ganzer Stapel, ich werde in denen, die bleiben, überleben. Und wenn nur noch wenige übrig sind, wird ein Beutel mit Münzen den Drucker von der Notwendigkeit eines noch auflagenstärkeren Nachdrucks überzeugen.

Aber vielleicht ist dies ja gar keine so glückliche Verheißung. Möglicherweise kommt jemand auf die Idee, sich dieser so genauen Darstellungen zu bedienen, um mich nach ihrem Vorbild als Skulptur zu rekonstruieren, aus Holz und Porzellan oder Welch wundersame Materialien auch immer in der Zukunft den Handwerkern zur Verfügung stehen. Und nicht nur eine, sondern hundert oder gar zahllose in die Fänge widerlicher Schurken geraten könnten, wie derjenige, der mich gerade tatsächlich knechtet, und die die Qualen meiner illusorischen Nichtexistenz (die nicht so sein wird) auf unvorstellbare Arten und Weisen vergrößern. Wenn sich meine Fantasie zu diesem alpträumartigen Strudel verdichtet, beschließe ich, in das Bewusstsein der Gegenwart zurückzukehren, das erträglicher ist. Letztlich ist es beruhigend, sich das Glück wieder vor Augen zu führen, doch nur ein Bewusstsein und einen Körper zu haben.

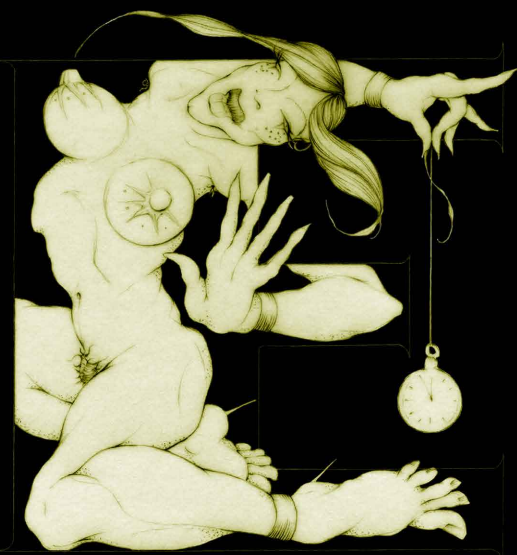






Mit Hilfe des Kutschers untersucht Coppelius den Mechanismus ihres Körpers.





Entmutigt sank der Puppenspieler auf den Divan. Die Verheißungen, die ihm der Kutscher ins Ohr geflüstert hatte, halfen ihm wenig: Ja, Coppélius würde ein Vermögen für das bezahlen, wonach ihm am meisten verlangte. Damit wäre nicht nur seine Schuld beglichen, vielmehr könnte der nicht unerhebliche Restbetrag zu gleichen Teilen zwischen beiden aufgeteilt werden. Doch das Ende der finanziellen Probleme, unter anderen Umständen ein Grund zur Freude, bedeutete für den geplagten Handwerker in dieser Situation nicht den geringsten Trost. Hilflos und matt, unfähig, sich auf den Beinen zu halten, beobachtete er von der Zimmerecke aus, in der er saß, mit Entsetzen, wie der Kutscher und Coppélius seine über alles geliebte Schöpfung begrabschten, wie zwei Händler, die auf dem Fischmarkt Kabeljau wiegen.

Welche perverse Ironie des Schicksals hatte zwei so ungleiche und grundverschiedene Menschen wie den Kutscher und den berüchtigten Coppélius zusammengeführt? Eine gemeinsame Vorliebe, offensichtlich. Eine Gemeinsamkeit, die der Puppenspieler nicht erahnt hatte. Obwohl er es sehen hätte können, angesichts Coppélius' Vorliebe für das Leblose, das Zerlegbare, das Künstliche, das Manipulierbare. Er hatte ihn zuletzt vor vielen, vielen Jahren gesehen. Die Zeit schien ihm nichts anhaben zu können, Coppélius blieb durch eine Art Pakt mit dem Teufel unversehrt, seine imposante Statur und sein bleicher Teint, der grimmige Blick und sein verschlagenes und furchterregendes Wesen. Er war kein Mann, der sich über belanglose Angelegenheiten ausließ. Er hatte seit seiner Ankunft in der Tat kein einziges Wort gesprochen. Er machte sich gar nicht erst die Mühe, den Puppenmacher zu begrüßen, an den er sich offensichtlich nicht zu erinnern schien. Er hielt sich auch nicht mit irgendwelchen Förmlichkeiten auf: Seine knochigen, aber gewaltigen Hände waren in der Lage, jemandem den Kopf abzureißen, und zwar so schnell wie man eine Flasche entkorkt. Nicht einmal die Hunde wagten es, ihn anzubellen. Sie verkrochen sich winselnd unter den Stühlen, sobald sie seine unheimliche Nähe spürten.

Unter den glasigen Blicken des Puppenmachers führten die beiden Besucher ihre akribische Untersuchung durch. Der Kutscher hielt die Puppe, wobei er übertrieben heftig an den Strippen zog, sodass sich Coppélius alle möglichen Blickwinkel ihrer Anatomie boten und er so auch die kleinsten und verborgensten Details genauestens studieren konnte. Coppélius, emotionslos wie ein Automat, gleichzeitig penibel wie ein Entomologe, näherte sich der Puppe bis auf wenige Millimeter, ohne sie zu berühren, um bloß keine Einzelheit zu übersehen. Manchmal rückte er sein Monokel zurecht, und einmal gab er dem Kutscher mit einer knappen Geste zu verstehen, dass die Strümpfe überflüssig seien. Sie beeinträchtigten die Begutachtung der Kniegelenke, und es waren ausschließlich diese Komponenten, die beweglichen Teile und der Mechanismus der Puppe, die sein stärkstes Interesse weckten, gemessen an der Zeit, die er darauf verwandte. Der Kutscher entfernte mit einer ungeschickten Bewegung die Strümpfe und zog die Puppe vollständig aus. Aber nur in den Augen dieser beiden Männer war sie eine bloße Puppe. Gefühllose Schurken. Für ihn, den stillen Zeugen, der das Ganze beobachtete, war sie alles andere als ein lebloses Objekt, für ihn war sie das, was er am meisten liebte auf der ganzen Welt. Sie war seine Geliebte. Eine undankbare Geliebte, sicherlich, aber auch nur deshalb, weil sie noch nicht verstanden hatte, ihn zu schätzen. Und nun fürchtete er, sie für immer zu verlieren, an ihrer Vernichtung teilzuhaben und seinen bereits als fortgeschritten erachteten Prozess der Eroberung nicht vollenden zu können. Die Bilder eines leidenschaftlichen Zusammenlebens gingen ihm wieder und wieder durch den Kopf und die Gedanken daran brannten wie unzählige feurige Nadeln in seinem Herzen.

Doch auch wenn der Schmerz, den er dabei empfand, seine Geliebte so hilflos in den Händen anderer Männer zu sehen, in seiner Grausamkeit unerträglich schien, verflüchtigte er sich doch bald zu blanker Bedeutungslosigkeit an Betrachtung des noch viel gewaltigeren Unheils: Nämlich die Empörung, die der Anblick einer unerwarteten Pose der Puppe hervorrief. In ihrer Miene, in ihrem verlorenen Blick, in ihrer Gelassenheit entdeckte der Puppenspieler das ganz und gar Unzulässige: Befriedigung. Die Puppe war ganz angetan. Wie ein Blitz traf ihn die furchtbare Erkenntnis: Seine Schöpfung wollte vor ihm fliehen und war gerade dabei, die Gelegenheit zu ergreifen. Vor seinen Augen wurde er Zeuge eines Verrats, er selbst spielte die Rolle des dämlichen Trottel. Und sie, diese Närrin, war sich nicht einmal darüber im Klaren, dass die nähere Zukunft alles andere als die Freiheit bedeuten würde. Was sie erwartete, war das rücksichtsloseste Ausschlachten.





Coppelius beehrte diese Ressourcen und der Kutscher war nur am Geld interessiert. In den Eingeweiden des einstmaligen Meisterhandwerkers ballte sich rasende Wut, die sich in ein Gemenge aus Krämpfen und Ängsten verwandelte und ihn bis an die äußerste Grenze des Erträglichen trieb.

"Ich wusste, dass Sie nicht enttäuscht sein würden", sagte der Kutscher zu Coppelius in zuckersüßem Ton, voll Stolz, als sei die Ware, die er anbot, das Produkt seines eigenen genialen Schaffens. Dabei fasste er den Kopf der Puppe am Kinn und ließ sie in einer lächerlichen, völlig verfehlten Parodie eines Bauchredners nicken. Coppelius, unempfänglich für Humor, bemerkte dabei die Gelenkverbindungen des Porzellanhalses und wollte sich dieses Detail nun genauer ansehen. In diesem Moment überschritt der Kutscher die letzte rote Linie der Verkommenheit, er beging die ultimative Todsünde, die das Schnauben des Puppenmachers zu einem gefrorenen Atemzug werden ließ: Um den Hals der Puppe zu inspizieren, berührte er mit seinen schmutzigen, lasterhaften, obszönen Fingern ihr Haar. Das Haar!

Ein plötzlicher Windstoß rüttelte an den Fensterläden. Dem überwältigenden emotionalen Ansturm nachgebend, angetrieben vom unaufhaltsamen Ausbruch der Wut, ohne jeden Rest von Besonnenheit und mit hochrotem Gesicht, erhob sich der Puppenbauer aus seinem Verhau und brüllte mit geballten Fäusten:

"GENUG!"



## WENN ICH EINE PEITSCHEN HÄTTE







Ach, wenn ich eine Peitsche hätte. Eine Peitsche wie die eines Kutschers.

Wenn ich eine Peitsche hätte, würde ich mein Haar darum winden und meinen Kopf schneller und schneller drehen und dabei die Luft wie mit einer scharfen Klinge zerschneiden. Dabei würde mir ganz schwindlig werden, doch dann würde ich mich in die andere Richtung drehen und mir würde rückwärts schwindlig.

Wenn ich eine Peitsche hätte, würde ich mich auf den Zaun einer Koppel setzen und von dort aus den Hühnern die Hälse durchschlagen und darüber lachen, wie sie so kopflos herumlaufen.

Wenn ich eine Peitsche hätte, würde ich mit einer Kutsche weit weg fahren von den Bergen, die dieses Tal umgeben, um klarere Seen, dichtere Wälder und feuchtere Auen zu finden, Paläste mit Marmorböden wie Schachbretter und ganze Städte, bevölkert mit Männern aus Wachs, die mir eifrig entgegenkämen, in einer Reihe, einer nach dem anderen oder wie auch immer es ihnen gefällt.

Wenn ich eine Peitsche hätte, würde ich meine Auftritte in abgelegenen Dörfern, den Städten und zu Hofe als Bezwingerin mythologischer Bestien in der Manege ankündigen. Ich würde meine Lumpensklaven im Kreisrund unter dem Zeltdach vorführen und sie unaufhörlich durch brennende Reifen springen lassen. Ein großes Feuer würde das Spektakel beenden.

Wenn ich eine Peitsche hätte, würde ich mit ihren neun Schwänzen losschlagen, wieder und wieder die Zunge des Puppenmachers geißeln, willfährig müsste er harren ohne Verdruss, bis sie aufgeschwollen wäre wie eine Krötenzunge und mit dem letzten Schlag endlich zerplatzt. Von da ab könnte er nur noch mit Grimassen und Gesten sprechen, und ich würde so tun, als wäre ich eine Fremde und könnte ihn nicht verstehen. Ausgeblutet würde er schließlich in der roten Lache zusammenbrechen, und ich müsste seine Stimme nicht mehr hören.

Wenn ich eine Peitsche hätte, würde ich sie um den Ast einer Eiche am Rande einer Klippe wickeln und mich bei Sonnenuntergang über den Abgrund schwingen, wild zerzaust, mit einmal geschlossenen, das andere Mal weit gespreizten Beinen, während ich aus voller Kehle absurde und lustige Melodien singe, die mir spontan in den Sinn kommen.

Wenn ich eine Peitsche hätte, wäre es eine lebendige Peitsche. Ich würde ihr einen Namen geben und sie in einem orientalischen Weidenkorb zwischen Kissen warm halten, ihr etwas vorflöten, damit sie sich wie eine ägyptische Kobra erhebt und sich zu einem Zigeunertanz über meinem nackten Nabel windet. Dann würde ich mich eng an sie schmiegen und stundenlang mit den Fingerspitzen ihren Schaft streicheln. Wenn meine Lust nach all der Zeit noch nicht nachgelassen hat, würde ich ihren Griff packen und ihn wie einen Kolben mit aller Kraft bis auf den Grund meines Rachens stoßen, so daß Tränen schwer wie Honig meine Wangen überschwemmen, meine Lippen befeuchten und von dort hinunter zu meinen Schoß mäandern.

Wenn ich eine Peitsche hätte, würde ich sie in meinen Garten pflanzen, denn ich besäße eine wunderschöne Plantage voller Obstbäume, und ich würde sie jeden Nachmittag gießen, um sie wachsen und über ihre Gefährten hinauswachsen zu sehen, bis sie die Wolken streift, und dann würde ich sie mit beiden Händen fassen und der Welt den Hintern ganz unsanft auspeitschen.

Wenn ich eine Peitsche hätte, wäre es eine magische, fliegende Peitsche, und ich würde auf ihrem Lederriemen reiten wie eine Amazone auf dem Rücken eines geflügelten Drachen. Ich würde durch die Lüfte fliegen, bis ich das nächtliche Versteck der Sonne fände, ich würde zur Himmelskuppel aufsteigen und ich würde, die winzigen Türen halb öffnend, entdecken, welche Wunder sich dahinter verbergen. Ich würde das Gewölbe mit meinen Porzellannägeln aufreißen und von der anderen Seite den Rücken der Sterne betrachten.

Ach, wenn ich eine Peitsche hätte.



Während des Streits zwischen dem Puppenspieler und seinen Kunden demontiert Coppelius Queridas Hände und Füße.



In dem Tumult gelingt es ihm sogar, ihre unvergleichlichen Augen zu stehlen, bevor er entkommen kann.





In der ganzen Region und sogar im Nachbarland hatte der ungewöhnliche Vorfall, der die Einheimischen eines unschönen Morgens in Aufruhr versetzte und der, wenn auch verzerrt durch den unvermeidlichen Tratsch und die bis heute überlieferten Wirtshausgerüchte, schwarz auf weiß zu Protokoll gegeben, sich zum Erstaunen der Skeptiker als wahr erwiesen.

Der Nebel im Tal hatte sich noch nicht verzogen, als ein kleiner Mann rennend und auf dem feuchten Kopfsteinpflaster schlitternd zum Rathaus stürmte, erfasst von anhaltender Panik, schreiend und mit den Armen um sich schlagend, als würde ihn der Beelzebub höchstpersönlich heimsuchen. Er kam zitternd, schweißgebadet, mit zerkratztem Gesicht und zerrissenem Mantel dort an und beklagte, dass er mehrere Knöpfe verloren habe. Zwei Beamte führten ihn in das Gebäude und versuchten, sein unzusammenhängendes Gestammel zu besänftigen. Nachdem sie die zuständige Amtsperson benachrichtigt hatten (die üblicherweise sehr lange brauchen würde, um zu erscheinen), setzten sie ihn auf einen Stuhl im entsprechenden Zimmer. "Nein! Ich will kein Glas Glühwein!" Er stampfte wütend mit dem Fuß auf. Nach einigen Stunden, als der Mann schließlich etwas zu Atem gekommen und seine Sprache wieder einigermaßen zusammenhängend war, begann man seine Aussage aufzunehmen.

Er wies sich als Einheimischer einer nahe gelegenen Stadt aus, Fuhrmann einer Kutsche in eigenem Besitz, und, in seiner Freizeit, Händler lokalen Kunsthandwerks. Insbesondere Puppen, Marionetten und andere ähnliche Objekte, ein Genre, für das er eine besondere Leidenschaft hegte. Er fuhr damit fort, dass das, was er vor kurzem zu Gesicht bekommen hatte, gegen alle geschriebenen Gesetze, göttliche und menschliche, ver-

stieß, und dass eine solche Ungeheuerlichkeit allein der Hölle entsprungen sein konnte. Hartnäckig verlangte er das sofortige Hinzuziehen eines Priesters, aber die Anwesenden ermahnten ihn erneut, sich zu beruhigen, und wiesen ihn an, seine Schilderung von Anfang an wiederzugeben. In seiner chaotischen Darstellung der Schandtaten mischten sich alle Arten von Vergehen und Übertretungen: Verbrechen, Misshandlungen, Diebstähle und ungeheuerliche Absonderlichkeiten, die sich nur den verbotenen Künsten der schwarzen Magie zuschreiben ließen.

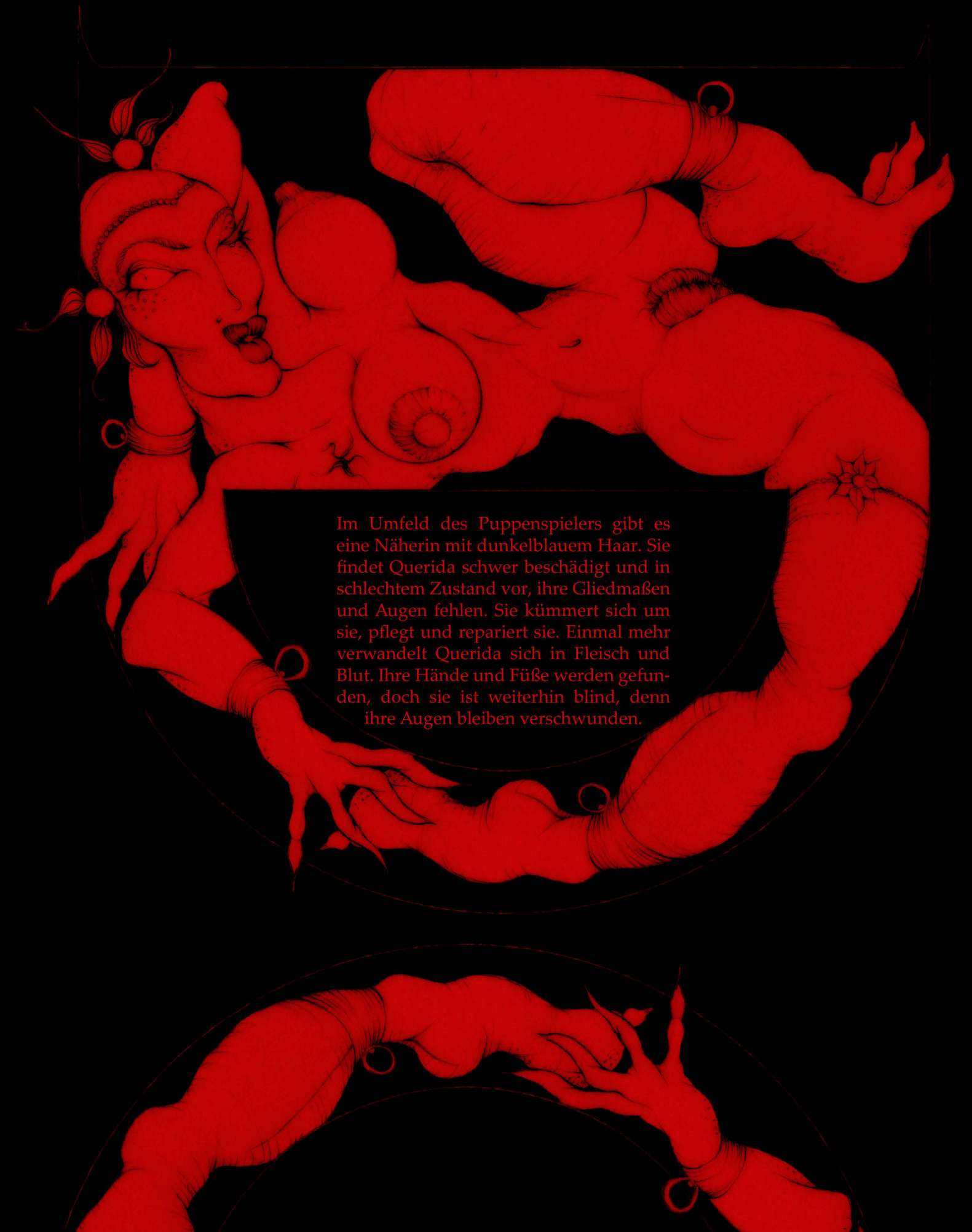
In der Morgendämmerung und von der lobenswerten Absicht beseelt, einem alten Freund (und Lieferanten) in wirtschaftlicher Not zu helfen, war er im Haus des Puppenmachers erschienen, eines Meisters seines Fachs, dessen Fähigkeiten in der ganzen Region ebenso berühmt waren wie seine exzentrischen Gepflogenheiten (die Beamten wussten natürlich ganz genau, um wen es sich handelte). Er befand sich in der Gesellschaft eines wohlhabenden Sammlers namens Coppelius, in der Hoffnung, dessen Interesse an neuen Werken des besagten Kunsthandwerkers zu wecken. In der Tat wurden seine Erwartungen nicht enttäuscht, als er dessen neueste Schöpfung entdeckte, eine Puppe von unvergleichlichem Realismus und höchster Finesse, hergestellt aus den erlesensten Materialien. Coppelius drückte seinen Gefallen aus, und somit schien alles auf eine glückliche Vereinbarung hinauszuweisen.

Doch wie groß war die Überraschung der Männer, als der Puppenmacher, den sie mit größter Höflichkeit und Lob bedachten und zu dessen Gunsten dieses Treffen stattgefunden hatte, vollkommen außer sich geriet und sie mit Verwünschungen und Flüchen anging, die zu ungeheuerlich waren, um sie aufzuzeichnen. Es kam zu einem gewaltsamen Kampf, in dessen Verlauf der Puppenmacher vergeblich versuchte, die Puppe zu ergreifen und die beiden aus dem Haus zu vertreiben. Der Ankläger fürchtete um die Unversehrtheit der Puppe, die er so gut es ging vor den Angriffen bewahrte, ja, er schlug sogar mit der Peitsche auf den Boden, um die Wut des wahnsinnig wütenden Mannes zu bändigen, der nun mit einer Schere bewaffnet auf sie losging, als wäre er ein eingesperrter Tiger. Die Anstrengungen des Kutschers, ihn zur Vernunft zu bringen und den Grund für den unerklärlichen Angriff zu verstehen, waren erfolglos, reichten aber aus, um die Aufmerksamkeit des Handwerkers für einige Augenblicke auf sich zu ziehen. Jener begann, sich zu beruhigen und seine Drohungen in die Bitte umzuwandeln, sein Haus doch zu verlassen, als sie plötzlich ein entsetzlicher Schrei von herzerreißender Intensität erstarren ließ. Coppelius war verschwunden und in der Öffnung der immer noch schwingenden Haustür lag die Puppe, die er, unbemerkt von ihnen, und unter Ausnutzung der allgemeinen Verwirrung, an sich gebracht hatte. Gegen alle Vernunft und Gesetzmäßigkeiten der Natur, die Puppe... sie wand sich, ohne Augen und schrie vor Schmerz!



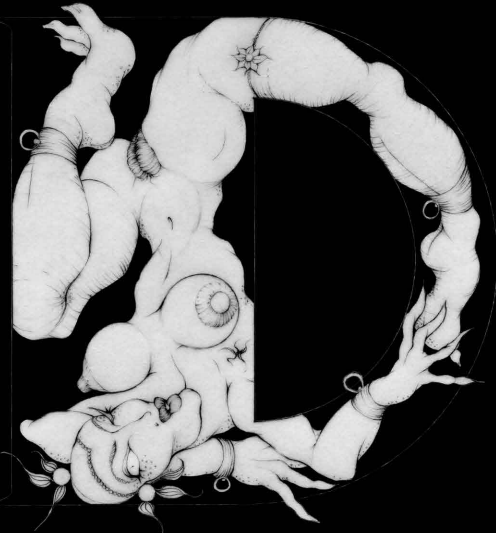


Die Schilderung endete an dieser Stelle, da der Kutscher, überwältigt von dem enormen Schock, sich an keine weiteren Einzelheiten erinnern konnte. Wie ein geölter Blitz war er dann geflohen, ohne sich umzudrehen und ohne sich um seine Peitsche oder seine Kutsche (in der Coppelius wahrscheinlich entkommen war) zu kümmern, und blieb erst wieder stehen, als er das Dorf erreicht hatte. Als die Gerichtsdienner ihn aufforderten, seine Fäuste zu öffnen, die er während seiner gesamten Aussage geschlossen gehalten hatte, und sie ihn befragten, warum er darin zwei kleine Hände und zwei kleine Porzellanfüße versteckt hielt, wusste er nicht, was er antworten sollte. Er schrieb das ganz unbestimmt dem Handgemenge zu. Sie befahlen ihm, die Gegenstände zu übergeben, damit sie ihrem Besitzer ausgehändigt werden konnten. Sodann erhoben sie Anklage wegen Körperverletzung gegen den Puppenmacher und stellten einen Durchsuchungs- und Haftbefehl gegen jenen Coppelius aus, der des Diebstahls einer Kutsche und zweier Kristallaugen beschuldigt wurde. Noch am selben Nachmittag erschienen die mit einem Gerichtsbeschluss ausgestatteten Beamten in der Werkstatt des Handwerkers und, nachdem sie ihm sein Eigentum zurückgegeben hatten, wurde er, jede Aussage verweigernd, festgenommen. Da die Anschuldigungen wegen Hexerei aus Mangel an Beweisen abgewiesen wurden, verhängte man gegen ihn eine Geldstrafe, die er wegen Zahlungsunfähigkeit nicht begleichen konnte. Folglich verbrachte er einige Tage im Kerker. Von dem Kutscher hörte man nichts mehr, und er wurde auch nie wieder in der Gegend gesehen. Auch von der Puppe gab es keine Spur, was die Gerüchte über einer Befreiung und ihren ungeklärten Aufenthaltsort nur weiter befeuerte.



Im Umfeld des Puppenspielers gibt es eine Näherin mit dunkelblauem Haar. Sie findet Querida schwer beschädigt und in schlechtem Zustand vor, ihre Gliedmaßen und Augen fehlen. Sie kümmert sich um sie, pflegt und repariert sie. Einmal mehr verwandelt Querida sich in Fleisch und Blut. Ihre Hände und Füße werden gefunden, doch sie ist weiterhin blind, denn ihre Augen bleiben verschwunden.





Der Schlüssel will das Schloss nicht öffnen. Er wider-  
setzt sich mehr als sonst. Oder ist es das Schloss, das  
klemmt? Vielleicht stecken beide, Schlüssel und  
Schloss, unter einer Decke. Als ob sie, ermutigt durch  
ein gemeinsames Unbehagen, versuchen, dich daran  
zu hindern, dein eigenes Haus zu betreten. Deine Ab-  
wesenheit, so scheint es uns allen, ist viel zu kurz gewe-  
sen. Kaum warst du weg, schon bist du wieder da.  
Warum so bald? Hast du etwas vergessen? Ja, ich weiß,  
was es ist: Die Wut nagt an dir, du bist ein unersättliches  
Monster und du kannst es nicht ertragen, ohne  
mich zu sein. Es ist dir unmöglich, mich in Ruhe zu  
lassen. Du willst mir wehtun, mich unterwerfen, mich  
vielleicht heute vollends vernichten. Die Grobheit und  
das Schweigen, die von dir Besitz ergriffen haben, of-  
fenbaren eine neue Aggression. Du bist zurückgekehrt,  
um sie auszuleben und mir den Garaus zu machen,  
meinen Kopf mit deinen Fäusten zu zerschmettern, auf  
mir herum zu trampeln und mich ins Feuer zu werfen.  
Und die Erregung, die diese Vorstellung in dir auslöst,  
das Zittern deiner verschwitzten Hände, hindern dich  
daran, den Schlüssel ruhig, wie gewohnt zu drehen.  
Aber nicht lang genug, denn am Ende gelingt es dir -  
Oh, ich Ärmste! - die Tür zu öffnen.

Die Tür ächzt, während sie auf dem feuchten, aufge-  
quollenen Holz des Fußbodens kratzt und eine immer  
tiefer werdende Furche hinterlässt. Du bist im Türrah-  
men stehen geblieben. Du stellst einen schweren Korb  
auf den Boden. Ich rieche seinen Duft, er ist mir nicht  
fremd. Ein sauberer Duft von frisch gewaschener  
Wäsche, Stoffen, geflickter Kleidung. Hat die blauhaa-  
rige Frau, die ihn neulich mitgenommen hat, ihn für  
dich da draußen abgestellt? Ich verstehe nicht ganz,  
was sie mit dir zu tun hat, aber es ist offensichtlich, dass  
sie eine Näherin ist und dir mit der Wäsche hilft.  
Komm endlich herein, worauf wartest du noch? Kriegst  
Du jetzt Gewissensbisse? Oh, jetzt verstehe ich. Ich  
hatte Wahnvorstellungen. Du wirst mich nicht umbrin-  
gen. Du kramst in deinem Repertoire widerlicher Per-  
versionen, um die an mir zu verüben, die am besten  
deinen momentanen Gelüsten entspricht. Was wird es  
heute sein? Die Speichelorgie, Gib's - mir - du - weißt -  
schon - was, das Schmierenspiel? Du kommst mit leicht-  
tem Schritt auf mich zu, als gingst du auf Zehenspitzen

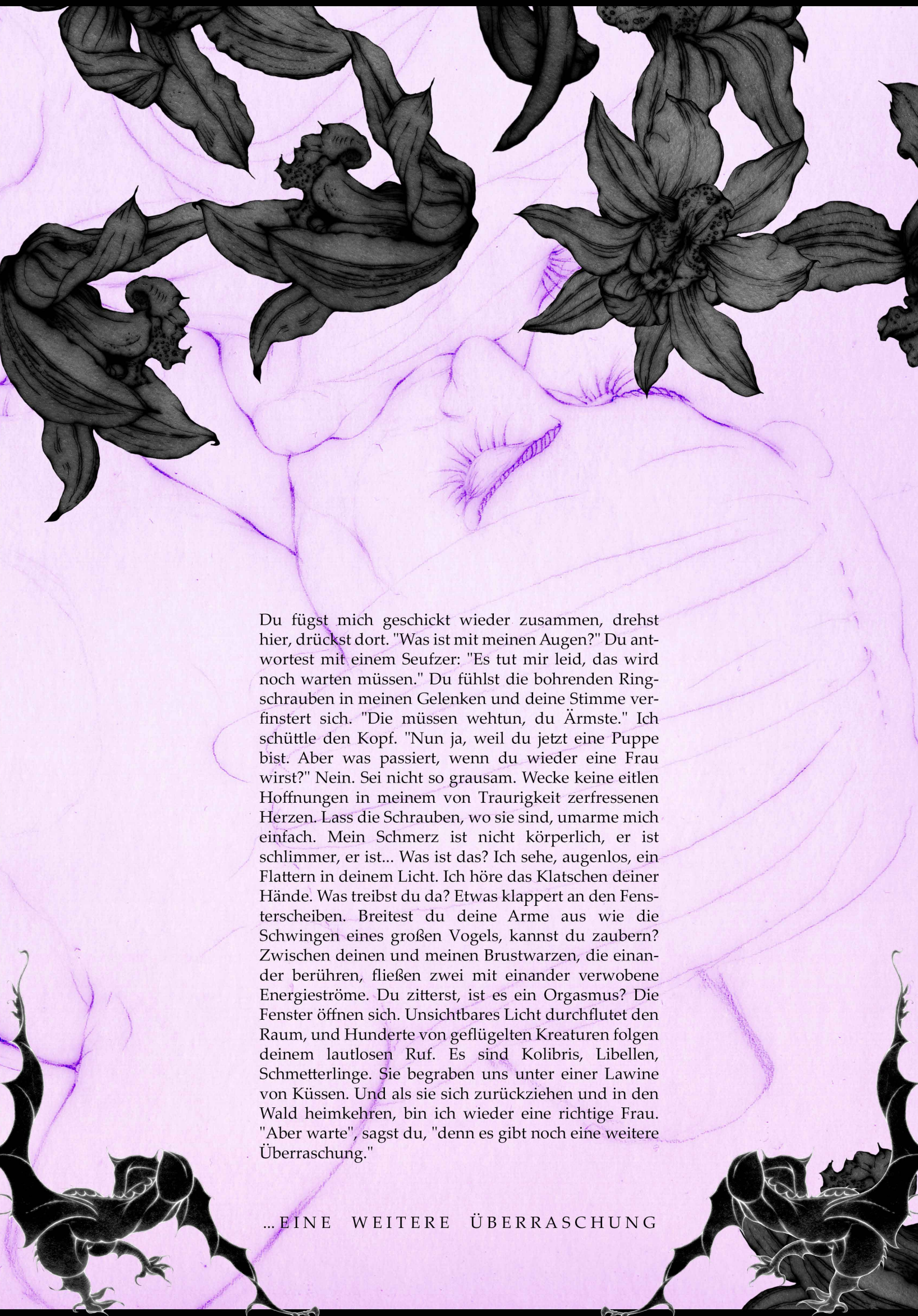
oder hättest abgenommen. Ich weiß nicht, was du im  
Schilde führst. Aber ich weiß, dass du dich befummelst.  
Ich weiß, dass du deinen Unterleib gegen die Kante des  
Tisches presst, auf dem ich in misslichem Zustand  
liege, und dass du im Begriff bist, die Lumpen, die  
mich noch halb bedecken, nun ganz zu entfernen. Ohne  
sie sehen zu können, weiß ich, dass deine Klauen im  
Begriff sind, sich zum x-ten Mal an mir zu schaffen zu  
machen. Die Zurückhaltung ist nicht nötig. Ich werde  
mich nicht wehren, das weißt du. Ich könnte es nicht,  
selbst wenn ich es wollte. Ich bin verstümmelt.

Aber deine Finger sind fein und zart! Warst du bei einer  
Maniküre? Deine Hände sind unbehaart und umfassen  
mich zärtlich. Ist das ein neues Spiel mit Überra-  
schungsmoment? "Ja, aber mit mehr als einem", sagte  
eine Frauenstimme. Eine Frau, die von dort aus spricht,  
wo ich dich vermutet habe. Was soll ich davon halten?  
Deine Hände sind anders, deine Stimme ist anders und  
deine Gegenwart bereitet mir Freude. Du umarmst  
mich, du küsst meine leeren Augenhöhlen. Und in  
diesem Augenblick flammt vor mir, in mir, durch mich,  
ein unfassbares Licht, ein unbeschreibliches Leuchten,  
wie das, das unsere geschlossenen Augenlider von  
innen her erhellt, wenn wir unser Gesicht zur Sonne  
heben, erst schillernd, dann violett, schließlich intensiv  
indigoblau, strahlendes Indigo, und überflutet mein  
ganzes Wesen mit reiner Liebe. Ich weiß, und du weißt,  
dass ich weiß: dein Name ist Indigo.

Und du bestätigst es. Du berührst meine Schläfen und  
erklärst mir, dass du alles über mich weißt, sogar über  
meine Träume, denn ich bin nur eine Puppe, und ich  
bin für dich transparent. "Du brauchst dich nicht zu  
schämen", sagst du, während du mich auf deinen  
Schoß setzt, dein Kleid öffnest und deinen nackten  
Bauch an meinen drückst. Aber natürlich schäme ich  
mich! Und wenn ich keine Puppe wäre, würde ich errö-  
ten. Denn ich träume oft von unanständigen Dingen.  
Von Männern. Nabeln. Und Penissen. Besonders von  
steifen Penissen. "Es gibt ein Leben jenseits von Peni-  
sen", sagst du und fährst mit deinem kleinen Finger an  
meinem Hals entlang. "Priapische Penisse!", beharre  
ich. "Geflügelte Penisse, die schwirrend davonfliegen  
wie Speere!" Und während ich das sage, erröten meine  
Wangen, obwohl sie aus Porzellan sind. Du bist eine  
gute Fee. Ich frage dich: "Bist du eine gute Fee?" Du  
lachst ein Lachen, das wie Glocken klingt. "Feen leben  
in Märchen, glaubst du, dein Leben ist ein Märchen?"  
Aber bevor ich dir antworten kann, rufst du aus: "Na,  
was haben wir denn da! Deine kleinen Hände und  
Füße, die von den Gerichtsvollziehern sichergestellt  
worden sind, liegen hier auf dem Tisch verstreut. Also  
kann ich doch noch etwas für dich tun."







Du fügst mich geschickt wieder zusammen, drehst hier, drückst dort. "Was ist mit meinen Augen?" Du antwortest mit einem Seufzer: "Es tut mir leid, das wird noch warten müssen." Du fühlst die bohrenden Ringschrauben in meinen Gelenken und deine Stimme verfinstert sich. "Die müssen wehtun, du Ärmste." Ich schüttle den Kopf. "Nun ja, weil du jetzt eine Puppe bist. Aber was passiert, wenn du wieder eine Frau wirst?" Nein. Sei nicht so grausam. Wecke keine eiteln Hoffnungen in meinem von Traurigkeit zerfressenen Herzen. Lass die Schrauben, wo sie sind, umarme mich einfach. Mein Schmerz ist nicht körperlich, er ist schlimmer, er ist... Was ist das? Ich sehe, augenlos, ein Flattern in deinem Licht. Ich höre das Klatschen deiner Hände. Was treibst du da? Etwas klappert an den Fensterscheiben. Breitest du deine Arme aus wie die Schwingen eines großen Vogels, kannst du zaubern? Zwischen deinen und meinen Brustwarzen, die einander berühren, fließen zwei mit einander verwobene Energieströme. Du zitterst, ist es ein Orgasmus? Die Fenster öffnen sich. Unsichtbares Licht durchflutet den Raum, und Hunderte von geflügelten Kreaturen folgen deinem lautlosen Ruf. Es sind Kolibris, Libellen, Schmetterlinge. Sie begraben uns unter einer Lawine von Küssen. Und als sie sich zurückziehen und in den Wald heimkehren, bin ich wieder eine richtige Frau. "Aber warte", sagst du, "denn es gibt noch eine weitere Überraschung."

...EINE WEITERE ÜBERRASCHUNG



DER  
TRAUM

Φ

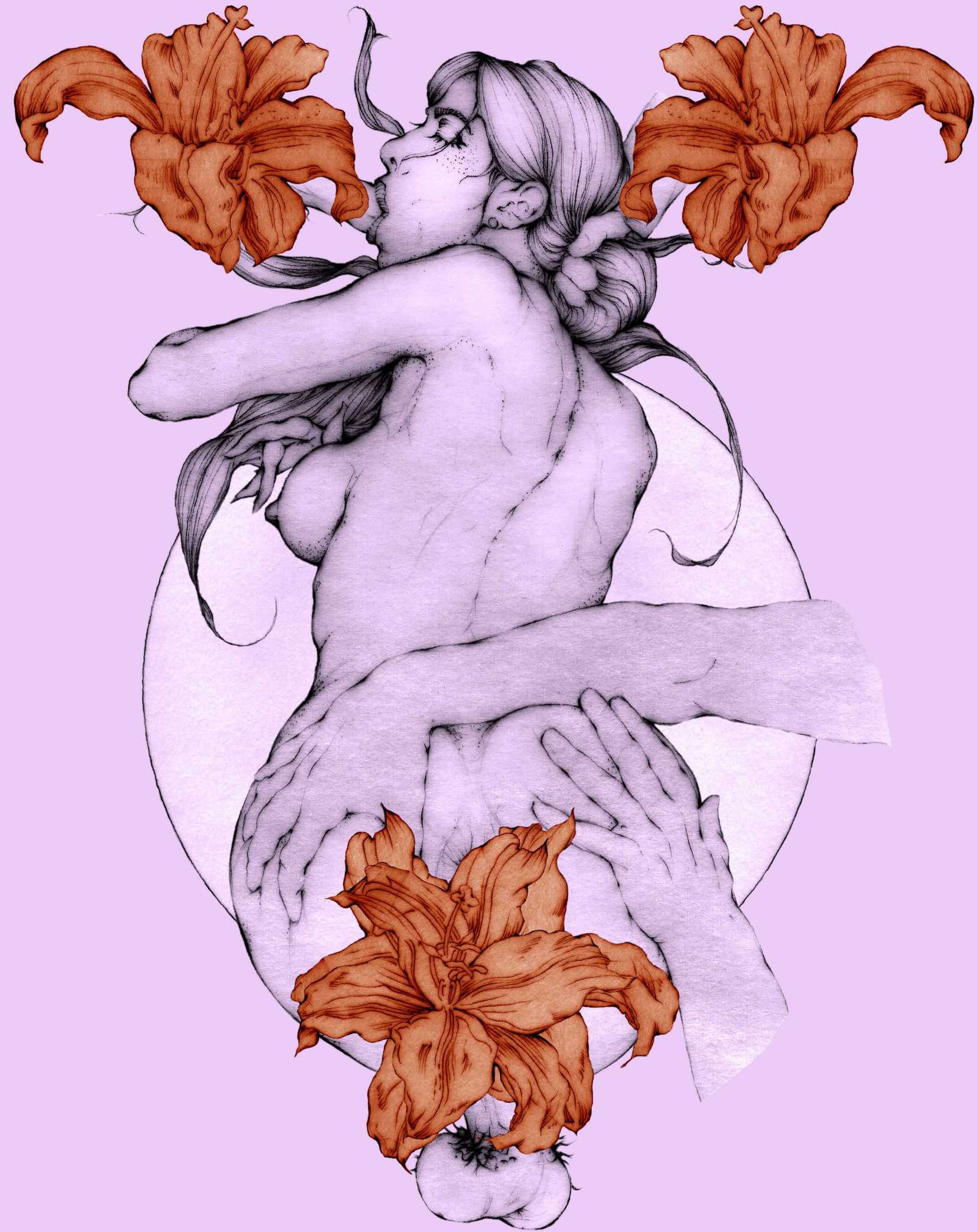




Wie wundervoll und interessant Träume doch sind. Jetzt kommt mir einer der ersten, den ich je hatte, in den Sinn. Ich weiß, dass es ein Traum war, denn in jenem Moment gab es keinen Anlass zu zweifeln. Wenngleich es mir aber normalerweise schwer fällt, zwischen Schlafen und Wachen zu unterscheiden, waren die Umstände, in denen ich mich fand, zu verrückt, um wahr zu sein. Ich vermute, die Natur selbst ist nicht so kühn.

In jenem Traum hatte ich eine Freundin (als ob ich jemanden kannte, der damals meine Freundin hätte sein können!). Ein freches Mädchen, das so vornehm wie kultiviert und elegant war. Sie sah aus wie eine Schriftstellerin. In ihrem perlenden britischen Akzent gratulierte sie mir zum Geburtstag (als ob irgendjemand, mich eingeschlossen, wissen könnte, wann ich Geburtstag habe!) und lud mich zu sich nach Hause ein, in einen Palast auf der Lichtung eines Birkenhains, wo Butterröllchen, scharfer Senf und weitere Überraschungen auf mich warteten. Sie führte mich durch Gänge und eine Anzahl von Treppen hinauf, schloss die Tür hinter mir und ließ mich in einem dunklen Saal allein. Ein Kronleuchter mit hundert brennenden Kerzen hing von der Decke herab, und in seinem Licht sah ich, dass ich nicht allein war. Vor mir, hinter mir und seitlich an jeder Wand, auf die vier Himmelsrichtungen ausgerichtet, befand sich je eine Glasvitrine, also vier an der Zahl. In jeder war die Wachsskulptur eines nackten erwachsenen Mannes zu sehen. Alle vier Männer waren sehr ansehnlich, von athletischer Statur und mit hübschen Gesichtern. Leichte, fast nicht wahrnehmbare Nähte verrieten, dass ihre Körper aus einzelnen Segmenten zusammengesetzt waren. Das Überraschendste jedoch war eine andere Besonderheit: Zwischen den Beinen eines jeden baumelte ein längliches Anhängsel, das wiederum auf einem kleinen, faltigen Hautsäckchen ruhte, das aussah, als sei es schon längere Zeit eingeweicht worden. Die wächsernen Kavaliere öffneten die Augen, und als sie mich sahen, entflammten ihre Gliedmaßen wie von Geisterhand, wurden größer, färbten sich violett und richteten sich steif und fest auf, von Adern durchzogen, wie Lanzen, die gleich in meine Richtung stoßen würden.

Anfänglich zögernd und langsam öffneten die vier apollinischen Ritter ihre Vitrinen und setzten die nackten Füße auf den kalten, schachbrettartig gemusterten Alabasterboden. Noch bevor ich reagieren konnte, hatten sie mich umringt und entkleideten mich mit großer Zärtlichkeit. Schon spürte ich die Berührung ihrer warmen, aber weichen Wachshände, die mein Fleisch streichelten und sanft die unterschiedlichen Falten, Nischen und Vertiefungen, die meine Anatomie durchziehen, erkundeten. Dieses Ertasten entfachte eine plötzliche Hitze, die die letzte Bastion meines Willens zum Einsturz brachte, falls es zu diesem Zeitpunkt überhaupt noch einen gab, und ich überließ mich völlig dem bedenkenlosen Genuss dieses Wirbelsturms der Lust. Durch einen Schlitz in den Vorhängen erhaschte ich einen Blick auf meine Freundin, die die Szene mit geröteten Wangen und voller Wonne beobachtete. Doch die aufregendste Überraschung sollte erst noch folgen. Diese bestand nämlich darin, die Funktion jener seltsamen aufrechten Glieder, die ich zuvor erblickt hatte, zu entdecken. Sie waren keineswegs nur schmückendes Beiwerk, sondern Instrumente, die eigens für die Erforschung meiner Tiefen erdacht und maßgeschneidert waren, wie ich sofort erfahren durfte. Ich erzitterte vor Scham, wenn ich mich an den Rausch zurückerinnere, der mich während dieser lustvollen Ausschweifung beherrschte, die mit dem teilweisen Schmelzen der wächsernen Appendices meiner Gefährten zu Fontänen in einer unfassbaren Apotheose der Lust kulminierte, welche mich fast in Ohnmacht fallen (oder, mutatis mutandis, erwachen) ließ. Glücklicherweise werden diese intimen Bekenntnisse nie jemandem zu Ohren kommen und für immer in meiner Erinnerung verborgen bleiben. Auf jeden Fall hat mich diese - wenn auch nur im Traum erschienene - Konstruktion anatomischer Vorrichtungen, die so praktisch in der Anwendung sind, mit Staunen erfüllt. Wenn doch nur in der realen Welt, dachte ich damals, die Natur einige Menschen mit solch belebendem Zubehör ausgestattet hätte. Wenn dem so war, hatte ich davon noch nichts vernommen. Aber wer weiß, sagte ich mir, ich werde nachforschen müssen: Äpfel haben einen Stiel und Vögel ihren Schwanz, vielversprechende Zeichen. Es gefiel mir, über die Möglichkeit zu phantasieren, dass es da draußen tatsächlich ansehnliche Männer gäbe, die mit dem Attribut meiner Träumerei ausgestattet waren. Und ich beschloss, solange nachzuforschen, bis ich eine Antwort gefunden haben würde.







Querida ist blind, sie kann die Anwesenheit der Fee nur fühlen. Sie ist in großer Aufregung, manchmal spürt sie sogar mehr als einen tröstenden Mund und zwei tröstende Hände. Als die Fee gehen muss, stellt sie ihr einen Freund zur Seite, Romeo alias Lucignolo, einen Penis mit Hoden, ausgestattet mit Flügeln und Beinen. Er soll ihr Licht sein und sie führen, ihr zu Hilfe kommen und sie in den verschiedensten Situationen erfreuen.





Manchmal gibt es sogar im Flammenmeer der Hölle kleine Klippen, die man erklettern kann, um sich für ein paar Augenblicke von der ewigen Verdammnis zu erholen. Sie sind möglicherweise eine raffinierte List des Teufels, da sie die vergebliche Hoffnung einer Befreiung wiederbeleben, die niemals kommen wird.

Die vorübergehende Abwesenheit des Puppenmachers, der nur eine Woche lang von den Justizbehörden festgehalten worden war, verschaffte der unglücklichen Puppe keine Erleichterung. Sie war blind und verstümmelt, leidend und geplagt, in schmutzige Lumpen gewickelt und in einer Nische in der Brunnenwand versteckt, um sie den Ermittlungen des Gerichtsbeamten zu entziehen. Unter diesen unglücklichen Umständen, lebendig begraben und kurz davor, den Verstand zu verlieren, hatte Querida über Tage und die dazugehörigen Nächte hinweg die schlimmsten Albträume, die nichts anderes beschrieben als ihr erbärmliches Dasein mit all seinen Missgeschicken und Grausamkeiten. Selbst die süße Erlösung durch den Tod, nach der sie sich jetzt sehnte und die ihr Unglück hätte beenden können, war ihr verwehrt. Denn sie war trotz allem kein Lebewesen in dem Sinne, wie es die Geschöpfe der Natur sind, und deshalb konnte sie sich nicht einmal den Tod erlauben.

Als die düstere Aussicht des ewig Begrabenseins langsam zur Gewissheit wurde, da es keine Anzeichen dafür gab, dass sich der Stand der Dinge jemals bessern sollte, von einer Erlösung ganz zu schweigen, als die Puppe nun also mit dem Grauen vor jahrhundertelanger Einsamkeit, versteckt unter der Erdoberfläche konfrontiert wurde, tauchte der Puppenbauer wieder auf. Welche Ironie, dass sein Wiedererscheinen eine gute Nachricht war! Wenngleich körperlich und moralisch angegriffen, verbittert und von den Behörden verwahrt, war er wieder ein freier Mann. Und das erste, was er nach seiner Heimkehr tat, war nach den ramponierten Überresten zu suchen, die er im Hohlraum der Brunnenwand versteckt hatte. Doch er tat dies ohne Rücksicht, geringschätzig, genervt. Er warf das Bündel auf den Tisch und schob es hin und her, bis der hilflose

Körper der Puppe entblößt dalag. Dann schmiss er achtlos die Hände und Füße, die ihm übergeben worden waren, dazu. Kein sanfter Blick, kein Wort des Mitgefühls entkam dem Widerling. Daher fürchtete Querida, dass sie nur aus dem Brunnen geborgen worden war, um nun völlig zerbrochen zu werden, und dass sie sich schon bald zu Mist, Dreck und Kartoffelschalen gesellen würde.

Doch durch eine unerwartete Wendung der Ereignisse, gleich einem jener Felsklippen, die aus dem infernalischen Meer kochenden Öls auftauchen, öffnete sich ein Lichtspalt in der unheilvollen Düsternis der Zukunft. Der Puppenbauer verschwand erneut, dieses Mal jedoch aus freien Stücken. Während er hinter Gittern saß, war ihm zu Ohren gekommen, dass ein Zirkus in der Gegend gastieren sollte. Er hatte beschlossen, dem Besitzer ein Angebot zu machen, da die Aussichten auf einen wirtschaftlichen Aufschwung durch den unerfreulichen Vorfall vor einigen Tagen den Bach hinuntergegangen waren. So konnte die Puppe in dieser segensreichen Zeit während der wohltuenden Abwesenheit ihres Unterdrückers nicht nur die frische Luft außerhalb des Brunnens, sondern auch den Besuch eines Engels der Vorsehung genießen, der Fee Indigo, jener liebevollen und anmutigen Frau, die sie wieder zusammensetzte, kleidete und mit Zuneigung und Zärtlichkeit bedachte.

Es ist richtig, dass Wunder ebenfalls ihre Grenzen haben, denn auch der Zauber der tröstlichen Handlungen der blauhaarigen Dame vermochte es nicht, der Puppe ihr Augenlicht, das von dem Verbrecher Coppelius geraubt worden war (warum wollte dieses Ungeheuer ausgerechnet ihre Augen?) zurückzugeben. Indigo kompensierte jedoch Queridas Mangel an Sehkraft mit Sinnesfreuden. Was zunächst als Samen zaghafter Zärtlichkeiten und zarter Lippenberührungen keimte, wuchs unaufhaltsam, bis es zu einem üppigen Rosenstrauch (ohne Dornen) aus Liebkosungen und innigen Küssen geworden war, die mit Lust und wachsender Inbrunst ausgetauscht wurden. Wie eine Kletterpflanze, die sich umarmend windet und ohne sich in ihrer Kühnheit zurückzuhalten, erreichten Hand und Zunge der Wohltäterin Stellen an Queridas Körper, bei deren Erkundung selbst der galanteste Kavalier ins Zögern gekommen wäre (wobei diese Aussage vielleicht zu abenteuerlich ist).

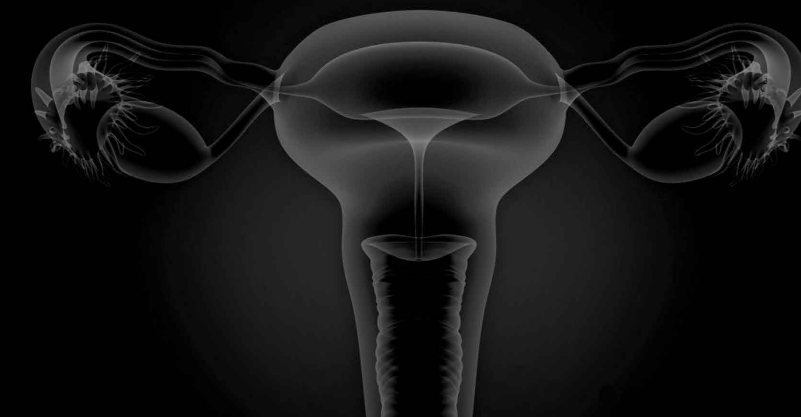
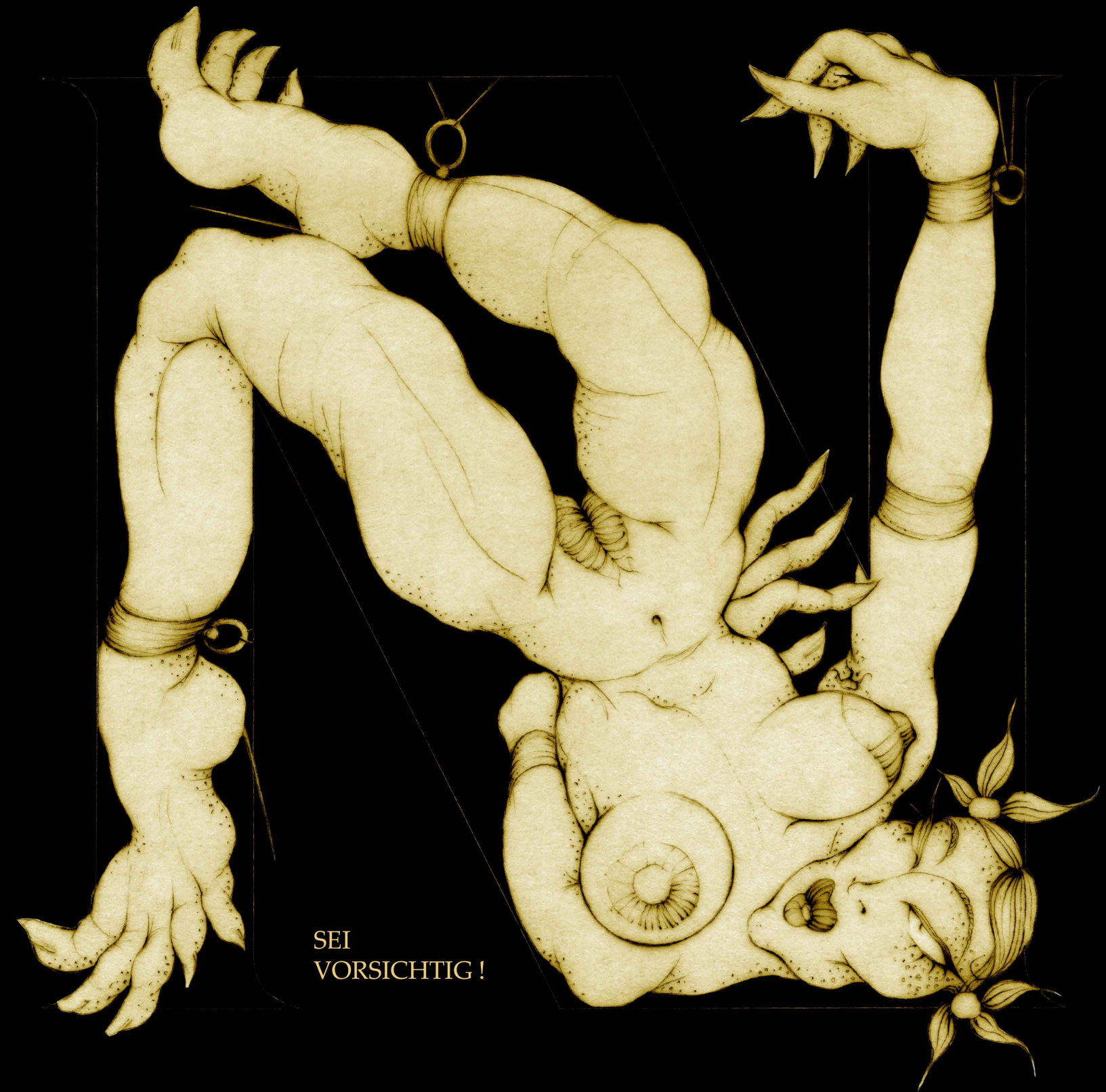
Oder sollten wir lieber von Händen und Zungen im Plural sprechen? Ihrer Sehkraft beraubt, hatte Querida den Überblick über die Organe und Gliedmaßen verloren, die jeden Zentimeter ihres zarten Körpergewebes ertasteten und beleckten. Die Zahl der Berührungen war so groß, dass sie zu vermuten begann, dass es nicht nur eine, sondern zwei Quellen für eine derartige Lawine der Wollust gab. Es war gar nicht so abwegig zu vermuten, dass die blauhaarige Dame, die zu ganz



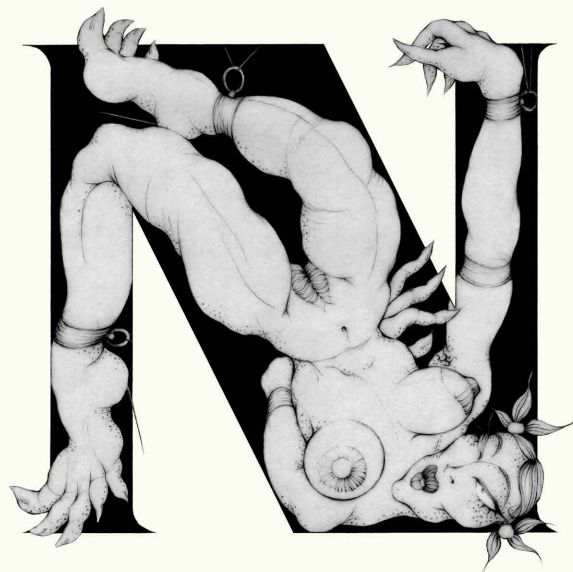


Außergewöhnlichem fähig war, sich auch verdoppeln konnte. Diese ihre Erklärung war halb geraten, denn sie wurde nun durch Reibungen abgelenkt, die ein dritter Akteur verursachte, der sie ganz aus ihrer Verzückung riss: Etwas, das eindeutig anders war als Indigo, ein unerwarteter Besucher hatte seine Ankunft verkündet, indem er ihren Damm kitzelte. Indigo, die die plötzliche Erstarrung der Puppe bemerkte, bemühte sich, diese mit einer Massage zu entspannen und beruhigte sie mit den folgenden Worten:

"Hab keine Angst, meine liebe kleine Wildblume, Romeo ist mein Geschenk. Unsere Zeit läuft ab. Der Puppenspieler wird bald zurück sein und er wird mir nie verzeihen, was ich heute hier getan habe. Nur er allein, in seinem grenzenlosen Egoismus, will dich berühren, und da ich deinen beschädigten Körper ohne seine Erlaubnis wiederhergestellt habe, wird er meine Dienste nicht mehr verlangen. Aber ich will nicht, dass dich die Einsamkeit weiter quält. Von nun an wirst du Romeo zum Gefährten haben, ein charmantes Genie aus der Familie der phantastischen Wesen, das von mir mit Hilfe magischer Kräfte, geformt nach den Bildern deiner Träume, geschaffen wurde. Ich hoffe, ich habe deine Fantasie gut nachgebildet. Du kannst ihn nicht sehen, aber wenn du ihn in die Hände nimmst, wirst du merken, dass er ein geflügelter Schwanz ist, mit einem prallen Hodensack und akrobatischen Beinen. So sympathisch und großzügig, wie nur er es ist, wird Romeo dein treuer Berater und Begleiter sein, ein unermüdlicher Quell von Freundschaft und Vergnügen. Doch diese Erklärung dauert schon zu lang. Die Zeit verfliegt und ich zerspringe vor unerfüllter Begierde, wenn wir uns jetzt nicht darum kümmern, jede letzte Sekunde der uns verbleibenden Zeit zu nutzen. Lass uns also den neuen Mitstreiter ohne Argwohn willkommen heißen und mit unseren feuchten Vergnügungen fortfahren."







Neben all den schönen Dingen, die mir die Grille zu berichten wusste (oh, wie sehr ich um sie weine!), gab sie mir auch eine Warnung mit auf den Weg. "Vorsichtig. Sei sehr vorsichtig", flüsterte sie mir zu und rieb sich die Flügel. Hingerissen von ihrer angenehmen Gesellschaft, schenkte ich diesem Rat keine große Beachtung und lenkte das Gespräch auf weniger unerfreuliche Dinge, was allerdings verhängnisvolle Konsequenzen für sie hatte. Seither kann ich nicht aufhören, darüber nachzudenken. Es handelt sich um ein sehr ernstes Problem, und das Schlimme daran ist, dass ich, egal wie sehr ich auf der Hut bin, wenig tun kann, um die Gefahr zu vermeiden. So kam zu den Ängsten, die mich bereits quälten, eine weitere hinzu.

Die Grille verfügte über einen bemerkenswerten Reichtum an Kenntnissen, die sie aus der Beobachtung (aufgrund ihrer ständigen Nähe zur Natur) des Verhaltens und der Erscheinungsformen der die Umwelt bewohnenden Wesen, gewonnen hatte. Und sie brachte mich auf den aktuellen Stand hinsichtlich einiger Besonderheiten, von denen ich aufgrund meiner Gefangenschaft und mangels Büchern und Unterhaltungen nie Kenntnis erlangt hatte. Es war eine Offenbarung für mich, die Ursache für den Reichtum an Formen und Exemplaren zu erfahren, die die Tier- und Pflanzenwelt bevölkern. Sie sind - weder die Birke, noch der Hirsch, noch die Grille, die Traube oder der Schwan - nicht das Werk irgendeines meisterhaften Künstlers. Vielleicht war das bei den ersten Exemplaren der Fall, aber darüber kann man sich streiten, da es keine Zeugnisse gibt, die über das Geschehen der ersten Stunde Auskunft geben könnten. Wie dem auch sei, seitdem gelingt es jeder lebenden Spezies, von der größten bis zur unbedeutendsten, sich selbst zu reproduzieren. Wer vermag sich so etwas Wundersames vorzustellen. Verglichen damit ist meine eigene erlesene Ausführung nur eine bloße Abschrift. Die wahre Magie liegt da draußen, in der Fortpflanzung der Kreaturen, dem Ergebnis der geschlechtlichen Interaktion zwischen Paaren von Einzelwesen.

Was mich betrifft, so ist die Art und Weise der Fortpflanzung beim Menschen von besonderer Bedeutung. Die Grille war zwar ausführlich, aber nicht allumfassend, als sie den einzigartigen Mechanismus darlegte: Das entscheidende Ereignis tritt ein, wenn ein bestimmtes Sekret der Männchen mit bestimmten inneren Schleimhäuten der Weibchen in Kontakt kommt. Aus diesem Gemisch keimen die Nachkommen der menschlichen Spezies. Damit die Vereinigung fruchtbare Effekte erzielen kann, müssen beide Teilnehmer natürlich menschlich sein. Der Tyrann, der seine allumfassende Macht über mich ausübt, ist eindeutig ein Mensch, wenn auch einer der übelsten der menschlichen Sorte. Ich hingegen bin es nicht, was die Warnung der Grille eigentlich überflüssig machen sollte.

Doch bis zu welchem Grad bin ich es nicht? Das ist der Gedanke, der mich beunruhigt. Ich bin nach dem Vorbild und der Gestalt einer menschlichen Frau geschaffen und teile mit ihr nicht nur einige Eigenschaften, sondern sogar mehr, als ich aufzählen könnte. Ich war Zeugin (und Empfängerin) wiederholter Ausschüttungen des Puppenmachers, die mit der Beschreibung der Grille übereinstimmen. Diese Entleerungen, von Schnauben und Schielen begleitet, waren bisher eine Erleichterung, da ihnen stets eine angenehme Phase der Inaktivität meines Schänders folgte. Oft schüttet er seinen schleimigen Extrakt auf mein Haar, für das er eine besondere Vorliebe empfindet, oder aber auch in meine Handflächen. Manchmal aber entleert er sich auch in mir. Angenommen, dass er eines Tages sein Ziel richtig trifft und mein Inneres genauso "menschlich" ist wie meine Hülle. Vielleicht mache ich mir unnötige Sorgen und verwechsle Aussehen mit Funktion, aber es ist durchaus angebracht, zu fragen: Welche Folgen könnte die Entladung haben? Eine halb-menschliche Holzpuppe mit einem Hut und einer spitzen Nase? Oder eine noch abartigere Chimäre. Und was würde der Puppenspieler damit tun? Sie mit einer Axt in Stücke hacken, sie einem Sklavenleben überantworten, in einer Ausstellung von Monstrositäten, denselben Qualen aussetzen wie mich?

Die weise Grille (Gott hat ihrer Seele vergönnt, über die himmlischen Auen zu wandeln) versäumte es, den genauen Ort des weiblichen Aufnahmegefäßes anzugeben. Oder ich habe nicht auf dieses Detail geachtet. Vielleicht weiß es der Puppenspieler auch nicht. Oder es ist ihm egal, wenn man bedenkt, wie wahllos er meinen Körper benutzt. Aus Vorsicht und auch auf die Gefahr hin, daß es scheint, als ergriffe ich die Initiative, werde ich von nun an versuchen, seine Explosionen auf unfruchtbare Bereiche zu lenken oder in Bereiche, die es mir erlauben, auszuspucken.







Die Situation wird für Querida zunehmend unerträglich. Um Geld zu verdienen, inszeniert der Puppenspieler Aufführungen vor kleinem Publikum und Einzelpersonen. So begegnet sie Mangiafuoco, einem rohen, furchterregenden, riesigen Mann. Er zahlt 5 Goldmünzen für eine Privatvorstellung, aber der Anblick der blinden Puppe, die im Rahmen des Spiels zur Schau gestellt wird, erweckt seine Abscheu. Er verlässt die Vorstellung abrupt, während es Romeo gelingt, sie von ihren Fesseln zu befreien.





Zufrieden mit dem Geschäft, das er soeben per Handschlag besiegelt hatte, verließ der Puppenbauer das Manegenzelt des in dieser Gegend sogenannten Zirkus, bei dem es sich jedoch in Wahrheit um eine umherziehende Veranstaltung handelte, eine Mischung aus Varieté und Raritätenschau. Der Besitzer, eine mit allen Wassern gewaschene Krämerseele, war kein Mann, der bei Geschäften auf Papierkram setzte. Das gegebene Wort war Garantie genug. Die vereinbarte Summe war nicht gerade ein Vermögen, aber sie würde einige Schulden begleichen und wenn die Vorstellung des Puppenspielers funktionierte, beinhaltete die Vereinbarung, dass diese für den Rest der Saison im Programm bleiben sollte.

Soweit so gut, dachte sich der Handwerker, wenn da nicht dieser unerfreuliche Nieselregen wäre, der ihm den Tag vermieste. Er schlug den Kragen seines Mantels hoch, um sich vor der Nässe zu schützen, und sprang, einer lärmenden Kinderschar auszuweichend, über eine matschige Pfütze. Seine Füße landeten im Abdruck eines übergroßen Stiefels. Die Kinder, die sich hinter einen Wagen duckten, flüsterten aufgeregt einen Namen: "Mangiafuoco, Mangiafuoco!" und deuteten auf einen großen Mann von gigantischer Statur, der, mit dem Rücken zu ihnen, trübsinnig auf eines der vielen Plakate blickte, die die Ankunft der großen Show in der Stadt ankündigten. "Meine Güte! Dieses Ungeheuer könnte mich mit einer Hand zerquetschen wie eine Pflaume", dachte der Puppenspieler und beschleunigte seine Schritte, denn es regnete in Strömen und er hatte es eilig, nach Hause zu kommen.

Er war guter Stimmung und freute sich darauf, endlich die Schuhe auszuziehen, den Kamin anzuzünden und vor allem, einen schönen Nachmittag mit Querida zu verbringen. Der Ärger und die Wut, die sich in den letzten Wochen in ihm angestaut hatten, hatten ihn dazu bewegt, sich der Puppe gegenüber schlecht zu verhalten, was natürlich ungerecht war und wiedergutmacht werden musste. Zuallererst würde er sich entschuldigen. Er würde sie so weit wie möglich wiederherstellen, ihre Haare kämmen und, in der Wärme des Feuers zusammengekuschelt, die Hände ineinander verschlungen, ihr Komplimente und Pläne für die Zukunft ins Ohr flüstern. Versunken in diese honigsüßen Gedanken, entschlossen, seine Beziehung zu Querida zu überdenken und sie in Zukunft nicht mehr zu verletzen, stieg der Handwerker in Windeseile den Hang hinauf und stieß die angelehnte Tür des Hauses mit einem Lächeln im Gesicht und einem Strauß Margeriten in der Hand auf.

Er war nicht überrascht, den Wäschekorb im Flur vorzufinden; er hatte Indigo gesagt, sie solle ihn vorbeibringen, und ihr einen Schlüssel geliehen. Aber was sich dort auf dem Tisch abspielte, war überhaupt nicht vorherzusehen, ja, nicht einmal vorstellbar gewesen. Es dauerte tatsächlich fast eine Minute (so lange, wie die beiden Frauen brauchten, um seine Anwesenheit zu bemerken), bis er begriff, was da vor sich ging. Die blauhaarige Näherin ließ sich vom Tisch heruntergleiten und floh nach draußen, ihre Kleidung zusammengeknäult unterm Arm, ohne ein einziges Wort. Ein kurzes Zögern, ein Hüsteln, ein "es ist nicht das, wonach es aussieht" hätte genügt, um einen Mahlstrom unvorhersehbarer Folgen auszulösen. Diese Frau würde nie wieder einen Fuß in sein Haus setzen. Doch was Querida betraf, so blieb ihr keine Zeit zu reagieren. Wie ein wildes Tier, ohne Rücksicht auf ihre gerade wiedergewonnene menschliche Beschaffenheit, packte der Puppenspieler sie an den Haaren, spie einen Strom von Schimpfwörtern aus, zu blasphemisch und abscheulich, um es niederzuschreiben, und zerrte sie mit brutaler Gewalt zu einer Truhe, um sie darin einzusperren.

Romeo, dem es trotz des Schocks gelungen war, unbemerkt zu entkommen, zog es vor, sich in den Zweigen eines Busches zu verstecken, bis der Schreck, der schmerzhaft auf seine Hoden drückte, abgeklungen war. Gleichwohl würde er alle Entwicklungen im Auge behalten und seinen Schützling nicht aus den Augen verlieren.





Auf diese Weise bestraft und wieder lebendig begraben, quälte sich Querida tagelang. Nicht genug, dass sie erneut unter den Ängsten und Entbehrungen der Enge ihres Gefängnisses litt, nicht genug damit, dass sie von den Proben ausgeschlossen war, die der Puppenspieler immer wieder mit den anderen Puppen im Hause durchführte, zu allem Überfluss musste sie auf dem Höhepunkt ihrer Verzweiflung auch noch mit ansehen, wie das inhaltslose Verstreichen der Stunden allein dazu führte, dass ihr Fleisch und der Zauber, der es materialisiert hatte, hoffnungslos dahinwelkte, verkümmerte, verdorrte, verdunstete, so dass Querida an dem Tag, an dem der Kunsthandwerker endlich den Deckel der Truhe wieder öffnete, einmal mehr, nur noch eine Puppe ohne Puls und Stoffwechsel war.

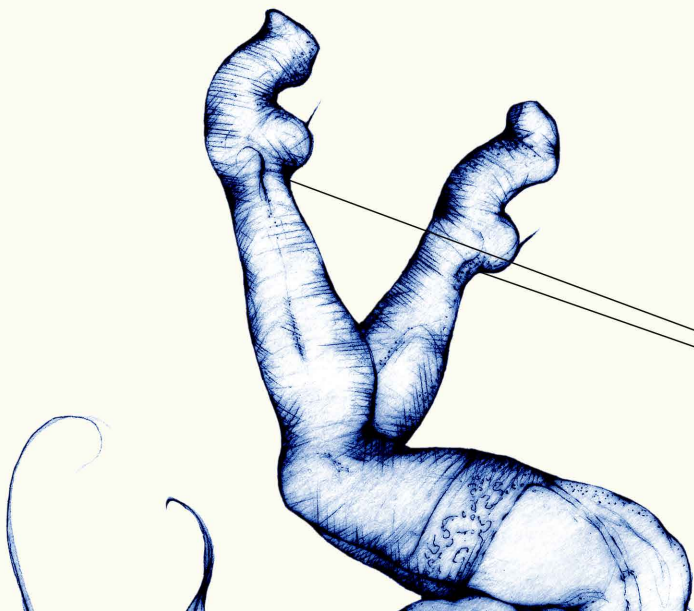
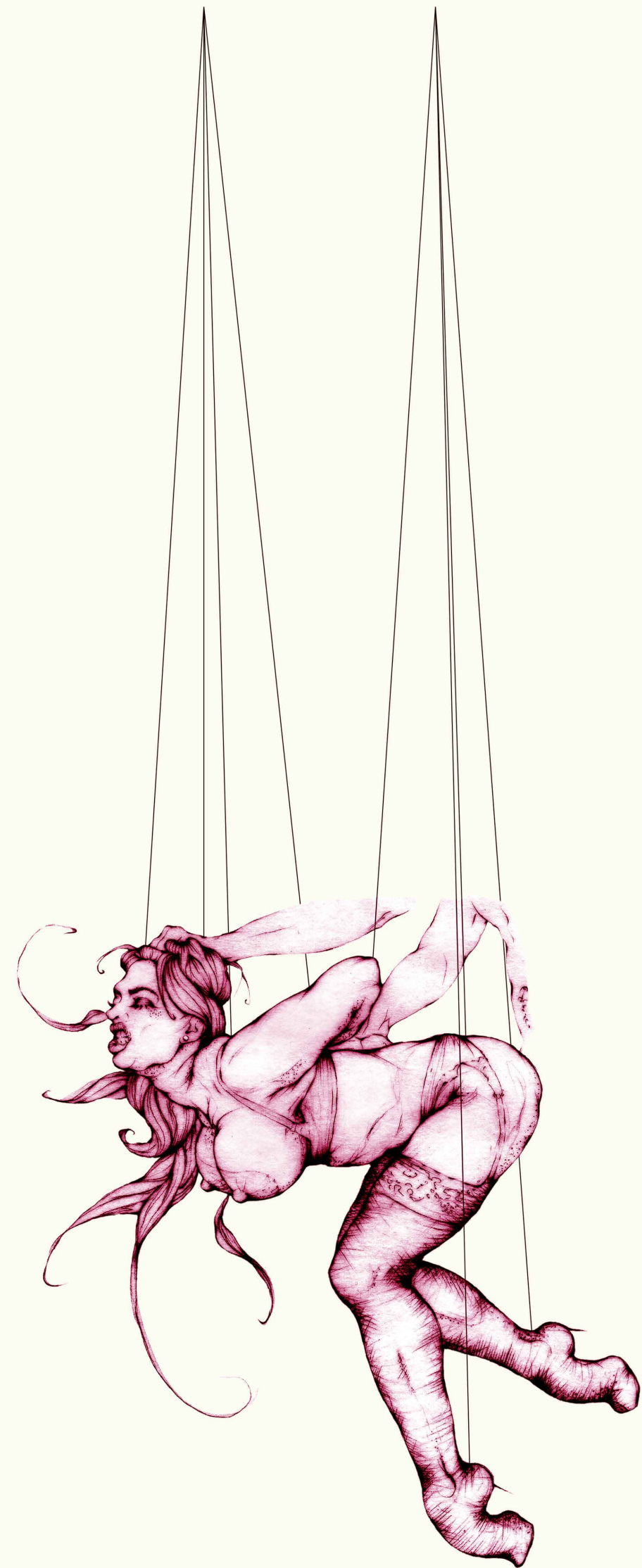
Und genau wie eine Puppe, am Nacken gepackt, wurde sie aus der Truhe geholt und kurzerhand auf die Bühne geworfen, wo sie den hämischen Blicken eines anonymen, grobschlächtigen, betrunkenen, Publikums ausgesetzt war, böseartig wie die Pest und unfähig, das Maul zu halten. "Es ist Querida, sie ist wieder da!", riefen die hinter der Bühne versammelten Puppen, "Wo kommt die Schlampe denn her? Seht euch diese Hure an, wie durchtrieben sie ist, ausgerechnet jetzt muss sie sich blicken lassen! Sie hat keine Zeit verloren, hierher zu kommen, um herumzustolzieren und uns das Rampenlicht zu stehlen!"

Der Puppenspieler, dem Anlass entsprechend gekleidet, fädelt die Schnüre sorgfältig einen nach dem anderen durch Queridas Glieder und ließ so Ungeduld im Parkett aufkommen, bis er, Herr über die Blicke der Zuschauer, sie in die Höhe hob, die hölzernen Kreuze bewegte und sie tanzen ließ, erst langsam und sitzsam, dann schneller und sinnlicher, den Rhythmus und die Anzüglichkeit steigend, je mehr sich das Publikum erhitzte. "Bitte hör auf damit, mach nicht weiter", flehte Querida. Offensichtlich konnte sie die Gebärden und Zuckungen, die ihr Unterdrücker ihr in demütigender Absicht aufzwang, nicht verhindern oder auch nur abschwächen oder verharmlosen. Alles, was sie tun konnte, war, das Publikum um Hilfe zu bitten, was sie auch versuchte: "Helft mir, ich flehe euch an! Dieser gottlose Mensch ergötzt sich an meiner Schmach, befreit mich!"



Doch sie ahnte nicht, dass ihr Flehen einem notwendigen Bestandteil im Konzept des Puppenspielers darstellte. "Ach, tatsächlich? Das ist es also, was wir bekommen sollen, oder?", brüllte er, "Kommt schon, kommt jetzt, all ihr anderen!" Der Rest der Puppentruppe eilte herbei: "Wir haben alles mit angehört, Herr!" Sie standen in einem Kreis um sie herum und warteten auf ein Zeichen ihres Meisters. Er zog das Messer mit dem Perlmuttergriff aus der Scheide und durchtrennte mit einem Hieb Queridas Fäden, während er mit hundert anderen Schnüren den Anschein erweckte, als begrub die Puppenschar sie unter einem Gebirge von Aufregung und Anschuldigungen: "Du Verräterin, du undankbare böse Puppe! Du verhöhnst unseren Schöpfer mit deiner scheinheiligen Heuchelei!" Sie schrien wie in einer tumultartigen Gerichtsverhandlung, an deren Ende Querida für schuldig befunden und zum Tod auf dem Scheiterhaufen verurteilt wurde. Von der Bühne gezerrt, endete die Aufführung (nach einer gewissen Verzögerung, durch die eine tatsächliche Verbrennung der Verurteilten vermieden wurde) mit einer musikalischen Nummer, in der die Puppen die Hinrichtung ihrer zuchtlosen Gefährtin mit Spott, Purzelbäumen und ausgelassenen Flatulenzen feierten und eine kurze Ansprache als Moralpredigt über die Vorteile von Gehorsamkeit und Unterwerfung hielten.

Queridas Leidensweg war damit aber noch nicht beendet. Nach der Aufführung, in der Garderobe, erlaubte der Puppenspieler seinen kleinen Schergen, sich ihrer zu bemächtigen. Alle Demütigungen, alle widerwärtigen Handlungen, zu denen er sie in der Vergangenheit gezwungen hatte, sowie alle Verspottungen und Schändungen, die die verdrehte Phantasie der Puppen noch in das bereits lange Register der Obszönitäten aufnehmen konnte, wurden mit, an und in der hilflosen und blinden Puppe in dieser Nacht und in den folgenden Nächten durchgeführt, unter der gewissenhaften und onanistischen Aufsicht des Handwerkers, der sich selbst die Rolle des exklusiven Zuschauers vorbehielt.





Von der Truhe zur Bühne, von der Bühne zur Garderobe und von der Garderobe zur Truhe - das gleiche Spiel immerzu, bis eines Tages etwas Ungewöhnliches geschah. Mitten in der Aufführung drang plötzlich eine schwarze Finsternis in den Saal und versetzte sowohl die Zuschauer im Parkett als auch die auf der Bühne in Schweigen. Es war der kolossale Schatten von Mangiafuoco, der, zu spät gekommen, vor den Scheinwerfern vorbeischnitt und, auf der Suche nach einem freien Platz in der ersten Reihe, dabei ein besonderes moschusartiges Effluvium verbreitete. Seine bloße Erscheinung, vergleichbar mit einem Felsbrocken, der in einen Teich stürzt, versetzte eine Vielzahl von Zuschauern in konzentrische Wellen. Als der Puppenspieler die Vorstellung wieder aufnahm, sah er, dass der Riese der einzige im Publikum war, der Mitleid mit der weiblichen Protagonistin hatte. "Verbrennt sie nicht, das arme blinde Mädchen, sie ist unschuldig", hörte er ihn murmeln, während er an den Manschetten seines Mantels kaute. Am Ende der Vorstellung folgte er dem Mann und bot ihm gegen Zahlung von fünf Goldmünzen eine private Sitzung mit der Puppe an, die ihn so sehr zu berühren schien.

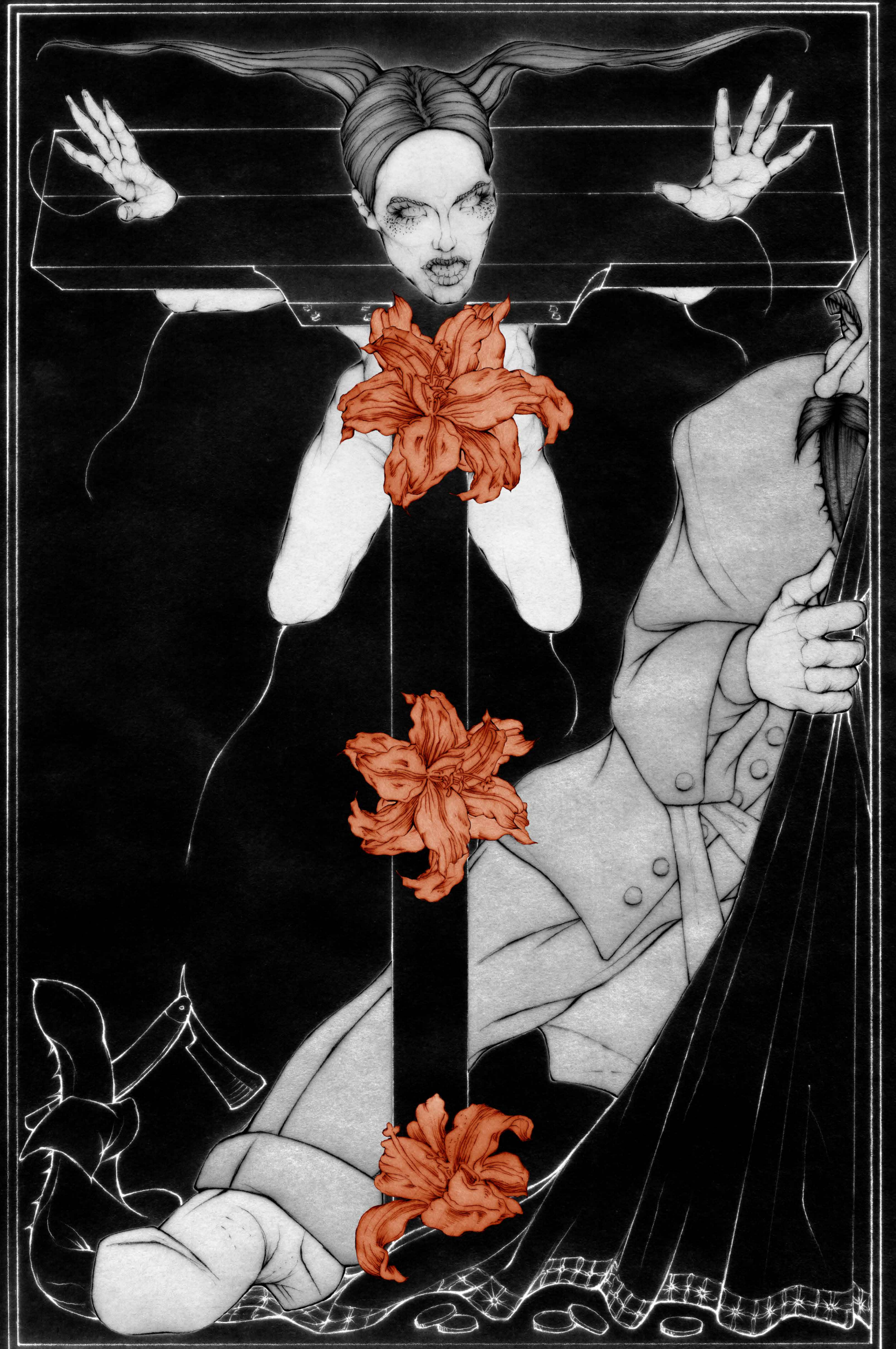
Mangiafuoco willigte ein und ließ sich von dem durchtriebenen Puppenbauer durch ein düsteres Labyrinth von Gängen zwischen Baracken und Zelten führen. Trotz der Dunkelheit erhaschte Mangiafuoco einen Blick in einige der Kabinen, in denen unansehnliche, deformierte oder anderweitig geschundene Kreaturen darauf warteten, als Abnormitäten der Natur ausgestellt zu werden. Der Puppenspieler beobachtete den Riesen aus den Augenwinkeln und fragte sich, inwiefern sich der ungeheuerliche Mann mit diesen armen Gestalten identifizieren konnte, da er ja aufgrund seiner Größe selbst ein außergewöhnliches Geschöpf war. Aber was kümmerte es ihn, ob der große Kerl etwas fühlte oder nicht! Alles, was ihn interessierte, war das Metall, das jetzt in seinen Taschen klingelte. "Da wären wir", sagte er und zog einen Vorhang zurück. "Bitte nehmen Sie Platz."

Das Licht flammte auf, und da war Querida, an Nacken und Handgelenken in einem hölzernen Pranger festgesetzt, den der Puppenspieler für solche Gelegenheiten hatte bauen lassen. "Treten Sie in die Pedale, Sie werden das Wunderbarste sehen!", forderte er den Riesen auf, der sich bereits auf dem einzigen Sitz in dem kleinen Zelt niedergelassen hatte, ausgestattet mit einem Zahnrad und zwei Pedalen. Dank eines ausgeklügelten Getriebemechanismus drehte sich der Pranger langsam auf seinem Sockel und zeigte Queridas Anatomie in sämtlichen Ansichten. "Niemand wird Sie in der nächsten halben Stunde stören. In der Zwischenzeit können Sie mit ihr machen, was Sie wollen", sagte der Puppenspieler, während er den Vorhang schloss, um die Privatsphäre seines Kunden zu schützen, bevor er ging.

Querida drehte und drehte sich im Kreis. Gewürgt in der Klemmung des Prangers vermochte sie nicht zu sprechen. Aber ihre leeren Augenhöhlen und ihr gemarterter Gesichtsausdruck sprachen für sich, und, bei Gott, sie sprachen explizit deutlich. "Das ist unerträglich", murmelte Mangiafuoco angewidert und er hatte das Gefühl, an dieser Schändlichkeit mitschuldig zu sein. Wie ein gehetztes Tier stürmte er an dem Puppenspieler vorbei und riss den Vorhang mit sich. "Aber wo will er denn hin? Ich habe noch nicht einmal deine Münzen zählen können!", zeterte er, als der Riese hinter der nächsten Ecke verschwand. Der Puppenspieler machte sich Sorgen um den Fortbestand seines Geschäftes und kehrte in die Kabine zurück, um nach Erklärungen zu suchen. Zweifellos lag die Schuld, wie immer, bei Querida, die einfach nicht genug gelächelt hatte.

Doch seine Zweifel sollten ungelöst bleiben. Die Seile, die die Verschlüsse des Prangers gesichert hatten, waren durchtrennt worden. Vom Dach des Zeltes hing ein Stück Plane herunter, die Folge eines Schlitzes, der nun wie ein behelfsmäßiges Oberlicht wirkte. Das Messer des Puppenspielers, das mit dem Griff aus Perlmutter, lag offen auf dem Boden. Und drinnen war niemand mehr, weder Mensch noch Puppe, dem man hätte Vorwürfe machen können.

Der verblüffte Puppenspieler kratzte sich mit dem einen Daumen am Kopf und vergrub mit zunehmender Wut die Zähne in dem anderen.



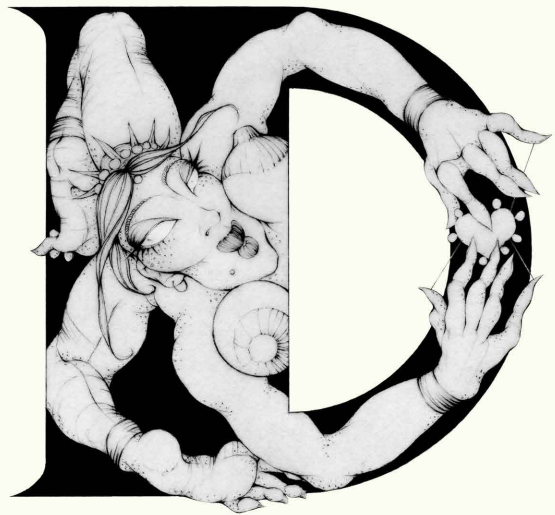


EIN RITT DURCH DIE LÜFTE



... MIT ROMEO





Die Wolken bildeten eine komplexe, flockige Struktur aus Bögen, Säulen und Auskragungen, die vom Glanz des Mondlichts umrahmt waren. Diese flaumige Decke erstreckte sich in alle vier Himmelsrichtungen, und nur gelegentliche Öffnungen erlaubten einen Blick auf die dunklen Gobelinstrukturen von Dörfern, Hügeln und Wäldern, in denen, sehr viel tiefer gelegen, die flügellosen Wesen lebten. Ein Lichtpunkt hier oder dort, in der Ferne, die rötlichen Lichter der Stadt und die Scheinwerfer, die das Zelt schmückten, aus dem Romeo Querida gerettet hatte, waren die einzigen Zeichen von Leben im Reich der Dämmerung.

Höher, höher! Romeo schlug unermüdlich mit den Flügeln, verwirbelte die Wolkendecke um sich herum und zog Querida in Höhen, in denen die Luft kälter, aber auch dünner war. Sie passierten schwebende Strebe Pfeiler, Säulengänge und ganze Kirchenschiffe in einer Reihe dunstiger Kathedralen, die sich auf phantastische Weise ständig verwandelten. Bis sie den klaren, unendlichen Raum erreichten, der nur von Windströmungen, dem Gewölbe aufgehender Sterne und dem silberglänzende Kreis, der aus dem Wolkenmeer ragt, bewohnt wird.

"Wie hoch werden wir noch steigen, Romeo? Wir werden gegen die Weltendecke stoßen! Ich halte mich gut, aber ich habe Angst, dich zu verletzen und mit einem abgetrennten Glied in der Hand ins Verderben zu stürzen." Romeo jedoch schien nicht besorgt. Zudem übten Queridas Worte eine berausende Wirkung auf ihn aus. Dieselbe Wirkung übrigens, die auch alles andere auf ihn hatte, eine Geste, eine Berührung, ein Atemzug und sogar die bloße Existenz seines Schützlings. Er verlangsamte das Tempo seines Flügelschlags und nutzte dabei die Tatsache, dass die letzten anabatischen Strömungen ein sanftes Gleiten über den Kumuluswolken ermöglichten. Von der Anstrengung befreit, ließ er das Blut in sein Hauptglied fließen, das dadurch dicker wurde und seiner Passagierin einen besseren Halt bot. Sie genoss, den erweiterten Griffumfang für ihre Finger und das Gefühl der Wärme in ihrer Handfläche.

Außerdem verschafften die Erektion und das Sich Zusammenziehen des Hodensacks Queridas Daumen kurzzeitig Zugang zum Damm seines Trägers. "Was für ein seidiges Teil von dir und wie gut du es verborgen hältst!" rief sie erregt aus. Romeo errötete vor Aufregung und Scham, und einige durchsichtige Tröpfchen entkamen ihm, um sich zu den Eiskristallen zu gesellen, die den Wind sprenkelten. "Ich würde dich bitten, mir genau zu beschreiben, was du siehst", fuhr sie fort, "woraus der Mond besteht und ob wir ihn erreichen können, welche Form die Erde hat von hier ausgesehen, ob sie flach ist oder gekrümmt und ob der Horizont existiert oder nur mit einem feinen Pinsel aufgemalt ist. Aber die kleinen Bewegungen wahrzunehmen, die deinen Damm durchzittern, dein Pulsieren in meiner geschlossenen Hand, das hilflose Bemühen, den Griff meiner Fingern zu sprengen, versetzt mich in eine solche Euphorie, dass ich zugegebenermaßen außerstande bin, mein Interesse an kosmischen Angelegenheiten aufrechtzuerhalten. Mein ganzes Verlangen zielt nur noch darauf ab, mich selbst zu beglücken, ohne dass eine Beschreibung des Universums diese venerische Sehnsucht trübt, und zwar in einem solchen Ausmaß, dass es mir gleichgültig ist, ob dieser Rausch und die Feuchtigkeit mich den Halt verlieren und ins Verderben stürzen lassen. Ich hätte nie gedacht, dass ich das sagen würde, aber wie anmutig du auf mich wirkst, Romeo, aus dieser Perspektive!"

Eine Katastrophe begann sich abzuzeichnen. Irgendjemand musste diesem Unfug mit Vernunft entgegentreten. In einer gewaltigen Anstrengung, die ans Heldenhafte grenzte, und mit all dem Schmerz in seinem Herzen (und in seinen Hoden, was dasselbe war), beendete Romeo den himmlischen Ritt und schwenkte abwärts, wie ein Albatros, der sich auf einen Heringschwarm stürzt, tauchte er wieder in die Wolkendecke ein. Querida war gezwungen, sich mit beiden Händen festzuhalten und protestierte wütend, aber Romeo stellte sich taub. Er beschleunigte, um den Wolkenvorhang so schnell wie möglich hinter sich zu lassen, und flog über die Dächer und rauchenden Schornsteine hinweg, in sicherem Abstand zum Boden.





Er umkreiste den Glockenturm, während er sich eine Route überlegte, die sie in einen sicheren Hafen führen würde. Jedoch Querida lamentierte unentwegt, und dem fliegenden Penis, nervös und von den Umständen überfordert, fielen keine Alternativen ein. Nach zwei oder drei Runden entdeckte er den Besucher, der das Zelt verlassen hatte, auf der an den Fluß grenzenden Promenade. Es war Mangiafuoco, der schwerfällig dahingeschritten war, als hätte er kein Ziel, und der sich nun mit den Ellbogen auf das Brückengeländer gestützt hatte. Beim Näherkommen erkannte ihn auch Querida an seinem unverwechselbaren Geruch und verstummte. Stille Zustimmung war spürbar, und unauffällig unterbrach Romeo seinen Flügelschlag ein paar Meter über dem Kopf des trübsinnigen Riesen. Querida mußte nur ihre Finger öffnen und anmutig wie eine Schneeflocke schwebte sie geradewegs auf Mangiafuoco hinab.

In diesem Moment regte sich etwas in der Seele des Riesen, er richtete sich auf, streifte die morschen Holzsplitter des Geländers von den Mantelärmeln, atmete kräftig die kühle Luft ein und kehrte mit der geheimen Fracht in seiner Manteltasche in die noch immer belebten Straßen der Stadt zurück.

Romeo wartete, bis sie hinter der nächsten Ecke verschwunden waren, um dann, ohne nachzudenken, ins eiskalte Wasser zu tauchen.

In dieser Nacht landet sie in Mangiafuocos Haus. Im Traum wandert sie über den Körper des schlafenden Riesen. Sie muss ihre Beine entblößen und wird gründlich inspiziert.



Fachwerk der Fassaden, den schlanken Glockenturm mit seiner Sonnenuhr, die zarten Stickereien auf den Kleidern der Mädchen, die erstaunt und erschrocken zur Seite traten, um Mangiafuoco Platz zu machen. Doch obwohl sie blind war, konnte sie auch viel Neues wahrnehmen: das Stimmengewirr der Kinder, die um den Brunnen herum spielten, den appetitanregenden Geruch aus Töpfen, der die Essenszeit ankündigte, das Klappern von Pferdehufen und Kutschrädern auf dem Kopfsteinpflaster, das Klirren der Bierkrüge in den Tavernen. Wieviel Geschäftigkeit, wieviel Freude, wieviel Lebendigkeit!

Die Geräusche der fröhlichen Betriebsamkeit verstummten, sobald der Riese durch den Hauseingang trat und sich auf den Weg in den ersten Stock machte, wobei die Stufen unter seinen Füßen gefährlich knarrten. Schwer atmend blieb er stehen und schob plötzlich seine Hand in die Tasche, wobei er Querida, die sich vor Schreck eng an das Futter presste, fast zerdrückte. Hatte er sie entdeckt? Nein, falscher Alarm: Die große Hand kramte ein paar Sekunden lang nach etwas und fand dann den Schlüssel, mit dem Mangiafuoco die Wohnungstür öffnete. Die Puppe atmete erleichtert auf. Wenige Sekunden später hörte das Schwanken auf, das sie den ganzen Weg über durchgeschüttelt hatte: Der Mantel wurde auf einen Bügel gehängt, sie jedoch blieb aufmerksam, bewegungslos in die Tasche geduckt.

Sie hörte, wie er seine Stiefel auszog, lustlos hin und her ging, mit Töpfen und Pfannen hantierte. Der große Mann tat alles widerstrebend, und bei jeder Bewegung schien jeder leblose Gegenstand, ob Utensil oder Möbelstück, ängstlich zu ächzen, als fürchtete er, unter dem Gewicht und der Kraft Mangiafuocos zu zerbrechen. Die Puppe hörte auch, wie er appetitlos kaute, den Löffel in den Topf fallenließ, tief Luft holte, auf der Pritsche saß und nichts weiter tat. Eine tiefe Traurigkeit, fast mit den Händen greifbar, war in den Raum gedrungen. Und Querida dachte, dass dieser unbeholfene und übergroße Mann sehr unglücklich war. Vielleicht sogar unglücklicher als sie selbst. Um diese Einschätzung des heimlichen Gastes noch zu verstärken, erklang aus dem Nichts eine leise Musik. Eine sehnsüchtige Melodie, die die Luft lieb kostete drang an die Ohren der Puppe... von den Saiten einer Geige!



Unbemerkt, zusammengekauert auf dem warmen Grund der Manteltasche, inmitten eines nicht identifizierbaren Sammelsuriums von Gegenständen, wurde Querida von einem noch nie dagewesenen Gefühl ergriffen. Wenn auch unbekannt, war es kein unangenehmes, sondern ein prickelndes Gefühl. Sie verspürte einen leichten Krampf auf Höhe ihres Brustbeins und den unbändigen Drang, die Mundwinkel hochzuziehen. Sie musste ein scharfes Schnauben unterdrücken, das sich aus ihrem Bauch herauswinden wollte, die Vorhut einer Abfolge von Krämpfen. Es dauerte nicht lange, bis ihr klar wurde: Diese seltsame Erschütterung in ihrem Inneren musste ein Lachen sein. Das berühmte und ersehnte Lachen, von dem sie nicht mehr geglaubt hatte, es jemals selbst zu erleben. Zum ersten Mal in ihrem Leben lachte Querida. Leise, mit allen Kräften vermeidend, ein schallendes Lachen auszustoßen, das sie verraten würde, die Lippen fest geschlossen und die Zähne zusammenbeißend, aber schließlich doch lachend. Der Heiterkeitsanfall war unvermeidlich, wenn man die Ereignisse Revue passieren ließ: Sie war auf der Flucht in der Tasche eines Riesen und hatte den verdammten Puppenspieler zurückgelassen. Sie konnte nicht anders, als lachen, wenn sie sich jetzt dessen Gesichtsausdruck vorstellte, seine Fassungslosigkeit, seine Wut und seine Hilflosigkeit. Auf Wiedersehen, verfluchter Peiniger, auf Wiedersehen.

Die Selbstbeherrschung verursachte allmählich Magenschmerzen, und die Luft in der Tasche war stickig, daher beschloss sie, sich aufzurichten, vorsichtig den Kopf hinauszustrecken, um die Abendbrise zu genießen und sich mit anderen Gedanken abzulenken. Die Marschrichtung der Schritte des Riesen war ihr schleierhaft, aber es war klar, dass sie eine kleine, wenn auch bevölkerungsreiche Stadt erreicht hatten. Zu schade, dass ihr Blindsein sie daran hinderte, die Schönheit zu genießen, mit der nicht nur die Natur, sondern auch die Menschen die Welt geschmückt hatten: den safranfarbenen Schein der Gaslaternen, der das Indigoblau des Sonnenuntergangs überstrahlte, das bezaubernde

Mangiafuoco mochte einen übergroßen Körper haben und einen Gang klobig wie ein Lasttier, in seinem Herzen jedoch wohnte höchste Sensibilität. Mehr noch: Er war ein begnadeter Geiger, dessen Finger es verstanden, durch das Zupfen der Saiten die erhabensten Gefühle zu vermitteln und den Bogen virtuos zu führen. So jedenfalls urteilte Querida, die von den Akkorden hingerissen war. Sie wünschte sich, dass dieses Privatkonzert des Riesen für sich selbst niemals enden würde. Doch es endete. Und zwar nicht, weil die Partitur dies so vorschrieb, sondern weil der Interpret nicht mehr weiterspielen konnte: ein Schluchzen hinderte ihn daran, den Bogen zu halten. Weinend legte er die Geige weg und sank seitwärts auf die Pritsche. Die Puppe meinte, zwischen den Schluchzern ihren Namen zu hören, "Querida, Querida", der Name verklang wie ein fernes Echo, das in Seufzer gehüllt war. Schließlich schlief der Riese ein. Eine Abfolge von donnerartiger Schnarchgeräuschen bestätigte seine Bewusstlosigkeit. Querida nutzte die Gelegenheit, um über den Taschenrand hinauszuklettern und auf den Boden zu springen. Sie erklomm die Matratze, nicht ohne Schwierigkeiten, und kroch zur Quelle des Schnarchens. Sie wollte die Wärme spüren, sich an dem Duft des Mannes sättigen, der ihr so eindrücklich bewiesen hatte, dass er sie liebte.

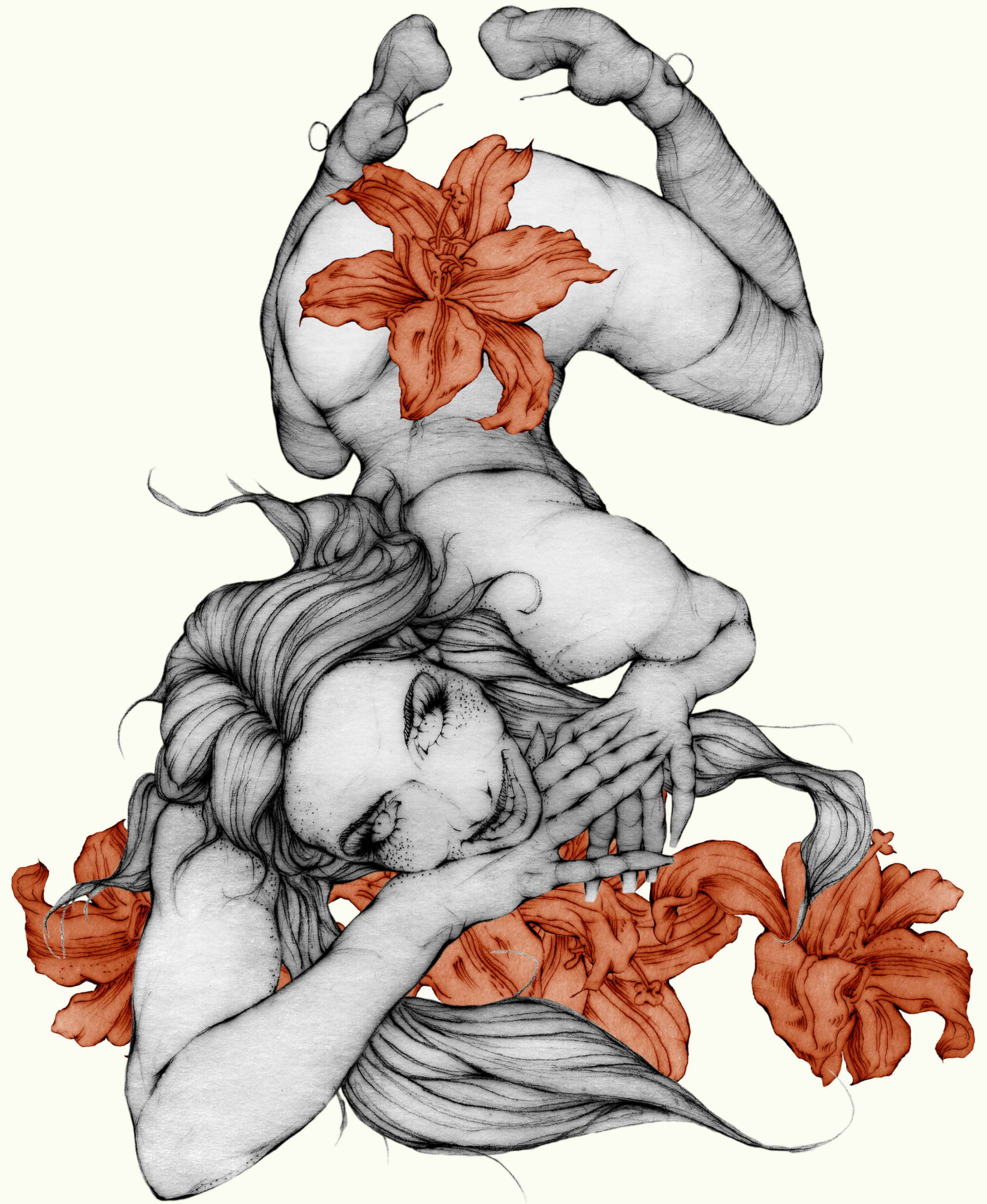
Sie wagte nicht, ihn zu berühren. Ein plötzliches Erwachen und eine erschrockene Bewegung seiner Arme hätten sie in zwei Hälften teilen können. Aber es gelang ihr, sich ganz dicht an ihn zu schmiegen und sich in der schmalen dreieckigen Mulde zwischen Bart und Schulter niederzulassen. Sie amüsierte sich bei dem Gedanken, wie ihr Bettgefährte wohl reagieren würde, wenn er sie am Morgen bei sich entdecken würde. Doch nun wollte sie nicht mehr an die Zukunft denken, sondern vor allem die Gegenwart intensiv genießen. Den schlafenden Riesen sehen, seine Umrisse vom Mondlicht gefasst. Ja, sehen. Denn im Traum konnte Querida ihn sehen, und in ihrem Traum war der Körper des Riesen eine weite Landschaft. Und im Traum würde sie diese nun erkunden.



DIE REISE DER HAUT



Du bist dabei zu entdecken, Querida, dass es keine erstaunlichere Reise gibt als die der Haut, keinen aufrichtigeren Kompass als das Verlangen und kein ekstatischeres Abenteuer als das des Fleisches







## DER RIESE 2 HÖHEPUNKT UND SCHLAF

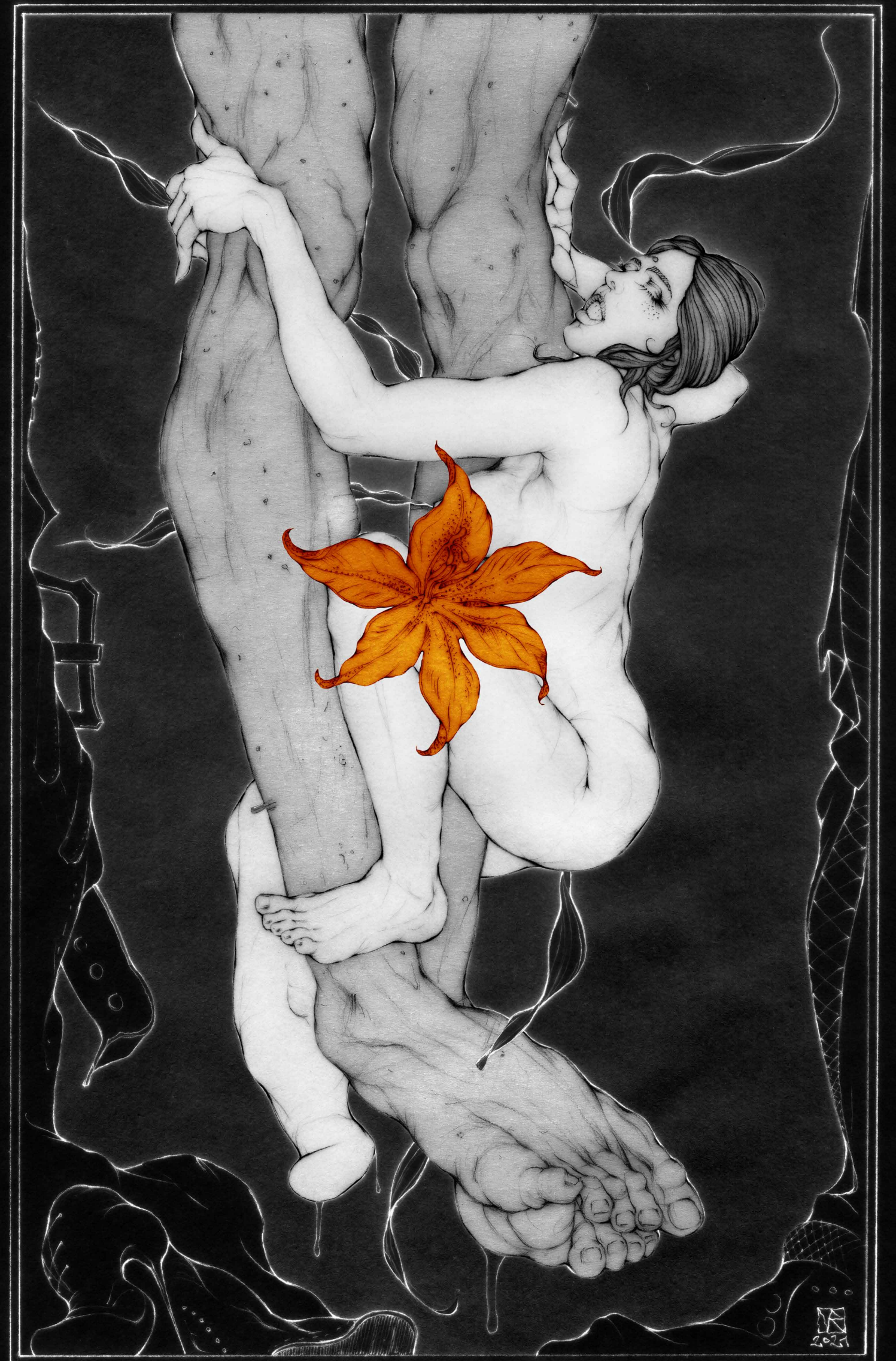
Aufgrund der merkwürdigen Auswirkungen, die Träume auf die Kausalität und die Beziehungen zwischen den Dingen haben, und je ausführlicher Querida Mangiafuocos Körper untersuchen wollte, desto größer erschienen ihr seine Ausmaße (während sie selbst im Gegensatz dazu immer kleiner wurde). Die Dimensionen erreichten schließlich ein solches Ausmaß, dass eine Überquerung, so schätzte die Puppe, Stunden oder sogar Tage dauern würde. Dies war jedoch kein Umstand, der sie entmutigen konnte, denn schließlich hatte sie ja nicht nur diese eine Nacht Zeit dafür, sondern auch noch die 1001 Nächte, die die Nacht eines einzigen Traums mit sich bringt. Am rätselhaftesten aber war, wie sie in ihrer träumenden Wahrnehmung bemerkte, dass der Körper des Riesen, obwohl von der Begrenzung des Bettes umschlossen, sich unglaublich weit ausdehnte, paradoxerweise viel weiter, als es das enge Volumen des Raumes theoretisch zulassen würde. So hing der Mantel, in dessen Tasche sie gereist war, noch immer an der Garderobe, nur zwei Meter entfernt, und doch waren die Füße des Riesen am Horizont kaum zu erkennen, wie eine ferne Bergkette, die in bläulichem Nebel verschwindet.

Der Anfang war der schwierigste Teil des Abenteuers. Querida musste den steilen Hang des Riesen Torso bezwingen, eine gigantische Erhebung in wechselnden Hangneigungen, verursacht durch das Ein- und Ausatmen, welches anschwell, abfiel und wieder anstieg, regelmäßig wie Wellen auf der Meeresoberfläche. Als sie sich dem Gipfel näherte, drang Querida in das dicht gewachsene Unterholz des Brusthaars vor, das so verschlungen war wie ein Dschungel aus Lianen. Sie verlor die Orientierung und hatte sich schließlich in dem unübersichtlichen Labyrinth verirrt. Zu allem Überfluss drohten die Probleme beim Vorankommen, im nahezu undurchdringlichen Dickicht, sie für den Rest des Traums dort endgültig festzuhalten.

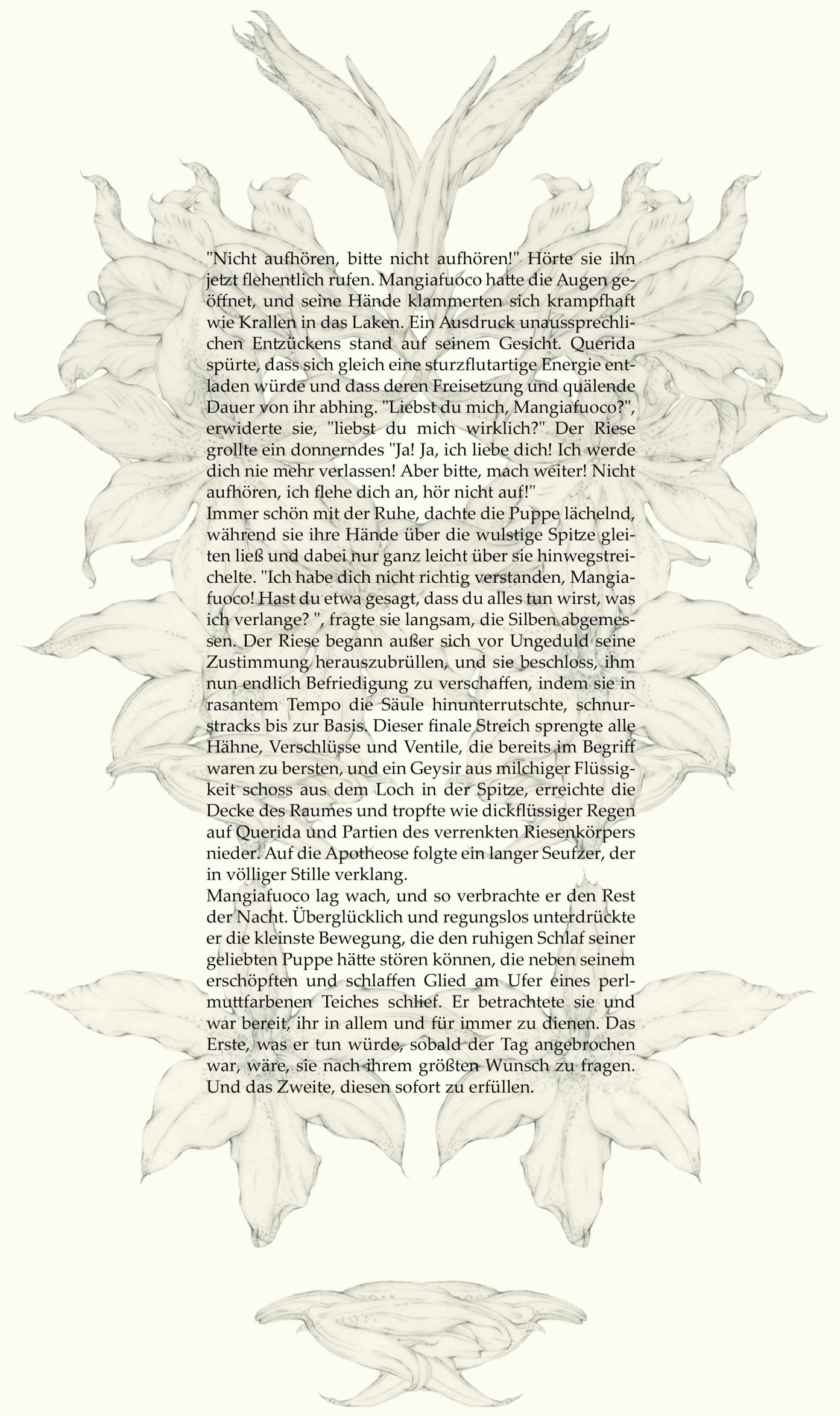
Glücklicherweise erschien rechtzeitig die Rettung in Gestalt von Romeo, mit den Flügeln schlagend, sofort einsatzbereit, den Weg nach draußen zu weisen, führte er die Puppe aus dieser peinlichen Lage an den Fuß eines unvergleichlich leichter zugänglichen Abschnitts: einen sanften Hang hinab, der sich unbehaart hinzog, soweit das Auge reichte. Querida schritt den Abhang hinunter und warf aus beachtlicher Höhe einen Blick über ihre Schulter auf das Griffbrett der Geige, die, an die Flanke des Riesen gelehnt, wie ein zyklischer Wachturm in den Himmel ragte. Der Weg war aber nicht so einfach wie gedacht, denn die unerschrockene Abenteurerin hatte nun eine Vielzahl von Hindernissen zu überwinden, Narben und Schwielen, die in diesem Maßstab Vorgebirge und Verwerfungen beträchtlicher Größe darstellten. Aus der Nähe sah die Haut des Riesen aus wie eine zerfurchte, mit tausend Schründen übersäte Landschaft.

Etwas erschöpft von den Mühen (denn auch im Traum ist Anstrengung ermüdend), ließ sie sich für eine Weile an einem Fleischnabel inmitten einer weiten Senke nieder, wobei sie die Gelegenheit nutzte, sich mit einem Elfenbeinkamm und Essenzen der Arabischen See frisch zu machen. Dann entdeckte sie etwa eine Meile entfernt einen kolossalen Wal, der ans Ufer gespült worden war. Sie machte sich auf den Weg dorthin, von der Bedeutsamkeit einer solch exotischen Erscheinung in ihrem Traum fasziniert.

Sie bedauerte den geschwächten Zustand der Kreatur und umschlang sie mit ihren Armen. Diese Berührung genügte, um die gesamte Masse an Fleisch erbeben und anschwellen zu lassen. Da erkannte Querida, dass es sich nicht um einen Wal handelte, sondern um ein Fortsatzorgan des Riesenkörpers, das an der Wurzel mit diesem verbunden war. Wie ein Mast von ungeheurer Stärke stieg es in die Höhe und trug die Puppe mit sich. Querida, die versuchte nicht herabzustürzen, konnte sich nur mit Mühe festhalten, während sie rittlings auf dem abgerundeten Ende saß, das rosiger war als der Rest, von sehr weicher Beschaffenheit und gekrönt von einem merkwürdigen Loch auf der Spitze. Die kleinste Veränderung in ihrer Bewegung oder Intensität ihrer Umklammerung, mit der Querida versuchte, sich zu halten, ließ den schwankenden Obelisk noch stärker ausschlagen. Sie versuchte, nicht nach unten zu blicken, denn der Schwindel hätte sie sonst überwältigt. Selbst beim Versuch, nur ihre Position zu sichern, war es unvermeidbar, dass sie in kleinen Etappen, Stück für Stück herabrutschte, was in der Säule seismische Erschütterungen zunehmender Stärke hervorrief, die im gesamten Körper des Riesen in vervielfachter Intensität widerhallten.







"Nicht aufhören, bitte nicht aufhören!" Hörte sie ihn jetzt flehentlich rufen. Mangiafuoco hatte die Augen geöffnet, und seine Hände klammerten sich krampfhaft wie Krallen in das Laken. Ein Ausdruck unaussprechlichen Entzückens stand auf seinem Gesicht. Querida spürte, dass sich gleich eine sturzflutartige Energie entladen würde und dass deren Freisetzung und quälende Dauer von ihr abhing. "Liebst du mich, Mangiafuoco?", erwiderte sie, "liebst du mich wirklich?" Der Riese grollte ein donnerndes "Ja! Ja, ich liebe dich! Ich werde dich nie mehr verlassen! Aber bitte, mach weiter! Nicht aufhören, ich flehe dich an, hör nicht auf!"

Immer schön mit der Ruhe, dachte die Puppe lächelnd, während sie ihre Hände über die wulstige Spitze gleiten ließ und dabei nur ganz leicht über sie hinwegstreichelte. "Ich habe dich nicht richtig verstanden, Mangiafuoco! Hast du etwa gesagt, dass du alles tun wirst, was ich verlange?", fragte sie langsam, die Silben abgemessen. Der Riese begann außer sich vor Ungeduld seine Zustimmung herauszubrüllen, und sie beschloss, ihm nun endlich Befriedigung zu verschaffen, indem sie in rasantem Tempo die Säule hinunterrutschte, schnurstracks bis zur Basis. Dieser finale Streich sprengte alle Hähne, Verschlüsse und Ventile, die bereits im Begriff waren zu bersten, und ein Geysir aus milchiger Flüssigkeit schoss aus dem Loch in der Spitze, erreichte die Decke des Raumes und tropfte wie dickflüssiger Regen auf Querida und Partien des verrenkten Riesenkörpers nieder. Auf die Apotheose folgte ein langer Seufzer, der in völliger Stille verklang.

Mangiafuoco lag wach, und so verbrachte er den Rest der Nacht. Überglücklich und regungslos unterdrückte er die kleinste Bewegung, die den ruhigen Schlaf seiner geliebten Puppe hätte stören können, die neben seinem erschöpften und schlaffen Glied am Ufer eines perlmuttfarbenen Teiches schlief. Er betrachtete sie und war bereit, ihr in allem und für immer zu dienen. Das Erste, was er tun würde, sobald der Tag angebrochen war, wäre, sie nach ihrem größten Wunsch zu fragen. Und das Zweite, diesen sofort zu erfüllen.





## KNOCHENMEHL

*Querida genießt das Zusammensein mit ihrem geliebten Mangiafuoco, denn der Riese hat verborgene Qualitäten, die ihre Seele erfreuen. Aber er birgt auch einige dunkle Geheimnisse. Es gibt eine Verbindung.*



"So kannst du mich doch nicht hängen lassen, mittendrin!" Ich zupfte an seinen wollenen Hosen, aber es war sinnlos. Er schob die Decke beiseite und setzte sich auf. "Warte doch ab, Querida. Morgen gibt's mehr." Er wischte mir mit dem Daumen etwas vom Kinn. "Aber wo willst du denn hin? Bleib hier, komm zurück ins Bett!" Keine Chance. Meine Flehen beeindruckte ihn überhaupt nicht, er war stolz darauf, einen exakten Zeitplan einzuhalten. "Du weißt, dass ich gehen muss." Ich hörte, wie er sich mit einer Hand die Hose zuknöpfte und mit der anderen die Ecke einer Buchseite umknickte.

Jeden Abend beim Schlafengehen, nachdem er meine Ohren mit seiner Geige verzaubert hatte, las er mir einen Abschnitt aus einem Buch vor. Sobald aber die Glocken zwölf Uhr läuteten, brach er die Lektüre ab und verlängerte so die Liste der Opfer. Er hatte schon Jonathan Swift, die Brüder Grimm, Novalis und Spinoza zum Schweigen gebracht, ohne sich darum zu kümmern, ob die Guillotine mit einem Absatz oder sogar mitten im Satz fiel. Je nachdem, wie groß oder klein meine Verärgerung war, nahm er am nächsten Abend den Faden dort wieder auf, wo er ihn liegen gelassen hatte, oder suchte, ohne weiter darüber nachzudenken, wahllos einen anderen Autoren aus. Eine ärgerliche Angewohnheit, die an diesem Abend absolut unzumutbar war. Ich war noch von keiner Erzählung so hingerissen wie von der des göttlichen Marquis, einem verbotenen Autoren, dessen Werk nach seinem Tod in klandestinen Zirkeln kursierte. Mangiafuoco verriet mir nicht, wie er in den Besitz des Manuskripts gekommen war, das er so sehr liebte wie sein eigenes Leben. Das Unglück des tugendhaften, von Wüstlingen bedrängten Mädchens, das auf den brüchigen, nach Erde duftenden Seiten festgehalten war, hatte mich nicht nur in Bann gezogen, sondern auch den Wunsch in mir entfacht, es der Protagonistin gleichzutun. "Ein andermal", sagte er zu mir, "wenn Romeo zurück ist, könnten wir drei vielleicht einmal eine dieser dramatischen Szenen nachstellen."

Aber der gute alte Romeo war in Erfüllung des Suchauftrags, den ich ihm erteilt hatte, verschwunden, und es war nicht abzusehen, wann er zurückkehren würde. Worauf sollte ich warten? Warum nicht heute Nacht? Warum musste mein Riese jetzt gehen, und das jede Nacht? Was gab es so Wichtiges, das ihn von meiner Seite riss und in die menschenleeren Straßen trieb? "Arbeit, kleines Püppchen. Deck dich zu und versuch zu schlafen... Oh, schon gut, es soll keine Geheimnisse zwischen uns geben. Wenn es dein Gemüt beruhigt, darfst du mich begleiten. Zieh dich ordentlich an, denn es wird kalt werden."

Der zirpende Singsang der Grillen deutete darauf hin, dass wir nicht durch das Stadtzentrum, sondern außerhalb der Stadtmauern unterwegs waren. Ich traute mich kaum, meine Nase aus Mangiafuocos Tasche zu stecken, in der ich mich, vor dem eisigen Wind geschützt, wärmte. "Was ist das für ein Ort?" "Riechst du es nicht?", erwiderte Mangiafuoco. Feuchtigkeit, Zypressen, tote Blumen ... "Das ist der Friedhof!", rief ich aus, "Was hast du hier zu suchen?" Mangiafuoco rieb seine Hände aneinander und stampfte mit den Absätzen seiner Stiefel auf der Stelle, um sich warm zu halten. "Frieden. Einen Rückzugsort zum Nachdenken." Ich stieß ihn in die Seite. "Willst du dich über mich lustig machen?" Er lachte: "Ja, sei nicht sauer. Knochenmehl. Du weißt, was das ist? Ich grabe Gebeine aus und verkaufe sie, damit sie zu Knochenmehl gemahlen werden. Das ist ein ausgezeichnete Dünger."



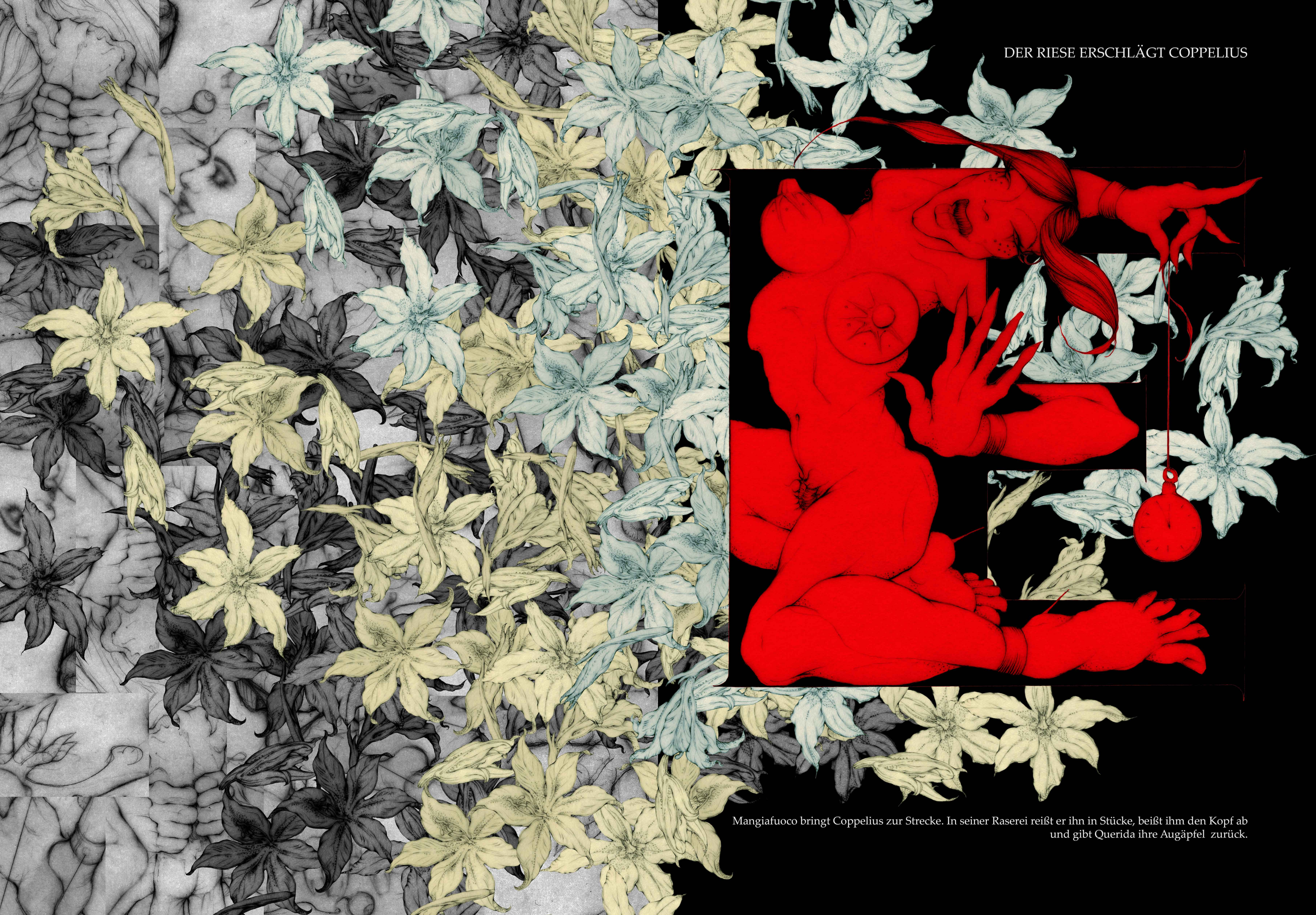


Das war es also: Mein geliebter Riese, der sensible große Kerl, der Geige spielte und Gedichte liebte, verdiente sein Brot damit, im Schutze der Nacht Leichen zu stehlen. Verwirrt und zugleich bestürzt über die traurige Beschäftigung meines Freundes, ergriff ich Partei für die unfreiwilligen Spender. "Aber das sind doch deine Nachbarn und Verwandten. Macht es dir nichts aus, sie in Dünger zu verwandeln? Du kennst doch sicher die meisten von ihnen." Mangiafuoco hockte zwischen den Gräbern und begann, mit seinen schaufelgroßen Händen die feuchte Erde wegzuscharen. "Nicht so viele, wie man vielleicht meint. Die Arbeit bringt es mit sich, dass man viel unterwegs ist, ich bleibe selten lange in der gleichen Stadt. Nichtsdestotrotz sind mir einige Geschichten von hier bekannt. Zum Beispiel die da vorne. Das war ein Ehepaar, das nach dem tragischen Sturz ihrer Tochter vor Kummer verstorben ist. In der angrenzenden Gruft liegt die junge Frau, ich habe das Grab schon mal geöffnet." Als würde ich es jetzt gerade vor mir sehen. Er öffnete es einmal und raubte das Skelett der Verstorbenen, so reich an Nitraten. Ja. "Nein, nicht bei dieser Gelegenheit. Das war ein spezieller Auftrag. Eine maskierte Person zahlte mir einen Wochenlohn nur für ein paar Locken ihres Haares." Ich vernahm das Kratzen Mangiafuocos auf einem hölzernen Deckel und stellte keine weiteren Fragen mehr. Die Nacht versprach lang zu werden, und ich zog es vor, mich in meine feuchten Tagträume zu flüchten, sanft gewiegt im schwingenden Mantel des umtriebigen Exkavators.



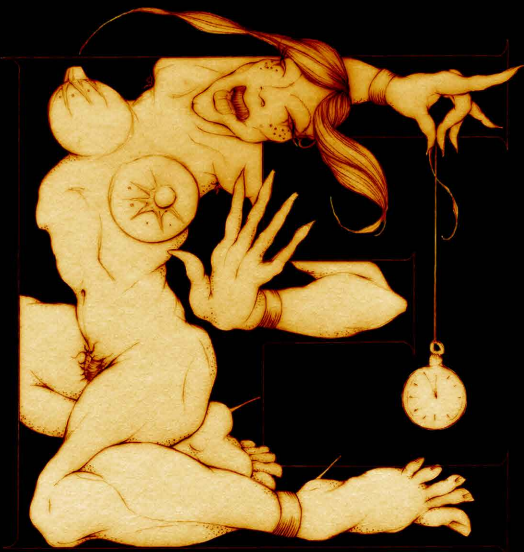
*Eintauchen,  
ausheben,  
eintauchen,  
ausheben,  
Mangiafuoco  
Hände  
durchwühl-  
ten die Erde  
die ganze  
Nacht in bu-  
kolischem  
Rhythmus,  
wie das Geg-  
luckse von  
Romeo, wenn  
er friedlich  
daliegt, wie  
die Wellen,  
die den  
S t r a n d  
ebnen, wenn  
die Flut ein-  
setzt, wie ge-  
reimte Verse,  
die dich ein-  
s c h l u m -  
mernd in der  
Tasche seines  
M a n t e l s  
wiegen.*



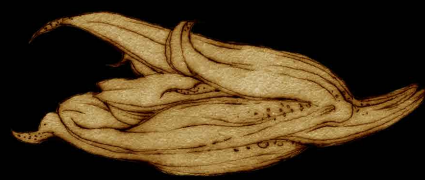


Mangiafuoco bringt Coppelius zur Strecke. In seiner Raserei reißt er ihn in Stücke, beißt ihm den Kopf ab und gibt Querida ihre Augäpfel zurück.





Es dauerte eine ganze Weile. Coppelius hatte sich sehr geschickt verborgen. Ohne die Unterstützung von Romeo hätten Querida und Mangiafuoco ihn nie gefunden. Romeo überflog unermüdlich ganze Landstriche und befragte die Menschen dort nach dem finsternen Mann mit dem Monokel. Meistens erhielt er keine Antwort, denn nur wenige waren bereit, sich auf ein Gespräch mit einem so bizarr aussehenden Wesen (ein Penis mit Flügeln!) einzulassen. Und die Antworten derjenigen, die mit ihm sprachen, konnten nicht enttäuschender sein: Monokel waren zu dieser Zeit sehr in Mode, und es war eher selten, dass ein vornehmer Herr ohne ein solches in der Öffentlichkeit verkehrte. Die Nachforschungen zogen sich folglich in die Länge, ohne dass brauchbare Spuren zu finden waren. Bis Romeo eines Tages im Gespräch mit einer jener Personen, die, da sie ihn nicht sehen konnten, umso aufmerksamer zuhörten (ein blindes Kind), von einer düsteren Geschichte erfuhr, die ihn auf die richtige Fährte brachte: In einer gewissen Region im Norden (übrigens nicht allzu weit entfernt von der Gegend, in der Querida und Mangiafuoco zusammen lebten und auf Nachrichten von Romeo warteten) herrschte großes Elend unter den Vätern und Müttern, da ein mysteriöses Wesen von unvergleichlicher Abscheulichkeit allen Kindern die Augen geraubt und die Höhlen mit Sand gefüllt hatte. Allen Kindern, ohne Ausnahme. Querida, Romeo und Mangiafuoco machten sich auf den Weg in diese Gegend, überzeugt, die Identität dieser mysteriösen Kreatur zu kennen. Der Letztgenannte, Mangiafuoco also, marschierte mit gewaltigen Schritten, die es ihm erlaubten, Flüsse und Schluchten mit einem einzigen Satz zu überqueren. Seine Geliebte ruhte derweil bequem auf seinem Haupt. Während Romeo verrückte Kalligraphien in in die Lüfte zeichnete.



Einmal im Land der augenlosen Kinder angekommen, war es auch nicht weiter schwierig, die Höhle des Unmenschen zu finden: Coppelius war ein berühmter Mann, und obwohl es keine Beweise gab, die ihn belasteten, stand er unter dem Verdacht, der Verantwortliche für die zuvor erwähnten Gräueltaten zu sein. Der Schurke war sich seiner Unbeliebtheit bewusst und hatte daher alle möglichen Schutzmaßnahmen ergriffen: Sein Wohnsitz, dem sich niemand zu nähern wagte, war eine dreifach ummauerte Feste, die auf einer steilen Klippe lag und nur über eine schmale Brücke, die sich über den Abgrund bis zum vorgelagerten Berg erstreckte, zu erreichen war und des Weiteren von reißenden Hunden und einer furchterregenden Truppe mit Säbeln und Musketen bewaffneter Schergen bewacht wurde. Im zentralen Hof der Festung, am Grund eines von Krokodilen bewachten Bassins, versperrte eine schwere eiserne Luke mit fünfzig Vorhängeschlössern den Zugang zu einem vertikalen Schacht ohne Stufen, dessen Wände mit Klängen bewehrt waren und der zu dem tief in den Felsen geschlagenen unterirdischen Versteck führte, in dem sich Coppelius verkrochen hatte.

Romeo war angesichts der unzähligen Hindernisse entmutigt. Aber Querida, die sehr klug war, hatte eine brillante Idee und flüsterte sie dem Riesen ins Ohr. Mangiafuoco überlegte nicht lange: Er packte mit beiden Händen einen Teil des Bergfußes und entwurzelte ihn, sodass ein Durchbruch entstand, der Coppelius' Versteck freigelegte.

Die drei stürmten hinein und überraschten Coppelius, der gerade damit beschäftigt war, ein Ablagefach in seiner riesigen Sammlung zu suchen, um ein weiteres Kästchen mit Augäpfeln abzustellen. Er war ein stattlicher Mann, aber im Vergleich zu Mangiafuocos Ausmaßen kaum größer als ein Insekt. "Gnade! Verschone mich, ich ertrage keinen körperlichen Schmerz!", flehte er, vor Angst zitternd. Das Tablett fiel ihm aus den Händen und ein Dutzend bunter Augen rollte auf den Boden. "Ah, hier hortest du die Früchte deiner Räubereien", sagte Querida, die den Umfang der Sammlung treffend erahnte. "Ja, es ist ein schändliches Laster, das ist mir bewusst. Aber bestraft mich nicht dafür, es ist eine unbezwingbare Lust, die mich beherrscht, ich bin nicht Herr meiner Taten", entschuldigte sich der Schurke. "Ich bin bereit, dein Leben zu verschonen, wenn du mir zurückgibst, was mir gehört", versprach Querida großmütig, worauf der verängstigte Coppelius antwortete: "Unter dir, edle Puppe. Deine kostbaren Augen sind dir zu Füßen gefallen. Es wird nicht schwer sein, sie zu einzusetzen, ich habe sie so sauber herausgetrennt, dass eine sorgsam ausgeführte Operation genügt, damit sich der Nerv in wenigen Tagen wieder





aufbauen kann." Mangiafuoco kniete sich nieder, hob die Augen vom Boden auf und reichte sie Querida. "Hast du es immer so sorgfältig gemacht? Auch bei den Kindern, die du verstümmelt hast? , fragte sie. "Bei den Kindern auch, ja", bestätigte Coppelius. "Das ist gut, ich bin froh, das zu hören", schloss die Puppe, "so wird Romeo von nun an viel Arbeit haben als Bote und ich hoffe, dass wir das Glück in viele Familien zurückbringen können. Aber obwohl ich dir verzeihen habe, was du mir angetan hast, muss ich leider hinzufügen, dass ich dir nicht den Schmerz verzeihen kann, den du so vielen unschuldigen Menschen zugefügt hast." Und mit diesen Worten schnippte Querida mit den Fingern.

Das war das Signal, auf das Mangiafuoco gewartet hatte. Er stürzte sich auf Coppelius, der zurückwich und rief: "Wachen, zu mir! Wachen, zu mir!" Aber die Wachen waren zu weit weg, jenseits des Schachtes, des Bassins und der dreifachen Mauer, sie konnten ihn nicht hören. Der Riese packte Coppelius an der Taille und trennte ihm mit einem Biss Kopf und Arm ab (den der Unglückliche instinktiv zum Schutz vor dem Angriff hochgerissen hatte) und zermalmte Fleisch und Knochen mit den Zähnen, was die fassungslose Querida in helles Entsetzen stürzte. Sie streckte ihren Zeigefinger in die Luft und tadelte ihn mit folgenden Worten: "Sind diese abscheulichen Geräusche das, wofür ich es halte, Mangiafuoco? Muss ich dir Manieren beibringen? Hättest du ihm nicht einfach einen weniger spektakulären Tod bereiten können? Ich hoffe, du wäschst dir den Mund mit Seife aus, falls du vorhaben solltest, heute Nacht mit mir zu schlafen." Und sie verschränkte die Arme mit grimmiger Miene. "Natürlich, meine Butterblume", antwortete der Riese verlegen und spuckte das Monokel aus.

*Du vereinst in dir all die Musen, von denen Mangiafuoco je geträumt hat. Hast du bemerkt, wie er dich ansieht, wenn du so tust, als ob du schläfst, wie er betet, wenn du weg bist, dass du ihm niemals verlässt.*



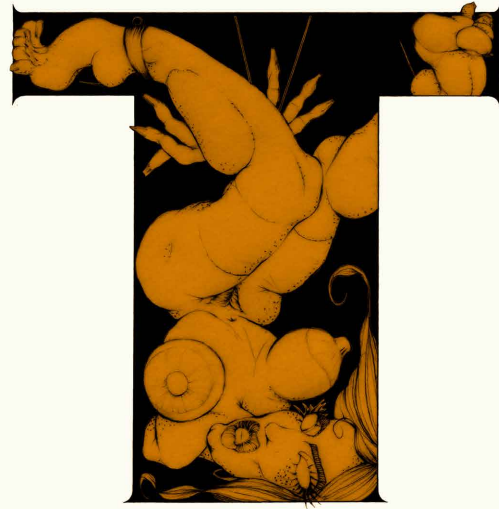


IHRE WIEDERHERSTELLUNG



Die blutige Grille kann ihr die Augen wieder einsetzen.  
Querida möchte die Verwandlung ihres Körpers in Fleisch und Blut herbeiführen. Sie sucht nach den geflügelten Wesen, doch es erscheint die totgeglaubte Grille, die offenbar in der Lage ist, diesen Prozess ebenfalls herbeizuführen. Durch den Liebesdienst der Grille erlangt Querida ihre ersehnte Körperlichkeit zurück.





Tretet hinten raus, um das Nachbarhaus herum und den Hang hinunter zum Fluss. Passt vor allem auf, dass euch niemand sieht - er darf nicht wissen, dass ihr hier wart", betonte Indigo. Mangiafuoco öffnete die Tür und hielt sie auf, um den anderen den Vortritt zu lassen. Romeo flatterte als Erster hinaus, doch Querida blieb auf der untersten Stufe stehen und schob Mangiafuoco sanft hinaus, damit sie sich allein von ihrer Glücksfee verabschieden konnte. "Deine Augen sind so blau wie dein Haar", sagte Querida jetzt, wo sie sie selbst sehen konnte. Indigo schenkte ihr ein verlegenes Lächeln, die Lippen aufeinandergepresst: "Es tut mir leid, dass ich es nicht tun konnte." Querida küsste sie zärtlich, um sie zu trösten. "Es muss dir nicht Leid tun, meine Fee. Ich werde dich für immer in meinem Herzen tragen."

Augäpfel einzusetzen ist nicht so leicht, wie einen Korken in die Flasche stecken. Wenn dem so wäre, hätte Mangiafuoco selbst die Operation mit der Geschicklichkeit eines Geigers ausführen können. Dass sie auf Indigo angewiesen waren, lag daran, dass Augen viel mehr sind als nur eine Verzierung des Gesichts. Selbst für eine Puppe stellen sie Sehorgane dar, und damit diese auch funktionieren, muss die Verbindung zu dem Nerv, der sie versorgt, wiederhergestellt werden (in diesem Fall eine geflochtene Kordel), ebenso wie die kleinen Kautschukbänder, die, wie Muskeln, die Bewegungen ermöglichen. Es lag auf der Hand, dass für diese heikle Angelegenheit Nadel und Faden einer erfahrenen Näherin unumgänglich sein würden.

"Das ist schon klar, meine kleine Knospe, aber warum hat sie dich nicht gleich wieder in eine Frau verwandelt?", fragte Mangiafuoco und bückte sich, um nicht mit dem Kopf an den Steinbogen zu stoßen, der den Durchgang überspannte. "Sie hat es uns mehrmals erklärt, mein stattlicher Held, aber du bist immer nur mit dir selbst beschäftigt und hörst nie richtig zu. In der Stadt ist es schwierig, die geflügelten Geschöpfe zu beschwören, die man für diesen Zauber braucht. Zudem ist Indigo beunruhigt, sie kann es einfach nicht riskieren, wieder mit mir auf der grünen Aue gesehen zu werden." Es war nach wie vor früh und die ungepflasterten Gassen der Außenbezirke waren noch ziemlich

unbelebt. Romeo allerdings war vorausgeeilt, um eventuelle Zusammentreffen mit Passanten zu verhindern und, um es der Puppe und dem Riesen zu ermöglichen, sich in Ruhe zu unterhalten.

In der Nähe des Flusses gabelte sich die Straße in zwei Richtungen. Querida bat Mangiafuoco, mit gut geschmierter Lenkstange zu Hause auf sie zu warten. Und dass er Romeo mitnehmen sollte. Wenn er ihn finden konnte, denn der fliegende Penis war wieder einmal ohne Ankündigung verschwunden. "Schieb mir bloß nicht dein Schoßtier unter", protestierte Mangiafuoco. Querida schlug ihm mit der flachen Hand auf die Brust. "Du Grobian, ich weiß, dass du ihn tief in dir drin auch magst! Ich möchte, dass du nett zu ihm bist. Im Übrigen, jetzt, wo ich dich endlich sehen kann, muss ich sagen, dass du genauso aussiehst, wie ich dich mir vorgestellt habe: hässlich wie ein Seeteufel! Aber ich muss es zugeben, du gefällst mir!"

Allein schlenderte Querida durch die Außenbezirke. Da sie wusste, dass sich die Aue auf der anderen Seite des Flusses befand, lenkte sie ihre Schritte in Richtung der Brücke, jedoch ohne sich zu beeilen. Es dauerte nicht lange, bis die kleine Straße zu einem von Unkraut überwucherten Weg wurde. Querida fand sich, ohne danach gesucht zu haben, inmitten eines Geländes wieder, das an verschiedenen Stellen von einem baufälligen Zaun und einer zerfallenen Mauer umgeben war. Durch das Dickicht, das von Brombeeren, Brennnesseln, Zichorien, Schutt und allerlei altem Gerümpel übersät war, kam sie kaum noch hindurch. Trotz der ausgeprägten Hässlichkeit des Geländes fühlte sich Querida in diesem Dickicht geborgen und machte den Flecken zum Gegenstand der Erbauung für ihr wiedergewonnenes Sehvermögen. "Was für ein wunderschönes Graugrün, und wie sehr ich diese zarten Nuancen von Ocker liebe! Man verbringt eine Ewigkeit, ohne zu sehen, lechzt nach dem unendlichen Blau des Himmels und dem satten Violett und Scharlachrot der Sonnenuntergänge und vergisst die unendliche Fülle von Schattierungen der anderen Farben, die vielleicht bescheidener, aber ebenso wertvoll sind, und die allesamt unsere Beachtung verdienen."

Von chromatischen Freuden erfüllt, ermuntert durch die vielversprechende Anwesenheit einiger Fliegen und Wespen und durch die Einsamkeit der Umgebung vor den Indiskretionen der anderen geschützt, begann Querida, sich leicht zu wiegen, ihre Hände im Wind zu schwingen und ihre Füße zu heben, wobei sie zaghaft einen Tanz andeutete. Ihr Tänzchen wurde lebhafter, sie begann zu stöhnen, krümmte den Rücken, berührte sich, spreizte die Beine, presste wie wild ihre Brüste zusammen und warf sich in einer Körperhaltung auf den Boden, die sie in der Öffentlichkeit so niemals einnehmen würde. "Kommt zu mir, ihr Kolibris, ihr Libellen, ihr Schmetterlinge, vollbringt euren Zauber, ich warte auf euch", es kam ihr so vor, als schrie sie aus vollem Halse. "Fräulein, Sie stehen in der Sonne, könnten Sie freundlicherweise ein wenig beiseitretreten?", sagte jemand in einer monochromen Sprache, die Querida





aus dem Stegreif im Kopf übersetzen konnte. Sie hatte das gleiche "cri cri cri" schon einmal gehört. Aber... Könnte es möglich sein, dass... Ja! Bei allem, was in dieser Welt heilig war, ja, so war es!

"Gevatter Grille!", rief sie voller Freude, als sie ihren Freund erkannte, der direkt hinter ihr auf dem Rücken lag. "Aber wie kommst du hierher?", wollte sie sofort wissen. "Weißt du", antwortete die Grille, "ich sonne mich ein wenig, denn ich leide an Schlaflosigkeit und kann den ganzen Tag kein Auge zumachen, und jeden Abend muss ich einen Grillenchor dirigieren, und du ahnst nicht, wie anstrengend das ist..." Querida setzte ihre Ellbogen auf den Boden und beugte sich nahe zu ihm hin, wobei sie den Kopf auf ihre Hände stützte: "Ich habe mich schlecht ausgedrückt, das meine ich nicht", unterbrach sie ihn, "sondern, wie kann es sein, dass du noch am Leben bist. Bist du nicht gestorben, als wir uns das letzte Mal begegnet sind?"

Die Antwort der Grille, voller Umschreibungen und abstruser technischer Details, zog sich lange hin, vermochte jedoch alle Zweifel Queridas hinsichtlich des Wie und Weshalb seines Überlebens zu zerstreuen. Das machte die Freude über diesen glücklichen Tag noch größer: Sie hatte nicht nur ihre Augen zurückgewonnen, sondern auch ihren totgeglaubten Freund. Nur ein drittes unerledigtes Anliegen, nämlich das ihrer Verwandlung, verwehrte es ihr, diesen Tag als vollständig abgerundet zu betrachten.

"Nun, das tut mir leid", sagte die Grille. "Es tut mir leid, dass die Näherin dir nicht helfen konnte und die kleinen geflügelten Kreaturen dem Ruf deines aphrodisierenden Tanzes nicht nachgekommen sind, mein Fräulein." Querida rieb sich die Nase und seufzte bedrückt. "Aber du musst dich nicht geschlagen geben", fuhr die Grille fort. "Wir brauchen sie nicht, ich bin auch sehr klein, und ich habe Flügel. Ich benutze sie zwar hauptsächlich zum Sprechen, aber ich kann sie auch anderweitig einsetzen." Querida riss die Augen auf und wollte aufstehen, aber die Grille hielt sie auf: "Nein! Steh nicht auf. Im Gegenteil, leg dich auf den Bauch. Wir müssen dem Diktat der magischen Postulate folgen. Und nun spreize deine Beine weit auseinander."

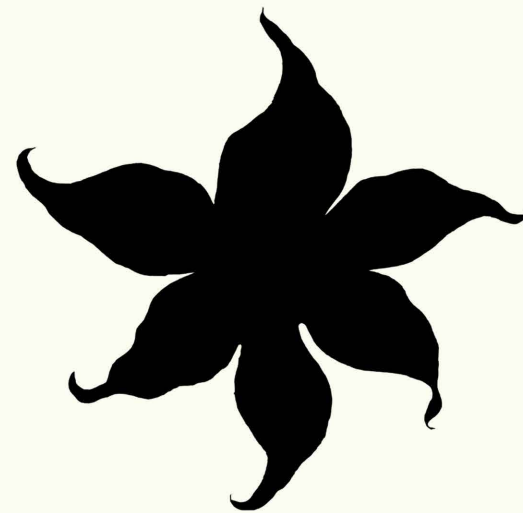
Querida gehorchte, nicht ohne gewisse Verunsicherung. "Von welchen Postulaten sprichst du?", fragte sie freimütig. Die Grille stand in der Baryzentrie des dreieckigen Bereiches, den Queridas Beine auf dem Boden beschrieben: "Oh, ich versichere dir, das sind nur Axiome und furchtbar trockene Konzepte. Die Magie in ihrer Ursprünglichkeit, glaub mir, ist langweilig. Vertrau mir, es geht eigentlich nur darum, dort weiterzumachen, wo wir beim letzten Mal aufgehört haben." Und, die Augen auf sein Ziel geheftet, immer noch seine Flügel reibend, machte sich die Grille auf den Weg zur verlockenden Einmündung zwischen den beiden Schenkeln, einer Doppelöffnung, die von zwei in ihren Dimensionen majestätisch wirkenden Marmorkugeln flankiert wurde. Es war die kleinere Öffnung, ein sehnsuchtsvoller Ring im Blick der Grille, der sich öffnete und schloss wie ein Fischmaul, und der ihn mit obsessiver Faszination gefangen nahm. "Du kitzelst mich, Gevatter Grille", kicherte Querida. "Wage es nicht, deine Beine zu schließen!", rief er, "Kitzle mich weiter, so gut du kannst. Cri, cri, cri. Es wird schon langsam wieder weicher. Cri, cri, cri, cri. Spürst du es auch?"

Ja, sie konnte es fühlen. Fleischlichkeit, Durchdringung, Widerwillen. Stellen, die weicher wurden. Haare, die zu Berge standen. Zugleich aber auch Lust und, nicht zu leugnen, ein gewisser Ekel. Querida war im Begriff, sich in eine Frau zu verwandeln, und das erfüllte sie mit großer Freude, aber auch mit sehr zwiespältigen Gefühlen, denn die Verwandlung vollzog sich durch eine merkwürdige und zugleich ziemlich anstößige Art und Weise: Sie wurde von einem Insekt an den intimsten und unerhörtesten Körperstellen gekitzelt.

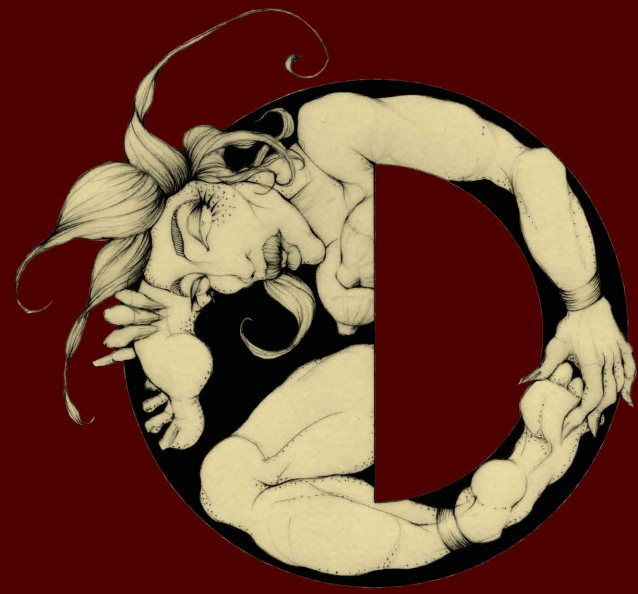
"Bis Mitternacht!", vernahm Querida eine Stimme, die aus den Tiefen einer Höhle zu kommen schien: "Denk daran, nur bis zwölf Uhr bist du eine Frau!" Es schauderte Querida ein weiteres Mal bei etwas, das genau genommen weder Lust noch Widerwillen war. "Oh mein Gott, wie aufregend! Gevatter Grille, du bist unglaublich! Aber warum hast du ausgerechnet diesen Teil meiner Anatomie zum Kitzeln auserkoren? Ich dachte, du wärst ein Ehrenmann, jetzt aber zwingst du mich, über die Kategorie Ehrenmänner nachzusinnen, in die ich dich einordnen sollte, in die der fürsorglichen Herrn, der Physiologen oder der Wüstlinge", stöhnte sie, während sie den Oberkörper auf den Boden presste, um die Apotheose ihrer Verwandlung mitzuerleben, die Nägel in den Dreck grub und sich die Leidenschaft ausmalte, mit der Mangiafuoco sie empfangen würde, sobald sie bei ihm eingetroffen wäre, sie, ehemals Puppe und jetzt euphorische Frau. Sie, die keuchend und schweißnass für einen Moment die Augen hob und in der Ferne Romeo zu sehen glaubte, wie er über die Brache flog.



ARMER ROMEO







Oh, mein armer Romeo. Mir ist nicht entgangen, dass du in letzter Zeit sehr aufgewühlt warst. Ich glaube, du bist eifersüchtig. An Gründen mangelt es dir nicht, ich habe mich von dir entfernt, seit Mangiafuoco wie ein Orkan in mein Leben getreten ist. Dein Mienenspiel ist eher begrenzt, also musst du verstehen, dass es für mich nicht so einfach ist, deine Gefühle zu ergründen, wie du es dir wünschst. Aber dein misstrauisches Geflatter, dein stundenlanges Herumlungern in dunklen Ecken, deine Schlawheit... Wie auch immer, dein offensichtliches Verlangen nach Aufmerksamkeit lässt wenig Raum für Zweifel. Du verbringst deine Nächte nicht mehr am Fußende unseres Bettes, sondern gehst lieber spazieren und kommst im Morgengrauen zurück. Wer weiß, wohin du nachts gehst und wie einsam du dich fühlst, wenn du auf einem Dach oder auf einem Ast hockst und aus der Ferne den schwachen Lichtschein unseres Fensters betrachtest.

Mangiafuoco war, sagen wir mal, ein wenig grob zu dir, als er dich kurz nach Beginn unserer Beziehung ohrfeigte, weil du versucht hattest, dir ein Plätzchen auf unserem Kopfkissen zu ergattern. Du warst drei Tage lang außer Gefecht und konntest deinen rechten Flügel nicht mehr bewegen. Ich habe ein ernstes Wort mit meinem lieben Riesen gesprochen, und er musste mir geloben, dass er meinen kleinen Engel nie wieder misshandeln würde. Aber der Schaden war angerichtet, etwas in unserem Liebesdreieck (das nie gleichseitig war, außer in deiner Fantasie vielleicht) war unwiderlich zerbrochen. Das versetzt mich in eine ungeheuer komplizierte Situation, aus der ich keinen rechten Ausweg weiß. Früher oder später werde ich ernsthaft mit dir reden müssen, dir die Situation ehrlich erklären. Ich schiebe dies vor mir her, weil ich nicht weiß, wie ich es anstellen kann, ohne deine Gefühle zu verletzen. Ich möchte dir nicht wehtun, denn ich bin dir sehr dankbar für alles, was du für mich getan hast. Aber so stehen die Dinge nun einmal.

Romeo, du hast deine Aufgabe tadellos erfüllt. Du bist hilfsbereit, liebevoll, lustig und folgst meinem Ruf unverzüglich. Ich muss dich nur mit einem Finger berühren, schon stehst du stramm, plusterst dich auf wie ein Pfau und schlägst fröhlich mit den Flügeln. Manchmal, wenn die Berührung zufällig ist, bleibst du stocksteif stehen und wartest, bis ich dich bemerke. Dann werde ich ein wenig traurig und ziehe es vor, statt das Missverständnis aufzuklären, dir ein paar Sekunden der Erholung in einer meiner kuscheligen Nischen zu gönnen. Aber nicht länger als ein paar Sekunden, denn der Ansturm deiner Lust ist mir unangenehm, und ich fürchte, dass ich dann törichterweise falsche Hoffnungen nähre. Statt dich ganz in mich eindringen zu lassen, erlaube ich dir nur, die Spitze einzuführen, während du mich mit deinen Flügeln kitzelst, indem du wie wild auf dem Spalt zwischen meinen Beinen herumflatterst. Dann richte ich mich auf und mit einem "Genug für heute, Romeo" entlasse ich dich, damit du dich an einem Kissen abreagierst. Mangiafuoco prustet los vor Lachen, aber ich kann mein Unbehagen kaum verbergen. Du hast es sicher bemerkt. Es tut mir so leid und ich fühle mich so egoistisch, wenn ich nur daran denke!

Dich und mich verbindet das gleiche existenzielle Prinzip: Wir wurden beide zu einem im Voraus festgesetzten Zweck erschaffen. Ich, um die unzünftigen Gellüste meines ebenso geschickten wie verruchten Schöpfers zu befriedigen. Du, um mein Gefährte zu sein und mir unendliches Vergnügen zu bereiten. Doch wir haben uns unserem Schicksal auf gegensätzliche Weise gestellt: Ich strebte, sobald ich zu Bewusstsein kam, danach, mich von meinem Joch zu befreien, während du dich nie mit der Tatsache abgefunden hast, dass deine Rolle zu Ende gehen könnte. Ein Stück altes Brot ist das Glück des Hungrigen, aber wer gibt sich schon mit einem Stück Brot zufrieden, wenn er seine Begierde mit einem schier unerschöpflichen Angebot an frisch gebackener Pastete stillen kann? Es tut mir leid, du rebellisch geflügelter Priapus. Bei all deiner Lebhaftigkeit und deiner extravaganten schillernden Erscheinung bist du dem Koloss, dessen titanische Männlichkeit die Obeliskten der Pharaonen vor Ehrfurcht erblassen lassen würde, nicht gewachsen. Ich denke, es ist an der Zeit, dir klarzumachen, dass du dein Glück woanders suchen musst. In diesem Tal der Tränen, das vor Grausamkeit und Unglück nur so strotzt, fehlt es gewiss nicht an unglücklichen Seelen, die bereit sind, deine Liebkosungen mit großer Freude zu empfangen.

Aber dieses Rätsel überfordert mich und ich finde nicht die Zeit, offen mit dir zu reden. Allein der Gedanke an einen Abschied lässt mir das Herz stocken. Ich muss einen klaren Kopf gewinnen. Um, wer weiß, die Antwort auf meine Fragen in den Formen der Wolken zu finden.



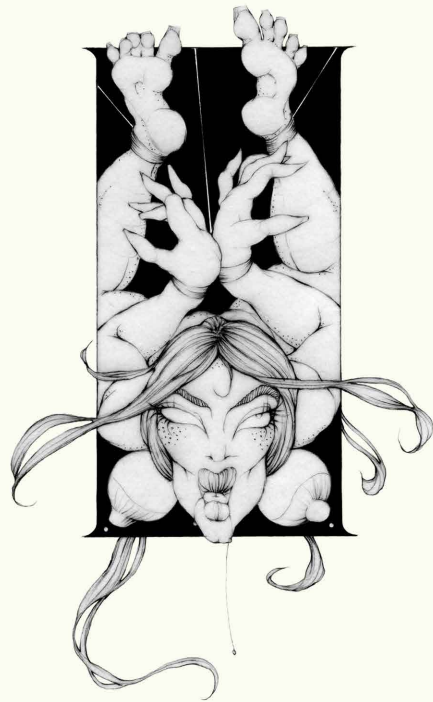




WASSER  
ODER  
EIN TROCKENES BETT







In der Dunkelheit des Brunnenschachts konnte sich sowohl Wasser als auch ein trockenes Bett verbergen. Man konnte es unmöglich herausfinden, ohne einen Stein hinunterzuwerfen, was unseren heimlichen Ausflug zum Scheitern gebracht hätte. Ich legte meinen Arm über den Brunnenrand, um das Mauerwerk zu ertasten und das Loch zu lokalisieren, in dem ich tagelang heimtückisch begraben worden war. So winzig. Erstaunlich, dass mein ganzer Körper da hineingepasst hatte. Ein Stein löste sich, als ich die Hand zurückzog. Er drohte auf den Grund zu fallen, doch ich konnte ihn noch rechtzeitig fangen. Ich wollte ihn gerade auf eine moosbewachsene Stelle legen, als ich die Inschrift bemerkte. Jemand hatte einen winzigen Text eingeritzt, den die Zeit teilweise unkenntlich gemacht hatte. Einige Worte waren noch zu lesen: "Brüste" ... "Kapellen" ... "Kathedrale" ... Wer hatte diesen Unsinn graviert? Er? Ein ehemaliger Anwohner? Und zu welchem Zweck? Während ich mich dem Haus zuwandte, dachte ich über dieses Rätsel nach. Tür und Fensterläden waren geschlossen. Aus dem Kamin jedoch stieg eine Rauchsäule. Der Bewohner war also zu Hause. Bevor wir dort angekommen waren, hatte ich Romeo und Mangiafuoco gebeten, sich ruhig zu verhalten. Romeo flog weit oben, und Mangiafuoco folgte mir vorsichtig in Richtung des Hauses, wobei er darauf achtete, nicht auf das trockene Laub zu treten. Wenige Meter vor dem Eingang blieb ich stehen, von einem Schauer erfasst, der mich daran hinderte, weiterzugehen. Obwohl ich in der Begleitung meiner Freunde war, erstarrte ich vor Entsetzen in der Nähe des Tyrannen. Mangiafuoco legte mir eine Hand auf die Schultern (bedeckte beide mit nur einer einzigen Hand), beugte sich zu mir und flüsterte: "Habe keine Angst. Ich werde die Tür eintreten und ihn wie eine reife Feige zerquetschen, bis ich nur noch seine trockene Haut in der Hand halte und sein Hirn von der Decke tropft." Ich widersprach kopfschüttelnd. "Nicht heute, Mangiafuoco. Deswegen sind wir nicht gekommen. Ich will ihn nur ... beobachten. Er muss kommen. Bitte tu nichts." Ich umarmte ihn und küsste ihn auf die Wange.

Und wiederholte: "Tu nichts!" So ließ ich ihn stehen und setzte meinen zitterigen Marsch Richtung Haus fort.

Ich wusste, dass eines der Fenster im Erdgeschoss nicht richtig schloss. Ich ging dorthin und stützte mich mit einem Teil meines Gewichts an der rauen Holzwand ab, um weniger Druck auf die knarrenden Dielen auszuüben, die wie ein Pfad um das Haus verliefen. Das kleinste Knacken würde mich verraten. Zum Glück hatte ich mich nicht getäuscht: Ein schmaler, aber ausreichend breiter Spalt öffnete sich zwischen den Fensterläden, die an rostigen Scharnieren schlecht befestigt waren.

Bis auf den flackernden Schein der Flammen im Kamin herrschte im Inneren absolute Ruhe. Plötzlich knackte ein Holzsplit und ließ den Stapel brennender Holzstücke ineinanderfallen. Sonst bewegte sich nichts. Dann konnte ich im Halbdunkel eine menschliche Gestalt ausmachen, die in einem Lehnstuhl zusammengesunken war. Das war er. So still wie die Puppen in den Regalen, völlig ahnungslos, dass ich ihn beobachtete. Er hatte die Beine ausgestreckt und seine Hände ruhten auf den Armlehnen. Aber er schlief nicht. Die Position seines Kopfes, der nur wenige Zentimeter von der Rückenlehne entfernt auf seinem steifen Nacken saß, und sein starrer Blick, der auf die schwelende Glut gerichtet war, widersprachen jeglichem Anschein von Ruhe. Mangiafuoco, voller Ungeduld, machte eine fragende Geste. Ich nickte bestätigend, dass das Ungeziefer in seiner Brutstätte war. Ermahnte ihn aber auch, ruhig zu bleiben. Er seufzte und stopfte die Fäuste in die Hosentaschen.

In der Hand meines Widersachers funkelte ein metallischer Glanz. Dieser kam von der Taschenuhr, die er zwischen seinen Fingern hielt. Langsam hob er seine Hand, ohne dabei den Ellbogen vom Stuhl zu nehmen, und begann, den Deckel der Uhr zu öffnen und zu schließen, immer wieder, ganz mechanisch und wie besessen. Sein starrer Blick löste sich vom Feuer und fixierte irgendein Detail auf der Uhr. Ob auf der Innenseite des Deckels eine Gravur oder eine Abbildung zu sehen war, konnte ich nicht genau erkennen.

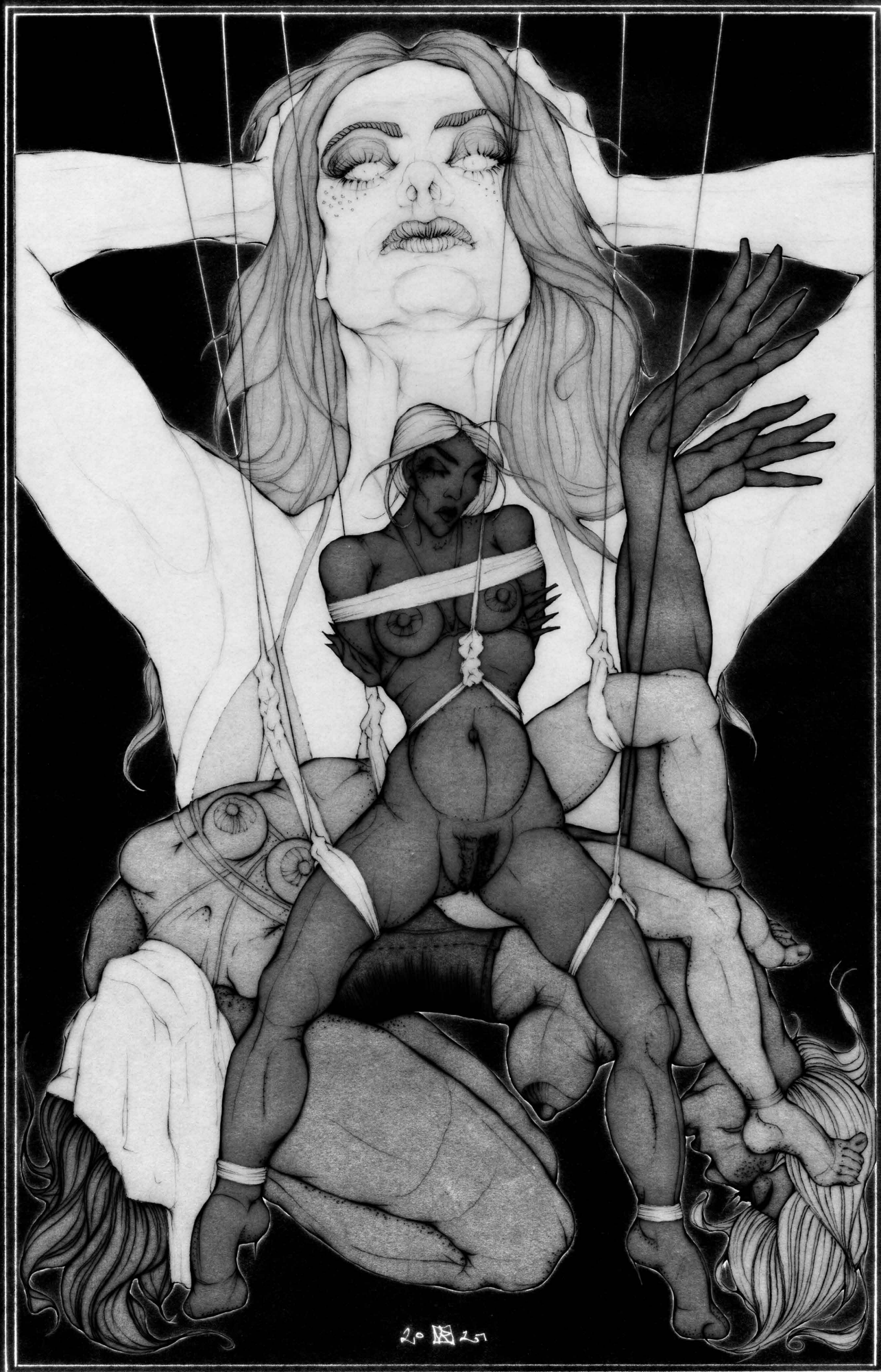
Eine geheime Beziehung verband ihn mit diesem Objekt. Ein ungesunder und wütender Nexus. Ich konnte die Wut riechen, die von ihm ausging, ja sogar schmecken, tödlich wie giftiger Ausfluß. Doch mir wurde klar, dass ich jetzt die Kontrolle hatte. Ein einziges Zeichen und Mangiafuoco würde ihn in Stücke reißen. Unerwartet, ohne Zeugen. Aber nein, so sollte es nicht sein. Sein Ende sollte nicht unerwartet und ohne Zeugen sein, so hatte ich es mir nicht vorgestellt.

Romeo wartete zusammengekauert auf dem Dach. Als er mich weggehen sah, breitete er seine Flügel aus und flog lautlos davon. Ich spürte das nasse Gras unter meinen Fußsohlen, umarmte Mangiafuoco und schob ihn sanft in Richtung des Wegs, der im Zickzack zum Dorf hinunter führte.





*Die Bürde der Verantwortung ist überwältigend. Aber frage dich, ob Gnade eine Option ist, und antworte dir selbst. Du bist eine Frau, und du willst keine Marionette mehr sein, du sehnst dich nach Freiheit, die Seele, die in deinem Herzen wohnt, erwartet, dass der Gerechtigkeit Genüge getan wird. Frage dich, während du durch dein Haar streichst, ob Gerechtigkeit und Freiheit herrschen werden, solange er lebt.*



## DAS LETZTE ABENDMAHL



Bitte folgt mir nicht, Romeo, Mangiafuoco. Da, wo ich hingehe, könnt Ihr nicht mitkommen. Ich muss es allein tun. Mein Erbauer, mein Schöpfer, mein Erzfeind, ist nicht Coppelius. Er war ein gewaltiger Gegner, aber letztlich eine zweitklassige Gestalt. Das Abenteuer, ihn aufzuspüren und zu vernichten, hat mir großes Vergnügen bereitet. Ohne eure Hilfe wäre er nicht zu finden gewesen und dann hätte er weder das bekommen, was ihm zustand, noch hätte ich meine Augen wiedergefunden. Aber zwei Gründe, warum ... Sei still und hör zu, Romeo, du machst mich nervös mit deinem Tamtam!



Zwei gewichtige Gründe sprechen nun für euren Ausschluss. Der erste ist die Art und Weise, wie ich mich dem Ziel nähern möchte, nämlich so, daß das Opfer nichts ahnend überrascht wird. Die Vorsicht gebietet, dass ihr euch aus seinem Blickfeld heraushaltet, denn wenn er euch sieht, könnte er Verdacht schöpfen, dass etwas im Gange ist und das würde unseren Plan zunichte machen. Er hat euch bereits in der Nacht meines Verschwindens herumstreichen sehen und würde sicherlich eins und eins zusammenzählen. Aber der zweite, womöglich noch wichtigere Grund ist, dass nur ich den Vater töten kann. Versteht die Metapher. Er hat mein Leben erschaffen, er ist mein Vater, nicht der eure. Die Angelegenheit, um die es geht, betrifft ausschließlich uns beide und sie muss unter uns geklärt werden. Betrachtet es als Familienangelegenheit. Ich wünsche nicht, Romeo, dass du ihn mit deinem Geflatter behelligst und seinen Blick vom Wesentlichen ablenkst, denn ich möchte, dass er aufmerksam, äußerst aufmerksam, meinen Worten lauscht. Ich will auch nicht, dass du seinen Kopf verspeist, Mangiafuoco. Ich habe für ihn ein, sagen wir, poetisch angemessenes Ende geplant.

Ja, zugegeben, es ist ein riskantes Unterfangen. Die Gefahr ist enorm. Es stimmt, meine Pläne könnten scheitern und ein Scheitern hätte entsetzliche Folgen. Aber versucht nicht, mich umzustimmen, die Zeit ist knapp und Eile ist geboten. Denn, ich habe euch, glaube ich, schon gesagt, dass die Grille, die edle Grille, die ich euch noch nicht vorstellen konnte, mich auf das Ende meiner gegenwärtigen menschlichen Erscheinung aufmerksam gemacht hat. Ich bin, das könnt ihr mit euren eigenen Augen sehen, im Moment eine richtige Frau. Auch wenn noch ein paar lockere Schrauben in meinen Gliedern stecken und mir Schmerzen bereiten, es fließen heiße Säfte durch meine Kapillaren, die Haare auf meiner Haut stehen mir zu Berge und ich verströme typisch weibliche Aromen. Leider jedoch nur bis Mitternacht. Wenn die Uhr zwölf schlägt, wird alles an mir, außer meinen Haaren, wieder zu Holz, Metall und Porzellan. Ich muss den Mut, die Kraft und die Energie dieses meines vergänglichen Zustands nutzen, um das zu tun, wozu ich unter normalen Umständen nicht in der Lage wäre.

Jetzt seid ihr ganz aus dem Häuschen: Alles dummes Zeug, denkt ihr euch. Warum diese begrenzten Atemzüge nicht unserem erotischen Genuss widmen? Dieses Dilemma macht auch mich nicht froh. Wollüstiges Verlangen reizt mich ebenso wie euch. Um es zu stillen, dachte ich sogar schon daran, auf Rache zu verzichten. Damit nicht genug: Ich dachte sogar an Vergebung. Vergib diesem elenden, armen Narren, vergib ihm, denn er weiß nicht, was er tut. Aber das kann ich ja selbst nicht glauben. Armer Narr, wer denn? Wer weiß nicht, was er tut? - Ich wage zu behaupten: Genarrt was ich! Bewahren wir unser Mitleid für jene, die es auch verdienen. Aus Gründen, auf die ich jetzt nicht eingehen kann und die mit einer Geschichte lang vor unserer Geschichte zusammenhängen, muss er im Sterben sein Fleisch an meinem spüren, besiegt vom fleischgewordenen Geist und vom Fleische erstickt. Das ist meine Entscheidung und ich gebe mich dafür hin. Nehmt, ich bitte euch, mein Opfer an.

Ich werde allein die gepflasterte Straße hinuntergehen, die dieses Haus von den Zirkuszelten trennt, um heimlich in den Schrank zurückzukehren, in dem ich aufbewahrt wurde. Überrascht von meiner Rückkehr, wird er nicht aufhören zu mutmaßen. Ich kenne ihn, er wird darauf brennen, mich unverzüglich auf die Bühne zu bringen. Dort wird die Tragödie, die ich mir für ihn ausgedacht habe, zur Ausführung kommen. Vertraut mir. Ich werde zu euch zurückkehren, sobald ich Genuß erfahren habe, das verspreche ich euch. Dann werden wir drei uns gemeinsam auf die Suche nach der Grille machen. Vielleicht wird sie mir eine weitere magische Verwandlung bescheren. Wer weiß, lasst uns den Glauben nicht verlieren.

Weine nicht, weine nicht, geliebter Mangiafuoco. Hoch den Stützen, mein holder Romeo. Lasst uns das Mahl vollenden und mit Wein darauf anstoßen. Ihr müsst mich kleiden, parfümieren und schmücken wie die schönste aller Puppen.







DER UMSCHLAG





Auf dem Umschlag ein Vermerk: "Zu öffnen, wenn ich morgen früh nicht da sein sollte."

Im Inneren des Umschlags zwei gefaltete Blätter, eilig beschrieben:

"Ich, die Unterzeichnende, bekunde hiermit klar und frei, im Vollbesitz meiner geistigen Kräfte und ohne jeglichen Zwang, in Erwartung der Folgen eines tödlichen Ausgangs, meinen letzten Willen gemäß den nachstehenden Bestimmungen:

I- Ich ernenne, bevollmächtige und beauftrage als Verwalter dieses Testaments Romeo, jenen mit den anmutigen Flügeln, dem ich alle Vollmachten und Befugnisse erteile, die das Gesetz gewährt. Er wird ermächtigt, die Dienste von Anwälten, Dolmetschern und Treuhändern in Anspruch zu nehmen und Geld zu leihen, um meine Schulden zu begleichen. Schulden, die es zum jetzigen Zeitpunkt nicht gibt. Aber es ist besser, nichts unbedacht zu lassen.

II- Ich bestimme und verfüge als alleinigen und universellen Erben den Riesen Mangiafuoco, erhabener Geiger, zeitweiliger Vorleser, Düngelieferant, derjenige mit dem gewaltigen Großschwert, die Liebe meines Lebens.

III- Ich erkläre zu meinem Eigentum alles so wie es sich darstellt, zum Zeitpunkt meiner ungewollten, aber möglichen Vernichtung durch die Hände des diabolischen Puppenbauers, eines Bürgers dieser Stadt, der bei seinen Nachbarn bekannt ist und in dem oben am Berg gelegenen Haus wohnt, wenn man dem Waldweg folgt und an der zweiten Kehre links abbiegt, eine Viertelmeile von der Schweinefarm und einhundertzwölf Schritte von der städtischen Mülldeponie entfernt.

IV- Ich erkläre, dass ich kein anderes bewegliches Eigentum besitze als einen Kamm, ein Tuch und eine unbedeutende Handvoll Kleinigkeiten. Mangiafuoco kann über diese Gegenstände verfügen, wie es ihm beliebt, oder Romeo mit ihrer Versteigerung beauftragen. Meinen Körper allerdings betrachte ich als mein ausschließliches Eigentum und nicht als das meines Erbauers (der keineswegs als mein Erzeuger betrachtet werden sollte), von dem Augenblick an, da ich das Bewusstsein erlangte. Möge dieser Anspruch dazu dienen, meine ablehnende Haltung gegenüber der Sklaverei zu verdeutlichen, einer abwegigen Einrichtung, von der ich nicht wünsche, dass sie je in diesem Land Fuß fassen. Und schon gar nicht auf meine Kosten.

V- Nach dem, was in Klausel IV steht, kann nur Mangiafuoco und niemand sonst über meine Überreste verfügen. Das bedeutet, dass ich dem Puppenspieler jegliches Eigentumsrecht an ihnen abspreche, weshalb sie meinem Erben auszuhändigen sind, sobald dieser danach verlangt, entweder mit fairen, oder, bei Verweigerung, mit unlauteren Mitteln. Und falls es gar nicht anders geht, dann mit den Unlautersten. Um keine Missverständnisse aufkommen zu lassen, weise ich darauf hin, dass ich nicht weiß, wie meine Bestandteile im Falle eines unglücklichen Ausgangs aussehen und angeordnet sein werden. Die Erfahrung hat mir gezeigt, dass sie in letzter Zeit sehr uneinheitlich sind und meine Substanz radikalen, unvorhergesehenen und vielleicht sogar eingebildeten Veränderungen unterliegt. In den Augen eines unvoreingenommenen Betrachters handelt es sich daher entweder um einzelne oder zusammengefügte artifizielle Einzelteile von erlesenster Qualität oder unglücklicherweise eher vergängliche organische Überreste. Ungeachtet des Zustands, in dem sie gefunden werden, bleibt das Eigentumsrecht unangetastet, und ich wiederhole, sie müssen meinem Henker entzogen und, bevor er sie für irgendeinen ruchlosen Zweck verwenden kann, unverzüglich an Mangiafuoco übergeben werden.





VI- Ich äußere einen Vorbehalt in Bezug auf das oben Genannte: meine Haare. Sie müssen an ihre rechtmäßige Besitzerin zurückgegeben werden. Mangiafuoco weiß, wovon ich spreche. Und ich werde keine weiteren Erklärungen zu dieser Angelegenheit abgeben, die ich lieber begraben sein lasse möchte.

VII- Mit der gleichen Entschlossenheit bekunde ich meinen Wunsch nach Frieden und Eintracht. Ich fordere keine dritte Partei zur Ausübung einer Rache auf, zu deren Vollziehung ich selbst nicht imstande bin. Ich weise aber auch darauf hin, dass ich nicht diejenige sein werde, die aus dem Jenseits eine spontane Vergeltung verurteilt. Wenn jemand, und ich denke dabei an niemanden speziell, nach meinem Tod den Drang verspürt, die Puppensammlung des Puppenspielers in Brand zu setzen und ihm meinen posthumen Unterarm ins Rektum zu stopfen, bis er ihm oben wieder aus dem Maul herauskommt, dann appelliere ich von hier und jetzt respektvoll an die Gnade der Behörden.

Und für das Protokoll und damit es gültig sei, setze ich dies in meiner eigenen Handschrift auf."

Querida

Brennt in dir immer noch die Glut der Hoffnung, Querida? Glaubst du wirklich noch an ein gutes Ende? Würdest du nicht schon mit allem Glück belohnt, das sich ein Geschöpf in dieser Welt je ersehnen kann? Verzehrt es dich so sehr, dass du alles über Bord werfen musst? Querida, Querida... In welcher tragischer Schönheit leuchtet dein Mut!







Es gab, wie erwartet keine Fragen nach dem Wie und Warum. Auch keine Zurechtweisung, nicht einmal Überraschung, geschweige denn Begeisterung. Es gab keinen Zorn, keine Freude, kein Gott sei Dank, kein flehendes Flüstern zu ihren Knien. Da war allenfalls eisige Kälte. Er warf ihr einen Blick durch die geöffnete Schranktür zu und knöpfte, ohne jedes weiteres Wort, seine rote Piqué-Weste zu, mit der Trägheit von jemandem, der gerade einen Brotkrümel an seinem Revers entdeckt hat. Er blickte auf seine Taschenuhr, zog in aller Ruhe seinen goldbesetzten Gehrock an und rückte seinen Zylinder vor dem Spiegel zurecht, ihr den Rücken zugewandt, mit einer fast schon beängstigenden Gelassenheit. Das war kein gutes Zeichen. Es lief ganz und gar nicht nach Plan. Querida verspürte einen plötzlichen Anflug von Reue. Und Panik: Romeo und Mangiafuoco warteten zu Hause auf sie, ohne zu ahnen, was vor sich ging. Diesmal würden sie ihr nicht zu Hilfe kommen können.

War es Gleichgültigkeit, die das Verhalten des Puppenspielers bestimmte? Nein, es war etwas viel Schlimmeres. Jemand öffnete den Vorhang ein wenig und verlangte seine unverzügliche Anwesenheit auf der Bühne. Er antwortete mit einem Brummen, beschleunigte seine Vorbereitungen aber nicht im Geringsten. Er entwirrte ein Bündel Stricke und verschnürte Querida langsam zu einem schmerzenden Knäuel. Die straffen Bänder brannten auf ihrem neuen Fleisch unendlich mehr als auf der alten Porzellanhaut. Zudem band der Puppenspieler die Stricke, die er mit der doppelten Reihe seiner glänzenden Zähne festzog, mit einer noch nie dagewesenen Wut und Grausamkeit, die den in seinem Inneren brodelnden Zorn offenbarten. Querida unterdrückte stoisch jeden Ausdruck von Leid und lag bewegungslos da wie eine brave Puppe. Er bemerkte ihre neue Beschaffenheit nicht. Auch nicht ihre wieder eingesetzten Augen, auf die er nicht einen Blick warf. Vielleicht trübte Boshaftigkeit seine Wahrnehmung. Vielleicht war es ihm egal. Vielleicht aber war ihm bereits alles klar. Er zog die Knoten fester, als wollte er ihren Körper zu Würsten verarbeiten. Von draußen kam Pfeifen und Trampeln des ungeduldigen Publikums, ein Poltern auf Holz, das die Garderobe erzittern ließ.

Er zerrte Querida an einem Strick und schleifte sie wie einen Sack Kartoffeln auf die Bühne. Durch Schmutz, Splitter, Dreck, nichts blieb ungefegt. Andernorts hätte der Anblick eines Mannes, der eine Frau (ja, zweifellos eine Frau aus Fleisch und Blut) über den Boden zerrt und ihr dann alle Arten von Gewalt antut, zunächst Erstaunen und dann wütende Empörung des Publikums hervorgerufen. Aber jede Veranstaltung hat ihr eigenes

Publikum und einige Wochen nach der Premiere, als sich die Nachricht von dem, was dort gezeigt wurde, verbreitet hatte, waren sich die um den Puppenspieler versammelten Zuschauer einig; sie waren von ein und demselben Schlag. Wenngleich sehr laut, waren es nur wenige: kaum ein Dutzend Kriminelle und Perverse, das Übelste aus jedem Viertel, das unerfreulichste, widerwärtigste Gesindel der Gegend, das sich für ein wenig Kleingeld gierig an den abartigen Puppendarbietungen ergötzte. Dass an diesem Abend eine Frau statt einer Puppe das Objekt der Peinigungen war, steigerte nur die sexuelle Erregung der Anwesenden, die diese Neuheit mit obszöner Begeisterung und in vielen Fällen mit unverhohlenem Reiben ihres Gemächts begrüßten. Keiner hatte die Absicht, die Festlichkeit durch Einwände zu stören.

Die Puppe war keine Puppe mehr und also auch nicht länger eine leere Hülle. Der Puppenmacher hatte dies bemerkt, als er sie fesselte. Um ihr Gewicht handhaben zu können und sie tanzen zu lassen, benutzte er Flaschenzüge, Karabinerhaken und stärkere Seile. Er zog sie von hier nach dort, hob ruckartig Queridas Arme und Beine und zwang sie zu einem grotesken Tanz, während er ihre Kleidung in Fetzen riss. Ihre Gelenke krachten, die Schnüre schnitten in das Gewebe ihres Körpers. Er sah das geschundene Fleisch und die dünnen Blutspuren, die Queridas schneeweiße Haut entweiheten, und er war entbrannt. Er packte sie an den Haaren und bot sie dem Publikum als kniende Opfergabe dar. "Das ist es, was du verdienst, Cousine", flüsterte er ihr ins Ohr. Gegröle und Jubel erhob sich daraufhin. Die Menge sprang auf, so mancher applaudierte: Der Meister hatte sich selbst übertroffen, dieser Abend war weit besser als alle vorherigen. Die Puppen, die wie von selbst zu tanzen schienen, waren nicht übel, aber die leibhaftige Demütigung einer echten Frau, nackt und wehrlos, war ein unermeßliches Vergnügen und das gaben sie lautstark kund. Zufrieden über den grandiosen Zuspruch forderte der Puppenspieler sein Publikum auf, das Opfer mit Beleidigungen und Spucke zu überziehen.

"Ich werde sterben", dachte Querida, erschöpft, kraftlos, verwundet, blutend. Ein überkreuzt verlaufendes Seil schnürte ihr Genick ein und quetschte die Halsschlagader. Für eine Puppe wäre das schmerzlos gewesen. Im Vergleich dazu und trotz aller Vitalität haben Frauen unerwartete Schwächen. Zum Beispiel unverzichtbare Arterien und die Notwendigkeit, das Gehirn mit Sauerstoff zu versorgen. Querida dachte an Mangiafuoco und wie sehr sie ihn liebte. Sie dachte an Romeo und wie sehr sie ihn jetzt vermisste, und an die Dummheit, die sie begangen hätte, wenn sie ihn losgeworden wäre. Sie dachte daran, wie töricht sie gewesen war, sich einzubilden, dass ihr Racheplan irgendeine Chance auf Erfolg hätte haben können. In wenigen Sekunden würde sie durch die Hand dieses Unmenschen sterben, und nichts konnte dies verhindern. Sie wollte weinen, aber die Tränen flossen nicht. Um sie herum eine düstere Horde Abschaum, die sich wie Affen reibend über sie lustig machte und sie als Spucknapf benutzte. Die Umrisse verblassten, das Getöse nahm

Im Laufe der Aufführung spürt der Puppenspieler eine Verschiebung der Kräfte, eine Vorahnung seines Todes. Die Dynamik des Geschehens ist wechselhaft, schließlich gewinnt Querida die Oberhand. Die Uhr schlägt Mitternacht.



einen hohlen Klang an. Querida schloss langsam die Augen. Ohnmacht kündigte sich an. Danach würde der Tod kommen. Es würde kein Puppenleben mehr geben. Auch wäre es nicht gewiss, mit Hilfe der Grille als Frau wiedergeboren zu werden. Allein der Tod. Zumindest aber ein erlösender Tod.

Dann, plötzlich, grelles Licht und Lärm. Das Erstickungsgefühl ließ nach. Der Puppenspieler hatte das Seil losgelassen. Er schlug sich wütend ins Gesicht. "Du verdammter, ekelhafter Käfer!" Er stolperte irritiert zwei Schritte zurück. Die enge Takelage, die Querida gefangengehalten hatte, löste sich und umschlang den Meister, der weiter versuchte, den unliebsamen Eindringling, der ihn belästigte, aus dem Gesicht zu bekommen. Schließlich gelang es ihm, ihn in seiner Faust zu fangen. Er drückte zu, zerquetschte ihn und warf die klebrige Masse auf den Boden vor Querida. In der kleinen bräunlichen Pfütze aus Zellstoff und zersplitterten Chitinplatten erkannte sie die Überreste ihres kleinen geflügelten Freundes, der edlen und heldenhaften Grille.

Desorientiert versuchte der Mörder, sich aus den Seilen zu befreien, die ihn gefangenhielten. Er hatte die Kontrolle verloren, und in seinem Gesichtsausdruck spiegelten sich Beschämung und wachsende Furcht. Er zerrte wahllos an den Stricken und versuchte fieberhaft, die Herrschaft über seine Sklavin wiederzuerlangen. Beflügelt vom wiedererstarkten Verlangen nach Rache, erhob diese sich auf die zerschundenen Beine, denn nun hielt sie die entscheidenden Seile in den Händen. Niemand wusste besser damit umzugehen als sie. Nicht einmal er. Ein begeisterter Applaus ging durch den Saal. In Sekundenschnelle war der Puppenspieler in seinem eigenen Netz gefangen. Bewegungsunfähig und nun selbst mit der Spucke des ekstatischen Publikums bedacht, brach er zusammen und fiel rücklings auf den Boden, Panik im Blick, in Fesseln, die Lunge zusammengesprengt und sein Hals in einem klammernden Griff. Er konnte kaum atmen. Querida setzte sich rittlings auf sein Gesicht und versiegelte so den Eingang zu seinen Atemwegen. Sie rieb ihre tropfenden Öffnungen fest darauf gepresst. Mit der Hand erspürte sie an ihrem Gegner die starre Erektion der Gehängten, löste jedoch den Griff ihrer Finger sofort, um ihm nicht das Privileg der Entladung zu gewähren. Sie packte seinen Kopf mit beiden Händen und vergrub ihn mit grausamer Gewalt in ihrer Todesfalle, in der klatschnassen, pulsierenden fleischfressenden Blüte, die dem Ungeheuer den Lebensatem aussaugte und ihn im prickelnd süßen, beißenden Geschmack der vollendeten Rache ertränkte. Zwischen wilden Zuckungen von Lust und Tod verabschiedeten sich Justitia und der Hingerichtete. Die Menge explodierte in einem Ausbruch von Jubel und tosendem Beifall.

Querida ließ den Kopf des Puppenmachers zurück auf den Boden fallen. Kalt, schon ganz Kadaver, alle Muskeln schlaff bis auf einen. Seine prächtigen Zähne blitzten zwischen den geöffneten Lippen hervor. Für ein paar Sekunden empfand Querida erneut jene seltsame

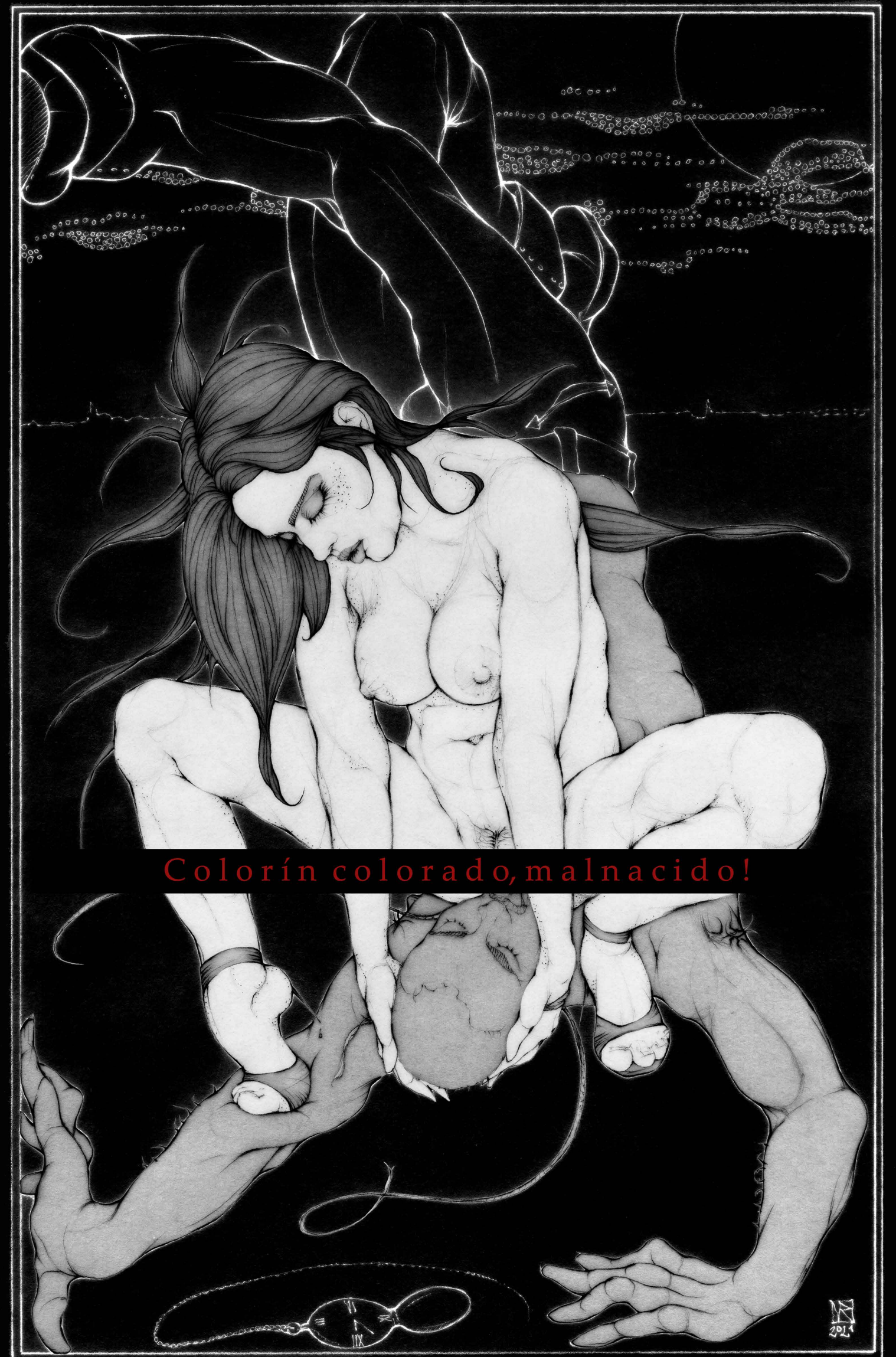
Anziehungskraft, die von diesen mineralischen Überresten ausging. Mit dem Zeigefinger schloss sie den Mund des Puppenspielers. Ihre rosige Wange lag dicht an seinem aufgeschwollenen, violetten Gesicht, sie holte tief Luft und flüsterte ihm zwischen zwei Atemzügen ins Ohr: "Colorín colorado, du rotschnäuziger Bastard." Aber er konnte es nicht mehr hören.

Links, neben dem Kopf des Toten, die erschlagene Grille. Auf der rechten Seite die Taschenuhr, die geöffnet wie eine Auster aus seiner Weste gefallen war. Querida ergriff sie an der silbernen Uhrenkette, um sie genauer zu betrachten. Auf der Innenseite des Deckels war das Porträt eines Mädchens zu sehen, das genau so aussah wie sie. Die Zeiger der Uhr standen auf fünf vor zwölf. Fünf Minuten vor zwölf, so früh? Konnte das möglich sein?

"Fräulein", erklang eine schüchterne Stimme hinter ihr, "wären Sie so freundlich, mir ein Autogramm zu geben?" Querida blickte den unscheinbaren Jungen an, der ihre Aufmerksamkeit begehrte. "Du hast hier nichts verloren. Schau mir nicht so auf den Busen! Du bist doch noch ein Kind." Ordentlich gekämmt, schmächtig, mit nur einem Hauch von Flaum über der zitternden Lippe. "Ich bin volljährig, Fräulein. Ich habe den Eintritt mit meinem eigenen Geld bezahlt, ich arbeite in einer angesehenen Puppenwerkstatt. Tatsache ist, dass ich mich auch zur Bühne berufen fühle, und ich frage mich, ob Sie eines Tages vielleicht damit einverstanden wären..." Er war der Einzige, der noch im Licht der Lampen dastand, und er zitterte vor Verlegenheit. Der Rest des Publikums, des Applaudierens überdrüssig, war bereits gegangen. "Sag mir, wie spät es ist", unterbrach ihn Querida. "Ja, natürlich", antwortete der junge Mann, stolz darauf, von Nutzen zu sein. Er holte aus seiner Tasche eine Uhr, die identisch war mit der, die sie in der Hand hielt. "Zehn nach zwölf." Zehn nach zwölf. Fünf vor zwölf, zehn nach zwölf. Uhren die nachgehen. Uhren die vorgehen. Es gibt keine zwei Uhren auf der Welt, die dieselbe Zeit anzeigen. Zwölf Uhr, und was heißt zwölf Uhr? Welche Uhr zählt?

Querida strich sich übers Haar. Seidig. Der Verehrer räusperte sich und wartete ungeduldig auf ein Autogramm. Der Star des Abends schloss den Deckel der Uhr, roch an den Spitzen ihrer feuchten Finger und atmete aus, mit einem leisen Seufzer sagte sie: "Colorín, colorado, ... und wenn ich nicht gestorben bin, dann lebe ich wohl noch heute."

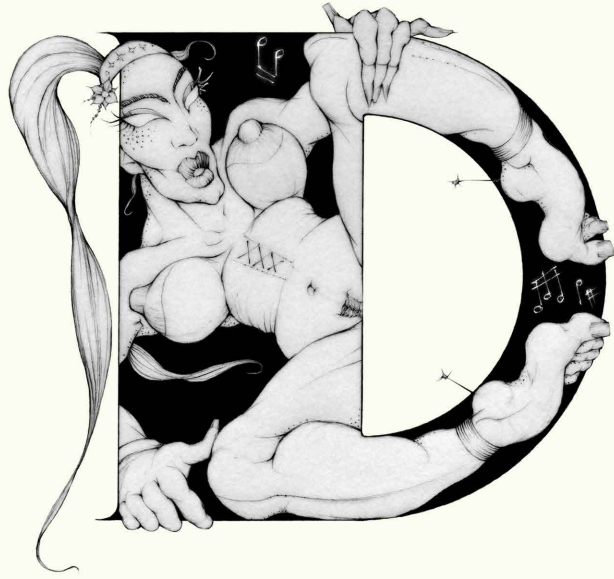
Ω



Colorín colorado, malnacido!

M





Die Uhr im Turm stand auf Zwölf. Niemand wusste, wann sie stehen geblieben war. Vor Stunden? Vielleicht vor Tagen. Die Mechanik müsste überholt werden, wie das morsche Geländer der Brücke, aber keiner der wechselnden Bürgermeister der Stadt kümmerte sich um Instandhaltung der städtischen Einrichtungen. Es war wie eine Pilgerfahrt der Untätigen. Aber ein Lebewohl, ein bevorstehender Aufbruch wäre schon genug, und diese Lähmung würde die Ausmaße eines Vertigo annehmen und alles ins Wanken versetzen, das ewig Vertraute, schon hundertmal Gesehene, um Gestalten und Perspektiven hervorzubringen, die vorher nie zu sehen waren und die Zeit selbst würde eindicken, wie eine Aufforderung zum Bleiben, die man nicht aus schlagen könnte.

Mangiafuoco stellte eine große Kiste auf die Ladefläche der Kutsche. "Dem Gewicht nach, könnte man meinen, da drin ist eine ausgewachsene Leiche", scherzte er und erntete ein nervöses Kichern von Querida, die damit beschäftigt war, ihren neuen Hut *à la mode parissienne* mit breiter Krempe, goldenen Bändern und Straußenfedern zu richten. "Und die Puppen, wo sind die?", fuhr er fort, "hast du sie alle hier reingestopft? Hörst du, was ich sage, mein kleines Sahnehäubchen?" Die Aufregung vor der Abreise hatte Mangiafuoco die Zunge gelockert. Es war nicht seine Art, so viele Fragen aneinander zu reihen. Es war auch nicht typisch für Querida, so wenige zu beantworten. Vor lauter Ungeduld wich sie

dem Gespräch aus. Früher oder später würde jemand Verdacht schöpfen und die Behörden darauf aufmerksam machen, dass der Todesfall auf der Bühne real und keine Theater-Inszenierung war. Es wäre angenehm, sich bis dahin so weit wie möglich vom Tatendrang der Gerichtsdienner entfernt zu haben.

Indigo half Querida beim Überziehen des Mantels und fuhr mit ihrer Schilderung fort: "...dann sagte er irgendetwas von einer Tasse beruhigenden Tees oder so... Das hörte sich merkwürdig an, in so einem Tonfall, und das mitten im Wald. Also stellte ich meinen Brombeerkorb ab, packte klammheimlich einen Knüppel und schlug ihm den Schädel ein. War das etwa nicht richtig so?" Querida nickte und schob ihre Hände in die Manteltaschen: "Du hast einen prächtigen Mantel daraus gemacht, Indigo." Die Näherin strich über den orangefarbenen Pelz, sichtlich zufrieden. "Hoppla! Ein blaues Haar, weg damit! Ich dachte schon, er wäre zu klein für dich, denn ich hatte deine Puppenkörpergröße im Kopf. Aber nein, ich bin so froh, da sieht man mal, wie weit das Fell eines einzigen Fuchses reicht. Und mit deiner schlanken Taille steht dir ja sowieso alles, egal was du trägst. Sieh mal, aus dem Fuchsschwanz habe ich einen Schal gemacht." Querida wickelte ihn sich um den Hals und trat ein paar Schritte zurück, um zu sehen, ob das Gepäck, die Kisten, die Stiefel, der Geigenkasten, auch sorgfältig festgemacht worden waren.

"Sei vorsichtig!" Zwei eindringliche Schreie gleichzeitig bremsen sie. Querida ballte die Fäuste und ärgerte sich über sich selbst. Sie hatte nichts gelernt. Sie lernte es einfach nicht. Sie achtete nicht darauf, wo sie hintrat. Beinahe hätte sie die beiden sehr, sehr kleinen Herren zertreten, die gekommen waren, um sich von ihr zu verabschieden: Gevatter Schnecke (der behauptete, auf der Durchreise zu sein, und so tat, als sei er desinteressiert, doch war er ganz absichtlich vorbeigekommen) und Gevatter Grille, geschient und in Bandagen, war trotz seiner Genesungsphase so munter wie immer. Sie waren Teil des Abschiedskomitees, zusammen mit Indigo, Romeo, ein paar neugierigen Nachbarn sowie einer Schar von Krähen, die irgendetwas im Schilde zu führen schienen.

Mangiafuoco, der sich mit dem Kutscher, einem fast tauben, klapprigen alten Mann, unterhalten hatte, sprang vom Bock und trat zu Querida, um ihr zu melden: "Es ist alles geregelt, er verkauft sie mir zu einem guten Preis, aber er wird sie mir erst am Ende der Reise überlassen, weil er sie bis dahin braucht." Querida runzelte die Stirn und schürzte die Lippen: "Wovon redest du?" Mangiafuoco kratzte sich in gespielter Verblüffung am Kopf: "Seine Peitsche, mein Honiglöffelchen, wolltest du nicht schon dein ganzes Leben lang eine Peitsche?" Querida, außerstande, ihre Dankbarkeit in Worte zu fassen (sie war ganz aus dem Häuschen, was man mit dieser Peitsche alles anstellen konnte!), warf sich in die Arme des Riesen und bedeckte sein Gesicht, das heißt, seine Stirn, seine Ohren, seine Nase, seinen Mund, seine Augenlider, kurz, sein ganzes Gesicht, mit Küssen und immer neuen Küssen.

Einen Kuss, einen einzigen Kuss, und zwar den feuchtesten und innigsten, hatte sich Querida für den erschlaferten Romeo vorbehalten, der neben Indigo kauerte. Ein langanhaltender Kuss, der den gebeutelten Romeo zwar nicht aufrichtete, ihn aber glänzen ließ. "He, lutsch nicht so sehr an ihm rum, er gehört dir nicht mehr", rief die Näherin ihrem Göttinnenkind zu und drückte Romeos Hodensack an sich. Und um Queridas Kummer ein wenig zu vertreiben, fügte sie hinzu: "Keine Sorge, es wird ihm bei mir gut gehen. Ich werde mit ihm kuscheln und ihm die Briefe vorlesen, die du uns aus fernen Ländern schickst, und im Handumdrehen wird er steif sein wie eine Zuckerstange aus dem Land von Cockayne und wieder mit den Flügeln schlagen." Querida lächelte und während sie sich eine Träne von der Wange wischte, setzte sie einen Fuß auf das Trittbrett und kletterte zu Mangiafuoco in den Wagen.

Dann, als hätten sie auf den letzten Moment gewartet, um die Abreise *in extremis* zu verschieben, brach unter den Anwesenden Unruhe aus: Und wohin soll es jetzt gehen? Wovon wollt ihr leben? Habt ihr es euch auch gut überlegt? Kommt ihr jemals wieder zurück? "Oh, das wissen wir noch nicht", antwortete Querida nach links und rechts, obwohl sie es genau wusste. "Es wird uns an nichts fehlen, es gibt überall Friedhöfe und ich gehe nie ohne meinen speziellen Knochenbrechermörser", erklärte Mangiafuoco und zeigte der Menge stolz die Schale und den Stößel. "Zuerst geht es nach Paris, um noch mehr schicke Hüte zu kaufen und dann ab ins sonnige Spanien, das Land, in dem Milch und Honig fließen, wollen wir kreuz und quer bereisen. Von dort aus segeln wir vielleicht zur Sargassosee und weiter zu den anderen Ländern Amerikas. Oder vielleicht fahren wir nach Osten und mischen uns ein in den Kampf zwischen den Griechen und den Osmanen, wie romantische Dichter. Wer weiß", sagte Querida und wusste dabei ganz genau, was sie tun würden und was sie nicht tun würden.

Die Kutschentür schloss sich, die Peitsche knallte und die Hufe der Pferde hallten auf dem Kopfsteinpflaster. "Lebt wohl, lebt wohl, hört niemals auf, uns zu schreiben!" Auf dem Platz wurde mit Taschentüchern gewunken, und auch Querida ließ ihres durch das Fenster wehen. "Ich liebe euch, ich liebe euch so sehr. Lebt wohl!" Nach einer langgezogenen Wendung, die eher zeremoniell als notwendig war, rollte die Kutsche in Richtung der Brücke über den Fluss. "Auf Wiedersehen, auf Wiedersehen, auf Wiedersehen!" Die Brücke, die von Zerfall bedroht war, die Brücke mit dem morschen Geländer. Gerade hatte Querida begonnen, sich um die Sicherheit der Kutsche und ihrer Insassen Gedanken zu machen, da mischte sich zu ihrem Erstaunen ein ungewöhnliches Klappern zu den gewohnten knarrenden Geräuschen der Fahrt. Sie tauschte einen verwunderten Blick mit Mangiafuoco, der neben ihr saß, und beide schauten zugleich aus dem Fenster. Es war nur ein kurzer Moment der Verblüffung, ehe sie von derselben Heiterkeit erfasst wurden, die bereits jene ergriffen hatte, die ihnen noch zum Abschied zuwinkten, allen voran die Krähen, und so fielen auch sie wie diese in schallendes Gelächter: Das Fuhrwerk zog, wie eine Hochzeitskutsche, eine lange Reihe enthaupteter Puppenköpfe, Harlekins, Tänzerinnen, Burgfräuleins, Husaren mit markanten Schnurrbärten und viele andere hinter sich her, die an- und gegeneinanderschlugen und über den Boden krachten wie Geröll in einer Staubwolke aus Sägemehl und Splintern.

Und so ließen sie, begleitet von einer grotesken Entourage, er mit seinem Mörser und der Geige, sie mit einer Taschenuhr, die in der Zeit stehen geblieben war, Querida und Mangiafuoco, Mangiafuoco und Querida, beide einem ebenso vielversprechenden wie ungewissen Schicksal ergeben, vereint durch Lust und Liebe, durch unendliche Liebe, aber durch noch mehr Lust, die Brücke, das Dorf, ihre Freunde und so viele bittere und süße Erinnerungen hinter sich, auf dem Sitz der Kutsche in einer Umarmung verschmolzen, bis sie in den Dunstfetzen des Morgennebels entschwanden.



So sahen es jedenfalls diejenigen, die zum Abschied mit ihren Taschentüchern winkten und sich bis zum Ende ihrer Tage daran erinnern sollten. Doch dank einer wundersamen Eigenart der von den Naturphilosophen viel diskutierten Gesetze der Perspektive war dies nicht der einzig mögliche Blickwinkel. Eine Vielzahl der zuschauenden Flußbewohner, von Wasserläufern und Libellen bis hin zu Fischen und Undinen, würde dies bestätigen. Denn im Spiegel des stillen Wassers, das unter der Brücke entlangströmte, war nicht ein einziger Dunstfetzen des Morgennebels zu sehen, aber dort erschufen die allerersten Sonnenstrahlen einen goldene Säulengang und entlang dieses Weges, ausgestreckt bis in die fernsten Winkel der Unterwasserwelt, den entlegenen Tälern aus grünem und grauem Schlick, fuhr die Kutsche von Querida und Mangiafuoco, kopfüber und immer weiter und weiter, eingehüllt in eine farbenprächtigen Wolke aus winzigen geflügelten Kreaturen.

